

Sprachwissenschaftliche Pragmatik und kommunikative Praxis

Versuch einer Annäherung an den Gegenstand
einer sprachwissenschaftlichen Richtung

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
EMIL LEHMANN
von Zofingen, Aargau

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Harald Burger

Zürich 1981
Zentralstelle der Studentenschaft

Sprachwissenschaftliche Pragmatik und kommunikative Praxis

Versuch einer Annäherung an den Gegenstand
einer sprachwissenschaftlichen Richtung

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I

der

Universität Zürich



vorgelegt von
EMIL LEHMANN
von Zofingen, Aargau

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Harald Burger

Zürich 1981

Zentralstelle der Studentenschaft



Inhaltsverzeichnis

	Einleitung: Die Entwicklung einer Fragestellung	1
I.	Die Frage nach dem Kommunikationsganzen - Kommunikationsmodelle	11
1.	Ausgangspunkte	11
2.	Uminterpretation und Differenzierung	14
3.	Vorläufige Ergebnisse	22
II.	Sprechakttheorien	27
1.	John L. Austin: How to do Things with Words	28
2.	Die Sprechakttheorie von J. R. Searle	32
3.	Der Beitrag der Sprechakttheorie zu einer Kommunikationstheorie	41
III.	Sprechen und Handeln	45
1.	Handlungstheorien	48
2.	Weitere Verknüpfungsversuche und Vorverständnis	56
IV.	Sprechhandlungszusammenhänge und Argumentationen	68
1.	Die Argumentationslehre von Maas	68
2.	Kommunikationstheorien bei Habermas	73
3.	Von der Sprechakttheorie zur Argumentationstheorie	84
V.	Sprachtheorie und zugrundeliegendes Sprachkonzept	93
1.	B. Malinowski: Bedeutung und Situation	95
2.	Der Begriff der Entfremdung	104
3.	Entfremdung und Kommunikation	110
3.1	Deformation der kommunikativen Systeme	110
3.2	Produktionsverhältnisse und kommunikative Anforderungen	118
3.3	Probleme einer materialistischen Sozialisationstheorie	131
4.	Sprachfunktion und Funktion der Sprachtheorie	140
	Literaturverzeichnis	156



Digitized by the Internet Archive
in 2026

EINLEITUNG :

DIE ENTWICKLUNG EINER FRAGESTELLUNG

Seit längerem sind dreigliederige Modelle zum Grundschema der Semiotik geworden. Zeichen werden darin in drei Dimensionen hineingestellt - die semantische, die syntaktische und die pragmatische. In dieser Einteilung bezeichnet die pragmatische Dimension die Beziehungen zwischen Zeichen und den Verwendern dieser Zeichen. Carnap definiert ganz einfach (Carnap 1968, S. 9):

"If in an investigation explicit reference is made to the speaker, or to put it in more general terms, to the user of a language, then we assign it to the field of pragmatics."

Carnap präzisiert, dass Pragmatik, Semantik und Syntax nicht auf einer Ebene gesehen werden dürfen, sondern dass vielmehr die Pragmatik die Basis für die gesamte Linguistik abgibt, wenn auch daraus nach Carnap nicht der Schluss gezogen werden darf, dass in der Linguistik immer auf die Verwendung von Sprache Bezug genommen werden muss.

Klaus hat in "Semiotik und Erkenntnistheorie" dieses dreiteilige Zeichenmodell und die daraus abgeleiteten Teilbereiche der Semiotik um die Sigmatik erweitert, ohne aber dadurch den Gegenstandsbereich der Pragmatik zu beeinflussen. In der Pragmatik werden nach Klaus die Beziehungen der Menschen zu den Zeichen untersucht. Darin eingeschlossen sind Untersuchungen von psychologischen und soziologischen Aspekten der Zeichenverwendung. Ausserdem weist Klaus der Pragmatik die Untersuchung der Signalfunktion (Fähigkeit der Zeichen, beim Adressaten bestimmte Reaktionen hervorzurufen) und der Symptomfunktion (Fähigkeit der Zeichen, Gefühle zum Ausdruck zu bringen) zu.

Dieser damit einigermaßen abgesteckte Bereich der Pragmatik entspricht weitgehend einem Problemkomplex, der in der Diskussion um die Transformationsgrammatik in den späten sechziger Jahren immer deutlicher hervortreten begann. Chomsky hat mit seinem auf die Un-

tersuchung der linguistischen Kompetenz ausgerichteten Ansatz für fast zehn Jahre pragmatische Fragestellungen auszuschalten vermocht. In der nur angedeuteten Performanztheorie werden die Probleme der Sprachverwendung zwar erwähnt, aber kaum behandelt. Die Performanztheorie erscheint bei Chomsky eher als Sammlung aller möglichen Verunreinigungen und Verunklärungen, die dem in der Kompetenztheorie dargestellten und formalisierten Regelsystem in der Anwendung zustossen können denn als integrierender Bestandteil einer Theorie über sprachliche Regelsysteme und seine Anwendung. Noch ohne Einbezug pragmatischer Argumente wurde Chomskys Entscheidung für eine weitgehend formale und nicht auf Inhalte ausgerichtete Syntaxtheorie als zentrale Komponente einer Kompetenztheorie immer mehr einer revidierenden Kritik unterzogen. Sie führte zur Entwicklung der ihrerseits auch noch formalen generativen Semantik.

Die aus praktischen Anwendungsversuchen des von Chomsky und seinen Schülern bereitgestellten linguistischen Instrumentariums im Bereich der Psycholinguistik, der Soziolinguistik etc. herauswachsenden Anforderungen an eine linguistische Theorie konnten aber auch von der generativen Semantik nicht aufgefangen werden. Hingegen führte der Anspruch, dass in der Linguistik praktische Fragen vermehrt einbezogen werden sollten, rasch zu einer immer grösseren Ansammlung von Problemen, die einer auszuweitenden Linguistik zur Bearbeitung aufgegeben sind.

An diesem Punkt wurde in der sprachwissenschaftlichen Diskussion auf die von der Semiotik als Aufgabenstellung längst beschriebene, aber nie eingelöste Pragmatik zurückgegriffen. Pragmatik als Theorie der Beziehungen zwischen Zeichen und den Verwendern dieser Zeichen oder, bezogen auf die Linguistik, als Theorie über die Verwendung von Sprache in der Kommunikation, scheint diejenige Disziplin zu sein, in die hinein diese in Zielsetzung und Methodik in keiner Weise geklärte Erweiterung des Gegenstandes der Linguistik führt.

Eine erste Zusammenstellung der aufgeworfenen Probleme vermittelt Wunderlichs Aufsatz über "Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik". In gewissem Sinne kommt dieser Arbeit programmatischer Charakter zu, wobei aber gerade eine genauere Zielbestimmung sich in dieser Arbeit noch nicht findet.

Die Situation in der Pragmatik war und ist dadurch gekennzeichnet, dass es vorerst gilt, den Gegenstandsbereich abzugrenzen, der unter diesem Titel abgehandelt werden soll. Die Pragmatik unterscheidet sich in diesem Punkt von anderen sprachwissenschaftlichen Ansätzen, die in den letzten Jahren aufgebracht worden sind. Die Transformationsgrammatik und die dazugehörige Semantik und auch die generative Semantik konnten sich zumindest zum Teil auf durch die sprachwissenschaftliche Tradition gefestigte Gegenstandsbereiche stützen. Dies gilt nicht für die Pragmatik und wird belegt durch die Pragmatikdiskussion, wie sie seit Ende der sechziger Jahre mit zunehmender Intensität geführt wird. Untersuchungen, die von den traditionellen sprachwissenschaftlichen Gegenständen weitab und in andere, von der Sprachwissenschaft bisher getrennte wissenschaftliche Disziplinen hineinführen, wurden häufiger, sodass heute als eine der Hauptforderungen an die vorerst eher als Postulat vorhandene Pragmatik vorgebracht werden muss, dass der der Pragmatik zukommende Gegenstandsbereich ausgegrenzt und genauer bestimmt wird.

In der nötig gewordenen Ausweitung der Fragestellung sind jedenfalls die traditionellen Grenzen zwischen Sprachwissenschaft und Kommunikationswissenschaft einerseits und Psychologie, Soziologie etc. andererseits zu durchbrechen und die bisher getrennten Fragekomplexe von Handlungsmotivation (psychologisch-soziologische Fragestellung) und Mittel der Realisation (linguistisch-kommunikationswissenschaftliche Fragestellung) miteinander zu verkoppeln. Die Ausweitung geht aus von der traditionellen Sprachwissenschaft zur Psycholinguistik und

zur Pragmatik. Die Orientierung auf Gegenstandsbereiche weitet sich aus von der traditionellen grammatischen Systembildung zu generativen Regelsystemen und zur Verankerung von Redeteilen als den Produkten dieses generativen Systems in Interaktionszusammenhängen.

Mit dem Zugang zu neuen Gegenstandsbereichen stellen sich Methodenprobleme, die sich aus der nötigen Integration der in den verschiedenen einzubeziehenden Einzelwissenschaften entwickelten Methoden ergeben.

Für die Gestaltung der Pragmatik ist sodann eine weitere Entwicklung zu berücksichtigen. Die Tendenz zur verstärkten Ausrichtung der sprachwissenschaftlichen Aktivitäten auf praktische Fragen, die der unmittelbare Anlass zur Forderung nach einer Pragmatik war, ist nur Teil einer allgemeinen Neuorientierung der Wissenschaft, die vorerst in einer intensivierten wissenschaftstheoretischen Diskussion ihren Niederschlag gefunden hat. In dieser Diskussion wurde und wird versucht, die Wissenschaften den Anforderungen einer oftmals nicht näher präzisierten Praxis zu unterwerfen. Für die Pragmatik ist diese Theorie-Praxis-Diskussion von unmittelbarer Bedeutung. Schon Wunderlich forderte, dass die Linguistik wie jede andere Wissenschaft die "Voraussetzungen ihrer Zielsetzung und die Konsequenzen ihrer Ergebnisse ständig kritisch zu überdenken habe" (Wunderlich 1970, S. 9), und leitet daraus für den Begriff der Pragmatik einen doppelten Sinn ab (a. a. O., S. 9):

"Ich unterlege hier dem Wort Pragmatik also bewusst einen Doppelsinn: erstens als analytische Beschreibung der Beziehungen von sprachlichen Konstruktions- und Ausdrucksmitteln zu den Prozessen der Kommunikation, und zweitens als eine rationale Tätigkeit des Wissenschaftlers, die sich auf die Voraussetzungen, möglichen Folgerungen und Anwendungen seiner Arbeit richtet."

Am vorhin formulierten Postulat nach der Konstituierung einer Pragmatik ergibt sich also ein neuer Aspekt. Ueber die Klärung des Ge-

gegenstandes der neuen Disziplin und des mit diesem Gegenstand verbundenen Instrumentariums an Methoden hinaus muss auch die wissenschaftliche Haltung gegenüber dem neuen Gegenstand überprüft und einer Klärung unterzogen werden. Wunderlich bezeichnet diesen Punkt, wenn er von der "pragmatischen Komponente der linguistischen Forschungsmethode selbst" spricht. In ihr gilt es, den besonderen Zugang zu dem in der Pragmatik zu behandelnden Gegenstand zu klären.

Entsprechend dieser Ausweitung der Problemstellung entwickelte sich die Zielsetzung dieser Arbeit. Ging es ursprünglich allein um den Versuch, einige von der Transformationsgrammatik nicht beachtete Phänomene im Grenzbereich von Kompetenz und Performanz der Formalisierung zugänglich zu machen, so schoben sich später immer mehr Probleme in den Vordergrund, die sich aus der Untersuchung kommunikativer Zusammenhänge ergeben. Gleichzeitig wurde aber immer deutlicher, dass damit ein Problemkomplex - genauer wäre wohl: Problemwust - zu behandeln und zu klären ist, der im positiven Sinne nicht bewältigt werden kann. Die dreifache Ausgliederung der Problematik nach Gegenstandsbestimmung, Methodik und wissenschaftstheoretischer Begründung macht zudem ein unmittelbares (und d. h. wissenschaftstheoretisch nicht begründetes) Herantreten an das Sammeln von Fakten unmöglich. Es ergab sich daraus die Notwendigkeit, ein Vorgehen zu finden, das eine gleichzeitige Behandlung aller drei Aspekte ermöglichte und sicherte.

Dieses Ziel soll durch die Konfrontation einiger für die neuere Pragmatikdiskussion besonders repräsentativer Arbeiten mit dem hier ange deuteten Vorverständnis und in der Gegenüberstellung von deren Leistungen und den eigenen diesbezüglichen Vorstellungen erreicht werden. In dieser Konfrontation sollen genauere Vorstellungen über die postulierte Pragmatik nach Gegenstand, Methodik und wissenschaftstheoretischem Status gewonnen werden.

Konkret wurde diese Konfrontation vorgenommen an einer Reihe von

Kommunikationsmodellen (Kapitel I), an der Sprechakththeorie von Austin und Searle (Kapitel II), was zu einem Versuch der Begründung einer Pragmatik in Handlungstheorien führt (Kapitel III), sowie an argumentationstheoretischen Konzeptionen, wie sie von Maes und Habermas vorgelegt worden sind (Kapitel IV).

Die Grenzen dieses Vorgehens sind in Betracht zu ziehen. Sichert diese Beschränkung auf eine Auseinandersetzung mit vorliegenden Theorieansätzen vor der Gefahr eines unüberlegten Stoffsammlens aufgrund ungeklärter und möglicherweise wenig bedeutsamer Fragestellungen und einem daraus erwachsenden Pseudotheoretisieren, das einer Einbettung in einen in seinen Grundzügen geklärten Theorieansatz entbehrt,, so können anderseits jedenfalls nur Grundsätze und allgemeine Kriterien für eine Sprachverwendungstheorie oder allgemeiner für eine Kommunikationstheorie diskutiert werden, und dies auf einer zumindest unverbindlichen Basis der Kenntnisse aus der eigenen kommunikativen Praxis. Diese Basis der Kenntnisse entspricht aber insofern dem oben formulierten Vorverständnis über eine Pragmatik, nach welchem diese darauf ausgerichtet sein soll, kommunikative Zusammenhänge als ganze zu analysieren, als ja dieses aus der unmittelbaren kommunikativen Praxis erwachsende Wissen immer Wissen über zusammenhängende Kommunikations- und Handlungsvorgänge ist.

Das gewählte Vorgehen scheint der aus der Ausgangssituation gradlinig hergeleiteten Problematik weitgehend zu entsprechen. Die praktische Durchführung begegnet allerdings insofern einigen Schwierigkeiten, als beim Versuch der Entwicklung einer pragmatischen Fragestellung und pragmatischer Grundsätze in der Auseinandersetzung mit bereits vorliegenden Theorien gegenüber diesen Theorien Vorbehalte sich aufdrängen, die sich beim näheren Zusehen als systematische erweisen. Das Nichterbringen erwarteter Leistungen betrifft sowohl die Darstellung der für das kommunikative Handeln bedeutsamen Einflüsse als auch die Darstellung ganzer Kommunikationszusammenhänge. Verständigung als Ge-

gegenstand einer Kommunikationstheorie scheint sich allen untersuchten Theorieansätzen zu entziehen.

Darüber hinaus wird die durchwegs unterstellte Annahme fragwürdig, ein allgemeingültiges Modell von Kommunikation bereitstellen zu können, das einerseits genügend formal-abstrakt ist, um diese Allgemeingültigkeit tatsächlich beanspruchen zu können, das aber andererseits doch nicht die Eliminierung der ja nur inhaltlich zu formulierenden Grundzusammenhänge von Kommunikation zur Folge hat.

Diese Feststellung führte im Laufe der Arbeit zu einer Wende, in der die Untersuchung auf die spezifischen Einschränkungen der Fragestellungen ausgerichtet wird, die zu der festzustellenden systematischen Verzerrung in der Darstellung von Kommunikationszusammenhängen führt. Dies hat eine Neuverteilung der Gewichte im Gegenstand dieser Untersuchung zur Folge. Nicht mehr die in den einzelnen Theorieansätzen dargestellten Inhalte und Vorstellungen über Kommunikation, sondern die spezifische Sehweise und die mit dieser Sehweise verbundenen Beschränkungen sind zum hauptsächlichen Objekt dieser Untersuchung zu machen. War ursprünglich die Beschäftigung mit Theorien über die kommunikative Praxis die Notlösung, die indirekt zur Bewältigung des in direktem Zugriff nicht fassbaren Problemwustes beitragen sollte, der aber immer Objekt und Ziel der Bemühungen wenigstens dem Anspruch nach blieb, so schieben sich jetzt diese Theorien selbst als eigenständiges Objekt in den Vordergrund des Interesses. Das bedeutet, dass die wissenschaftstheoretische Problematik, die vorerst nur den in erster Linie angepeilten Zielsetzungen der Gegenstandsbestimmung und einer adäquaten Methodik parallel lief, nun absoluten Vorrang erhält. Ergebnisse in Form von Grundsätzen für die Konstituierung einer sprachwissenschaftlichen Pragmatik sind nur noch als wissenschaftstheoretische oder allgemein gesellschaftstheoretische Aussagen zu erwarten.

Damit präzisiert sich der Status der mit der gewählten Methode allen-

falls erreichbaren Ergebnisse. Die in diesem Vorgehen durch die Ausrichtung auf die theoretische Entwicklung von Grundprinzipien angelegte Entfernung von konkreter kommunikativer Praxis und die dadurch gegebene Beschränkung auf eine abstrakte Behandlung der Probleme der Sprachverwendung kontrastiert von Anfang an mit der Forderung nach Berücksichtigung von Praxis, die ja den Ausgangspunkt für die Forderung nach der Entwicklung einer Pragmatik bildete. Die als Ausweg vor einem in seiner Konkretheit nicht zu bewältigenden Problemwust gewählte Methode erweist sich nun aber als Variante der einzig möglichen.

Nicht der Zugriff zu unmittelbarer Konkretheit ist bei der gängigen Wissenschaftsvorstellung Ziel der theoretischen Bemühungen - dieser Zugang zur Totalität kommunikativer Praxis wird nur erreicht in der permanenten eigenen Praxis, in der unter den je herrschenden Handlungsnotwendigkeiten die gefassten Entscheidungen unmittelbar jene "Reduktion von Komplexität" (Luhmann) in der praktischen Problemstellung leisten, die dem theoretischen Zugriff in dieser Weise nicht erlaubt ist -, sondern die natürlich auch für die theoretische Auseinandersetzung nötige Abstraktion und Vereinfachung verläuft noch anderen, theoriespezifischen Grundsätzen.

Der der Theoriebildung implizit und explizit in einer bestimmten Gesellschaft zugewiesene Status bedingt letztlich diese spezifische Weise der Abstraktion des Gegenstandes (die zugleich dessen Konstituierung ist). Dieser Status bestimmt damit auch das Verhältnis des in der Theoriebildung herrschenden Typs der Komplexitätsreduktion zur Weise der Komplexitätsreduktion im praktischen Handeln, und das heisst der unmittelbaren Bedeutung der Theoriebildung für diese gesellschaftliche Praxis.

Unter diesen Voraussetzungen ergibt sich für die wissenschaftstheoretische Untersuchung der in dieser Arbeit behandelten Theorieansätze

eine doppelte Aufgabe. Einerseits muss der spezifische Typ der Gegenstandskonstitution in der Theoriebildung beschrieben werden, und andererseits sind die in der kommunikativen Praxis gelegenen Ansatzpunkte für die Herausbildung gerade dieses Typs wissenschaftlicher Gegenstandswahl im Bereich der Kommunikationswissenschaften zu beschreiben. Ein Versuch einer Interpretation der dargestellten und als systematisch vermuteten Verzerrungen ist in Kapitel V enthalten.

Es zeigt sich in diesem Versuch, dass das der Pragmatikdiskussion zugrundeliegende Drängen zur Gesamtheit der Kommunikation, wie sie sich in der kommunikativen Praxis anbietet, zu dieser Wendung im Gang der Untersuchung führen musste, weil damit ein Theoriekonzept zur Anwendung gelangte, das mit dem traditionell gültigen nicht korrespondiert. Konsequenz für die eigene Aktivität im Bereich der Wissenschaft ist das Abgehen von dem dieser wissenschaftlichen Tätigkeit traditionellerweise zugrundegelegten Wissenschaftskonzept. Ein Konzept von Theorie muss entwickelt werden, das der an den verschiedenen Theorieansätzen geübten wissenschaftstheoretischen Kritik nicht unterliegt und gleichzeitig der Forderung nach Hinwendung zur Praxis genügt. Die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, scheint in der Veränderung des Verhältnisses der in der kommunikativen Praxis zur Anwendung gelangenden Weise der Komplexitätsreduktion und des im Bereich der Theoriebildung eine äquivalente Stellung einnehmenden Vorgangs der Abstraktion zu liegen. Für eine höhere praktische Relevanz der Theoriebildung muss eine Angleichung dieser beiden Weisen der Bewältigung der allzu komplexen Wirklichkeit die Konsequenz sein. Mit anderen Worten, die Wissenschaft, die bis jetzt als eine von gesellschaftlicher Praxis separierte theoretische Tätigkeit ausgeübt wird, muss diesen Ueberlegungen zufolge in einer verwissenschaftlichen Praxis aufgehoben werden.

Auf der Basis dieser Ueberlegungen ergibt sich nachträglich für die Bemühungen um eine sprachwissenschaftliche Pragmatik eine neue Interpretation. Was als Versuch der Konstituierung einer neuen Disziplin

neber. den bereits bestehenden begonnen hat, führt jetzt weit über diese Absicht hinaus. Der Prozess der Zuwendung zur Praxis weist, einmal begonnen, über sich hinaus. Die Oeffnung der Sprachwissenschaft kann nicht bei einer immer noch in einem traditionellen Theorieverständnis verklammerten Praxiszuwendung stehen bleiben, sondern diese Oeffnungsbewegung muss weitergehen zu einer verwissenschaftlichten kommunikativen Praxis, deren spezifische Wissenschaftlichkeit heute noch nicht fassbar ist, die aber jedenfalls mit den heute geltenden Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit nicht identisch ist.

Bemerkung anlässlich der Drucklegung

Diese Arbeit wurde in den Jahren 1973 bis 1975 verfasst. Nach der Fertigstellung blieb das Manuskript bis im Sommer 1981 liegen. Wegen des nach wie vor bestehenden Druckzwangs für Dissertationen habe ich das Manuskript im Sommer 1981 abschliessend für den Druck vorbereitet und dabei geringfügige Kürzungen vorgenommen. Den Inhalt auf den aktuellen Stand der linguistischen Diskussion weiterzuführen wäre mir aus Zeitgründen nicht möglich gewesen und lag auch nicht in meiner Absicht, denn diese Arbeit war von Anfang an mehr auf eine kritische Reflexion einer mehrjährigen intensiven Auseinandersetzungen mit Fragen der Linguistik angelegt als darauf, einen positiven Beitrag zur Entwicklung einer ohnehin schon zu positiven Wissenschaft zu leisten.

I. DIE FRAGE NACH DEM KOMMUNIKATIONS - GANZEN - KOMMUNIKATIONSMODELLE

1. Ausgangspunkte

Kommunikationsmodelle - meist graphische Darstellungen zur Erfassung von Kommunikationszusammenhängen - sind seit einiger Zeit, vor allem aber seit den späten vierziger Jahren gebräuchlich. Sie sind seither einerseits in verschiedene Wissenschaftszweige übertragen und in dieser Uebertragung angepasst und fachspezifisch differenziert worden. Und andererseits hat durch interdisziplinäre Zusammenarbeit das gemeinsame Grundmodell, insofern heute von einem solchen noch gesprochen werden kann, eine Differenzierung erfahren. In der Ausbreitung und Differenzierung dieser Modelle spiegelt sich ein wesentlicher Teil der Linguistikdiskussionen der letzten dreissig Jahre. In besonderem Masse gilt das für die Bemühungen um die Ausweitung des Gegenstandes der Sprachwissenschaft, die hauptsächlich auf die Untersuchung des Sprachsystems und einzelner Teilbereiche (Lexikon, Syntax) sowie auf die mittels dieses Systems produzierten Sätze ausgerichtet war, zu einem vorerst in seiner Ganzheit nicht deutlich fassbaren Gegenstand, dem Problemkomplex "Kommunikation".

An Kommunikationsmodelle der in diesem Kapitel dargestellten Art können keine zu grossen Anforderungen gestellt werden. Die heuristische Funktion der Modelle ist von Anfang an klar, gerät allerdings im Zuge einer Verselbständigung der Bemühungen um einen Modellausbau in Gefahr, vergessen zu werden. Im Masse, in dem Modellkonstruktionen in ihrer Intention über diese Funktion hinauszielen, werden sie für eine Kritik zugänglich, weil sie die in heuristischer Absicht eingegangene Reduktion von Komplexität nachträglich wieder zu überwinden versuchen, ohne doch mit den gegebenen Mitteln der Modellgestaltung den Komplexitätsgrad der abzubildenden Realität erreichen zu können. G.F. Meier,

der die Modellausgestaltung wohl am weitesten getrieben hat, hat vor dieser Gefahr ausdrücklich gewarnt (Meier 1969, S. 478).

Die folgende Darstellung einiger Kommunikationsmodelle verschiedener Entwicklungsstufen ist darum zum vornherein nicht auf eine Weiterentwicklung dieser Modellansätze ausgerichtet. Vielmehr zeigt sich, dass gerade die Versuche der Modellentwicklung die Grenzen des Ansatzes aufgewiesen haben, ohne dass jedoch die mit diesem Ansatz gegebenen Möglichkeiten und gewonnenen Ergebnisse negiert werden müssten.

Im Rahmen dieser Zielsetzung versteht es sich, dass Vollständigkeit bei der Darstellung nicht angestrebt wird. Keinesfalls sollen alle irgendwo erreichbaren Modelle beigezogen werden, sondern ich beschränke mich auf eine Auswahl, die nach dem Kriterium der Bedeutung eines Modelles für die Entwicklung der Fragestellung einer Sprachverwendungstheorie erfolgt.

Kommunikationsmodelle sind im wesentlichen im Gefolge der mathematischen Informationstheorie entstanden, die kurz nach dem 2. Weltkrieg begründet wurde. Das in den meisten Modellen verwendete dreigliedrige Grundschema findet sich jedoch (z.T. mit anderer Akzentsetzung) auch schon früher. Zu verweisen ist etwa auf das Organonmodell der Sprache von K. Bühler.

Für alle folgenden Versuche einer modellhaften Erfassung von Kommunikationsvorgängen kommt dem bekannten Blockschema von C.E. Shannon (Shannon 1949, S. 5) grundlegende Bedeutung zu. Sein Schema umfasst die Elemente "Informationsquelle", "Uebermittler", "Kanal", "Empfänger", "Adressat" sowie das auf den Kanal wirkende Element "Störquelle".

Das Modell von Shannon ist im Rahmen der damit verbundenen Intentionen zu sehen und zu beurteilen. Hauptzielsetzung ist die mathematische Untersuchung der Informationsübermittlung, die Erarbeitung von quantitativen Aussagen über die Gestaltung von Informationen (Zeichenketten)

und Uebertragungskanäle (Problem der Wirkungsweise und Ueberwindung von Störungen mittels bestimmter Vorkehrungen in der Gestaltung und Kodierung der Informationen). Innerhalb dieser Zielsetzung erfüllt das einfache Sender-Kanal-Empfänger-Modell von Shannon eine analytische Hilfsfunktion, indem es die für die Uebertragung von inhaltlich bereits gestalteten Informationen wesentlichen Elemente zusammenstellt. Psychologische Ueberlegungen haben für die Probleme der Signalgestaltung und -verarbeitung vorerst keine Bedeutung und sind darum konsequenterweise in diesem Modell nicht enthalten.

Die begrenzte Brauchbarkeit des Modells und des informationstheoretischen Ansatzes für eine sprachwissenschaftlich-psychologisch-soziologisch orientierte Kommunikationstheorie ist offensichtlich. Eine direkte Uebertragung dieses für quantitative Aussagen angelegten Modells auf die Probleme der Produktion und Rezeption von Bedeutungen ist nicht möglich. Der ausschliesslich informationstheoretische Ansatz braucht deshalb nicht weiter verfolgt zu werden.

Die begrenzte Tauglichkeit des Modells wurde immerhin von Anfang an - auch von Shannon - gesehen. Steinbuch (in "Automat und Mensch", Steinbuch 1961, S. 210) weist auf den gleichen Umstand hin, wenn er schreibt, dass "die Informationstheorie bisher die semantische Seite der Nachrichtentechnik vernachlässigt habe".

Differenzierungen dieses einfachen Kommunikationsmodells in Richtung auf eine qualitative (d.h. semantische) Interpretation des vorläufig formalen Modells sind unter verschiedenen Aspekten vorgenommen worden. Nebeneinander und teilweise in Kombination wurde versucht,

- Kommunikationsvorgänge mit dem kybernetischen Instrumentarium zu verstehen,
- Probleme der Kodebildung und -veränderung in die Modelle einzubeziehen,

- die interne Organisation der Modellelemente Sender und Empfänger darzustellen,
- soziolinguistische und allg. soziokommunikative Daten einzubeziehen,
- Probleme der Massenkommunikation, der Organisationsforschung zu behandeln etc.

Für die weitere Entwicklung der Kommunikationsmodelle vor allem von Bedeutung sind einerseits die Versuche eines Einbezugs von Kontextaspekten in die Modellgestaltung und andererseits die Versuche, Hypothesen über die Gestaltung der Sender/Empfänger in die Modelle zu verarbeiten. Eine genaue Abgrenzung der beiden Aspekte ist in der folgenden Darstellung darum nicht möglich, weil die Entwicklung der beiden Aspekte nicht unabhängig voneinander erfolgt ist.

2. Uminterpretation und Differenzierung

Eine erste Ausweitung ergibt sich aus einem Vorschlag von W. Schramm (Schramm 1961, S. 9) für die Darstellung eines Signalkontrollsystems innerhalb eines Kommunikationsvorgangs mit zwei Partnern. Schon in diesem einfachen Modell ist eine Kontrolle denkbar, die nicht nur die technische Qualität der ausgesendeten Signale, sondern auch die Angemessenheit der Inhalte betrifft.

Um die Rückkoppelung im Kommunikationsvorgang zu erfassen, wird eine erste Aufgliederung der bisher ohne interne Differenzierung ins Modell aufgenommenen Elemente "Sender" und "Empfänger" vorgenommen. Die von Schramm innerhalb dieser Elemente je ausgegliederten drei Funktionen "Sender", "Interpret" und "Empfänger" entziehen sich jedoch einer genauen Interpretation: Handelt es sich beim Sender und beim Empfänger um Organe, die mit mechanischen Mitteln die Signale erzeugen resp. rezipieren, während die Bewusstseinsfunktionen ganz dem Element "Interpret" zugeordnet sind? Diese Deutung scheint gerechtfertigt, solange

eine blossе Kontrolle der gesendeten Signale in bezug auf die richtige Umsetzung vorgegebener Inhalte gemeint ist. Wenn aber, wie dies ein Kommentar von Reimann (Reimann 1968, S. 85) zum Ausdruck bringt, damit auch die Kontrolle über die inhaltliche Angepasstheit von Aeusserungen im Rahmen eines grösseren Kommunikationszusammenhanges im Schema dargestellt werden soll, so scheint sie nicht mehr am Platz. Schon dieser erste Ansatz einer Ausweitung verweist über sich hinaus auf die Notwendigkeit zu grösserer Differenzierung beim Aufbau von Kommunikationsmodellen, die erst die Darstellung von Zusammenhängen ermöglichen können, die über den blossen Austausch von Signalen hinausgehen.

Unter den Versuchen zur Erarbeitung komplexerer Kommunikationsmodelle können (ausgehend von der Zielsetzung dieser Arbeit) Modelle sofort ausgeschieden werden, die zur Untersuchung der Merkmale der Massenkommunikation und der Kommunikation in komplizierten sozialen Organisationen geschaffen wurden. Ausgeschaltet werden dadurch etwa Darstellungen wie diejenige von Maletzke (für weitere vgl. Badura/Gloy sowie Schmidt 1973 und die dort angegebene Literatur). Ich beschränke mich im folgenden auf Modelle, die im engen Sinne kommunikationstheoretisch ausgerichtet sind.

Beim Vergleich verschiedener Modelle (und auch nicht formalisierter Darstellungen) muss auf die noch weithin herrschende terminologische Uneinheitlichkeit hingewiesen werden. Eine Sammlung kommunikationstheoretischer Begriffe findet sich bei Reimann und Maletzke (Reimann 1968, S. 87). Eine über diese Begriffssammlung hinausgehende Untersuchung der spezifischen Unterschiede zwischen diesen Theorien und der darin definierten terminologischen Apparate wäre jedoch zu leisten. Vgl. dazu auch Maletzke 1963, S. 35.

H. Reimann fasst seine Analyse von Kommunikationsvorgängen in einem "Stufenschema der Kommunikation" zusammen (S. 87 ff.) und unterscheidet vier Stufen im Vorgang der Uebertragung. Jede Stufe bezeichnet ein Element der Differenzierung in der Organisation der beteiligten Sender und Empfänger. Der Kanal wird von dieser Differenzierung nicht betroffen.

Die erste Stufe dient der blossen Signalübertragung (Transfer). Sie wird verstanden als "rein physikalischer Akt zwischen Sendestelle und Empfangsstelle" und beginnt mit der Umsetzung der kommunikativen Intention (in Funktion von Situation und entsprechender Medien- und Zeichenwahl) in Signale. Sie endet mit dem Eintreffen dieser Signale beim Empfänger, der (Reizmeidung und Reizunempfindlichkeit ausgeschlossen) die Signale grundsätzlich aufzunehmen vermag.

Damit beginnt die zweite Stufe, die Stufe der Signalerkennung (Transmission). Auf dieser Stufe findet der "rezeptorische Austausch des Adressaten mit seiner Umwelt" statt. Diese Rezeption arbeitet selektiv, indem nach systeminternen Kriterien eine Auswahl aus den andringenden Reizen vorgenommen wird. Mit der erkennenden Auswahl und Speicherung von Signalen ist die Stufe der Information erreicht.

Signalübertragung und Signalerkennung sind analytisch isolierte Vorgänge, denen in Wirklichkeit ein einheitliches Geschehen entspricht. Sie bilden zusammen die notwendige Voraussetzung für die Kontakt- und die Kommunikationsstufe. Erst mit der Vermittlung von Informationen im oben definierten Sinne können empfängerseits Reaktionen ausgelöst werden, was durch die blossen Signalübertragung nicht erreicht werden kann. Dagegen muss durch die Uebermittlung von Information nicht notwendigerweise eine Reaktion bewirkt werden.

Die dritte Stufe dient der Uebermittlung von Schlüsselinformationen (Kontakt). Auf dieser Stufe dienen Informationen als exogene Schlüsselreize von (angeborenen oder durch Lernen erworbenen) Auslösemechanismen (Reiz-Reaktions-Vorgänge, "Kommunikation" zwischen Maschinen). Sie ist darum als Zwischenstufe zwischen Signalübertragung und -erkennung und Kommunikation zu verstehen. Kennzeichnend für solche "Kontaktvorgänge" ist, dass sie nicht bewusst ablaufen.

Die vierte Stufe ist die der Bedeutungsvermittlung (Kommunikation). Sie basiert auf der ersten und zweiten. Sie setzt die Fähigkeit zum Symbolverständnis voraus und ist "ihrem Wesen nach menschliche Kommunikation". Reimann beschreibt genauer (a.a.O., S. 91 f.):

"Die vom Adressaten als Aktionsquelle intendierte (Sinngebung), in einer spezifisch artikulierten (Sprache), nach Elementen (z.B. Wortwahl) und Struktur (z.B. Satzbau etc.) sinnadäquaten Adresse aus Symboleinheiten formulierte und von einem Agenten (Sender) in in (optische etc.) Signale umgesetzte und direkt oder indirekt - über ein konservierendes Medium (Buch, Zeitung, Schallplatte, Film) - Übertragene Verhaltensbestimmung des Aktionszieles (Adressaten) wird auf dieser Stufe (im Kommunikationsprozess) durch Verstehen des subjektiv gemeinten Sinnes (Sinnerfüllung) seitens des Adressaten zur Mit-Teilung. Dieser Vollzug der Bedeutungsvermittlung, die geleistete Kommunikation, erscheint nur unter der Voraussetzung möglich, dass die Störfaktoren (Geräusche) auf den einzelnen Stufen minimal bleiben und Strukturgleichheit oder -verwandtschaft zwischen den Kommunikationspartnern besteht (äquivalentes Kommunikationsniveau). Das bedeutet aber, dass das Gelingen von Kommunikation von entsprechenden Konstellationen abhängig ist.

Die wesentlichen Faktoren des Kommunikationszusammenhanges sind die psychischen und physischen Eigenschaften der kommunizierenden Personen, das sozio-kulturelle Milieu sowie die allgemeinen (physikalischen, geographischen) Umweltsbedingungen."

Soweit Reimanns Kommentar zu seinem Schema.

Reimann muss zugute gehalten werden, dass es ihm gelingt, eine Reihe von neuen Aspekten der Nachrichtenverarbeitung in sein Modell einzubeziehen, wenn auch andererseits schon jetzt festgestellt werden kann, dass die im oben angeführten Zitat aufgeworfenen Fragen zumeist im Mo-

dell nicht tatsächlich verarbeitet sind.

Breuers Beurteilung, dass durch eine derartige Erweiterung der Kommunikationskette der Kommunikationsprozess nicht besser strukturiert werde als durch einfache Modelle (wie etwa das von Shannon), da die Zahl der den Prozess bedingenden Faktoren gleich bleibe (Breuer 1971, S. 48), muss deshalb zugestimmt werden.

Ansatzpunkte für weitere Modelle sind die in Reimanns Kommentar summarisch erwähnten, in seinem Modell aber nicht sichtbar gemachten Situations- und Kontextaspekte. D. Baacke hat in seinem Modell den Versuch gemacht, diese Aspekte darzustellen. Er steht stellvertretend für weitere Versuche mit ähnlicher Intention (vgl. z.B. Herrlitz I, S. 31-45).

Baackes Schema ist auf eine pädagogisch orientierte Kommunikationstheorie ausgerichtet, und er wählt deshalb eine neue Darstellungsform (Baacke 1971, S. 58): Baacke erstellt kein Flussdiagramm, sondern versucht die in Kommunikationsvorgängen wirksamen Einflüsse zusammenzustellen.

Gegenüber dem Modell von Reimann zeichnet sich das Schema von Baacke darum durch den Einbezug psychischer und sozialer Zusammenhänge aus, innerhalb derer sich Kommunikationsvorgänge abspielen und die deren Bedingungen bilden, während andererseits weitgehend auf eine Differenzierung im Bereich der internen Organisation der Elemente für Sprecher und Hörer verzichtet wird.

Noch über den Versuch Baackes, der unter dem Begriff "Setting" Umweltmerkmale einbezieht, hinaus führt ein Versuch von Gerbner (vgl. Gloy/Badura in Badura/Gloy 1972, S. 13), der die Wirkungsweise von wahrzunehmenden Ereignissen auf die Gestaltung von Statements über die beobachtbaren Ereignisse erfassen will.

Lag das Hauptaugenmerk der bisher behandelten Modelle auf dem Einbezug von Kontext- und Situationsfaktoren, Kodeproblemen etc. und wurde in diesem Rahmen der inneren Differenzierung der Elemente "Sender" und "Empfänger" keine hauptsächliche Aufmerksamkeit geschenkt, so tritt dieses Interesse bei der Modellbildung von H. Schnabl in den Vordergrund. Ziel seiner Untersuchung ist ein "kybernetisches Modell der intrapersonalen Informationsverarbeitung" (Schnabl 1972, S. 68). Schnabl geht damit weit über die in Reimanns Modell enthaltenen Hypothesen über die Rezeption und Verarbeitung von Signalen hinaus. Ohne den von Schnabl dem Modell (a.a.O., S. 71, Abb. 12) beigegebenen ausführlichen Kommentar im einzelnen referieren zu wollen, können die wichtigsten Aspekte wie folgt dargestellt werden. Schnabl unterscheidet (wie auch Reimann) zwischen der Perzeption (Aufnahme) und der Apperzeption (Verarbeitung) einer Nachricht. Für das ganze Modell gilt das sog. Sukzessivitätsprinzip, wonach eine Nachricht in dem als Stufenprozess verstandenen Verarbeitungsvorgang auf einer späteren Stufe jeweils nur verarbeitet werden kann, wenn sie die vorangehende Stufe ganz durchlaufen hat.

Innerhalb der Perzeption unterscheidet Schnabl die Phase der Rezeption, d.h. "jenen Primärvorgang, der durch das Eintreffen eines Signals in der Empfangsperson ausgelöst wird" (a.a.O., S. 72); sodann die Phase der Signalidentifikation, für welche Phase gilt, dass "offensichtlich eine Speicherfunktion angenommen werden muss, die in irgendeiner Weise bekannte Signale enthält, und dass es irgendein Feld geben muss, in dem sich dieser Vergleich abspielt" (a.a.O., S. 74), und zuletzt die Phase der Anzeption, d.h. der Weiterleitung des identifizierten Signals an ein zentrales, aber nicht bewusstes Verarbeitungsfeld oder an das Bewusstsein. Schnabl beschreibt den Perzeptionsvorgang (S. 79) wie folgt:

"Die drei Perzeptionsphasen Rezeption, Identifizierung und Apperzeption können als schrittweise Weitergabe der Information von der Peripherie bis zur zentralen Instanz der Nachrichtenverarbeitung angesehen werden. Sie können grundsätzlich nicht bewusst gemacht werden. Von bewusster oder unbewusster (nichtbewusster) Nachrichtenverarbeitung zu sprechen, ist erst bei einer zentralen Verarbeitungsinstanz sinnvoll."

Für Schnabl ergibt sich aus der notwendigen Trennung zwischen bewusster und unbewusster Nachrichtenverarbeitung die Schwierigkeit, ein Modellelement festzulegen, das die Steuerung der Zuleitung von Nachrichten an die jeweiligen Verarbeitungsbereiche im Modell übernimmt. Voraussetzung dieser Leistung ist offensichtlich, dass bereits in diesem Element eine inhaltliche Verarbeitung der aufgenommenen Nachrichten vorgenommen wird, weil nach Schnabls eigenen Beispielen eine Zuschaltung des Bewusstseins aufgrund rein quantitativer Kriterien (grosse Menge hereinkommender Signale löst Tätigkeit des Bewusstseins aus) nicht sinnvoll scheint. Schnabl verlegt diese Aufgabe in das sog. Grundfeld der Nachrichtenverarbeitung, d.h. in den Bereich unbewusster (und nie ausgeschalteter) Tätigkeit.

Als erste Phase der Apperzeption liegt Schnabl die Symbolidentifikation fest, die ebenso wie die daran anschliessende Symbolkombination unter Mitwirkung des sog. Engrommspeichers zustande kommt. Mit diesen beiden Vorgängen ist "das Ziel der Nachrichtenverarbeitung erreicht", der Informationsstrom tritt als semantischer Zusammenhang in das Bewusstsein. Aufgrund der semantisch interpretierten Symbolkette (unter Umständen bereits schon aufgrund einzelner identifizierter Symbole) gelangt die pragmatische Dimension der Apperzeption zum Zuge, die von Schnabl als Steuerungsfunktion zwischen dem Grundfeld der Nachrichtenverarbeitung und der bewussten Nachrichtenverarbeitung in das Modell eingefügt wird. Schnabl glaubt in der Motivationspsychologie Grundprinzipien für das Funktionieren der Steuerung finden zu können. Unbewusste und bewusste Nachrichtenverarbeitung führen über die Effektoren zu motorischen Reaktionen oder zur Speicherung von Nachrichten (sensorische Reaktion).

Noch weit über die von Schnabl angestrebte Differenzierung der Analyse hinaus führen die Modellentwürfe von G.F. Meier (Meier 1969, S. 477 ff.). Neben einem einfachen Modell in der Form eines Flussdiagramms, das ähnlich Eigenschaften aufweist wie das Modell von Schnabl, legt Meier in der gleichen Arbeit ein detailliertes Modell vor, das sender- und empfängerseits je über fünfzig Teilelemente umfasst. Meier bezeichnet das Modell als "relativ einfach", obwohl überdies die einzelnen angeführten Blocks ihrerseits über Rückkopplungen verfügen und grösstenteils aus komplizierten Untersystemen bestehen. Die Modellelemente umfassen auch Kontextphänomene und Persönlichkeitsmerkmale in ihrer Wirksamkeit für die Kommunikationsvorgänge.

Meiers Modell gibt mit dem darin erreichten Grad an Komplexität einen Endpunkt für die Darstellung ab, die hier nicht mehr weiter geführt werden soll. Zwar wird eine hochkomplizierte Aufgliederung der Kommunikationsvorgänge erreicht, die für Untersuchungen über Teilaspekte in den verschiedensten Forschungsbereichen einen Ausgangspunkt und Rahmen abgeben kann. Aber das Ergebnis der Bemühungen um die Modellkonstruktion bleibt, weil die inhaltliche Deutung der formal aufgeführten Elemente des Systems fehlt, fragwürdig. Systemelemente, die mit "Sozial- und Menschenerfahrung" oder "objektive Bedürfnisse" bezeichnet sind, erhalten Sinn erst mit einer konkreten inhaltlichen Deutung und sind im Masse der inhaltlichen Klärung nicht mehr auf die nur graphische Repräsentation angewiesen oder einer solchen sogar entzogen. Als Beispiel für das Auseinanderklaffen von vordergründig graphischer Klärung und inhaltlicher Unsicherheit können gewisse Passagen aus den Kommentaren Schnabls zu seinen Modell gelten, die mit ihrem vielfach eklektizistischen Vorgehen kaum wesentlich zu einem vertieften Verständnis beitragen. Meier verzichtet überhaupt weitgehend auf einen Kommentar zu seinem Schema.

Eine weitere Auseinandersetzung mit Kommunikationsmodellen kann deshalb unterbleiben. Vielmehr sind im folgenden die Ergebnisse zusammen-

zustellen und Fragestellungen für die weitere Arbeit daraus abzuleiten.

3. Vorläufige Ergebnisse

Kommunikationsmodelle sind nicht das Hauptthema dieser Arbeit. Die Darstellung einiger repräsentativer Modelle dient lediglich als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit anderen Versuchen, das "Ganze der Kommunikation" zu verstehen und theoretisch zu erfassen. Mit Hilfe der durch die Kommunikationsmodelle gewonnenen präzisieren Fragestellung können die später beizuziehenden Theorieansätze genauer auf ihre Leistung hin überprüft werden. Dies hat zur Folge, dass die beigezogenen Modelle nicht in allen Einzelheiten einer bewertenden Kritik unterzogen werden müssen. Die Beurteilung kann sich vielmehr auf diejenigen Hauptaspekte beschränken, die zur angestrebten genaueren Fragestellung beitragen. In diesem Sinne sind die folgenden Überlegungen aufzufassen.

Die von den verschiedenen Modellen erbrachte Leistung ist im wesentlichen eine Funktion des in den einzelnen Modellen erreichten Differenzierungsgrades. Für die einfacheren Modelle (auch für das Grobmodell von Meier) gilt, dass Situations- und Kontextaspekte bei der Produktion und Rezeption von Signalen kaum oder nur summarisch berücksichtigt sind. Die zumindest teilweise aus ihrer Komplexität zu erklärende permanente Ausschaltung dieses Problemkreises aus der Sprachwissenschaft wird in der Modellbildung fortgesetzt. In den erfassten Modellen behandeln Baacke und Reimann diese Fragen eher summarisch, Schnabl lehnt einen Einbezug dieser "psychologischen" Fragen ausdrücklich ab. Ähnliches gilt für den Einbezug der Kodeprobleme. Eine andere Stellung nimmt das in dieser Arbeit nicht im einzelnen behandelte detailliertere Modell von Meier ein, in dem zumindest dem Einbezug von Situations- und Persönlichkeitsmerkmalen breiter Raum ge-

geben wird. An der oben getroffenen Einschätzung von Meiers Leistung ändert sich dadurch allerdings nichts.

Wichtiger als die praktisch ohnehin kaum zu verwirklichende Forderung nach einem Einbezug von Kontext- und Situationsmerkmalen scheint die in den Modellen weitgehend fehlende Differenzierung in bezug auf die für die Kommunikation verwendeten Medien und Kodes. Indifferenz gegenüber dieser Dimension der Aufgliederung (bei Baacke) steht neben der selbstverständlichen Annahme, dass es sich beim Kanal um den akustischen handeln müsse, dass das Modell also gesprochene und verbale Kommunikation erfasse (so z. B. im hier nicht erfassten Modell von Herrlitz im Funkkolleg I), oder neben einer blossen Aufzählung verschiedener im Kommunikationsganzen verwendeter Medien (Reimann und Schnabl). Im Modell von Meier wird der verbalen Kommunikation eine klar dominierende Stellung zugewiesen. Die spezifischen Merkmale dieser verschiedenen Medien und Kodes und ihr Verhältnis in hauptsächlichsten Kommunikationstypen werden jedoch in den Modellen kaum thematisiert.

Kommunikation wird grundsätzlich multimedial vollzogen. D. h. dass gleichzeitig mehrere Medien und innerhalb dieser mehrere Kodes für die Umsetzung der zu vermittelnden Nachrichteninhalte in erkennbare Signale verwendet werden. Ausnahmen davon sind - sofern überhaupt praktisch bedeutsam - vor allem in hochgradig genormten Kommunikationssituationen zu suchen (Verwendung genormter Kodes wie etwa wissenschaftliche Terminologien, technische Ausschaltung von Zweitmedien, die nur als Störquellen auftreten würden u.ä.).

Die vordergründig wichtigste Frage ist die nach dem Inventar der in den verschiedenen Medien für die menschliche Kommunikation praktisch verfügbaren Kodes und nach den diesen zukommenden Funktionen. Es ist später (Kapitel III) wieder auf diese Frage zurückzukommen, wo sie sich als Frage nach dem Verhältnis von kommunikativen und anderen Formen der

menschlichen Aktivität neu stellen wird.

Für die weitere Systematisierung der in einer Sprachverwendungstheorie und allg. in einer Kommunikationstheorie zu behandelnden Probleme bedeutsamer ist eine theoretische Klärung des Zusammenwirkens der verschiedenen simultan verwendeten Kodes und - als herauszuhebende Teilaspekte - die Frage nach der Substituierbarkeit verschiedener Kodes sowie nach der Konsistenz der in den verschiedenen Medien und Kodes übertragenen Teilnachrichten.

Die kommunikationstheoretische Tragfähigkeit der Modelle wird wesentlich bestimmt durch ihre Eignung, Kommunikation in ihrer Multimedialität zu erfassen, d.h. durch die in den Modellen enthaltene Analyse der Produktion und Rezeption komplexer Nachrichten. Demgegenüber sind die Fragen der Übertragung einmal gestalteter Signale und die sinnliche Aufnahme dieser Signale sowie die allfälligen Übertragungsschwierigkeiten (Störungen, Geräusche) nur von zweitrangiger Bedeutung. In den Modellen realisiert sich diese Analyse in der den Elementen "Sender" und "Empfänger" zugewiesenen inneren Struktur.

In den im zweiten Abschnitt dargestellten Modellen bemühen sich Schnabl und natürlich Meier um eine Analyse der inneren Vorgänge in den Eckelementen des dreipoligen Grundschemas. Ihre Modelle sind konsequenterweise als Flussdiagramme gestaltet. Die hier aufgeworfenen Fragen werden aber auch in diesen Modellen nur nebenbei behandelt. In den Vordergrund tritt bei Schnabl und Reimann vielmehr die Frage nach dem Verhältnis bewusster und unbewusster Nachrichtengestaltung und -verarbeitung. Sie behandeln diese Frage im wesentlichen gleich. Beide konzentrieren sich auf die Nachrichtenverarbeitung unter weitgehender Vernachlässigung der Nachrichtengestaltung. Bei Meier tritt diese Differenzierung nicht auf. Schnabl und Reimann bringen damit eine zusätzliche Differenzierung in die Untersuchung. Zwei Dimensionen müssen unterschieden werden. Einerseits sind gewisse Medien unter durchschnittlichen Bedin-

gungen der bewussten Verwendung eher entzogen (zum Beispiel paralinguistisch, gestisch etc. vermittelte Nachrichten) als die zu einem höheren Grad an Bewusstheit tendierende verbale Kommunikation. Andererseits ist die von Schnabl und auch von Reimann getroffene Unterscheidung zwischen der Bewusstheit verschiedener Phasen in der Gestaltung oder Verarbeitung der Nachrichten innerhalb eines Mediums zu berücksichtigen.

Die doppelte Differenzierung nach bewusster und unbewusster Nachrichtengestaltung und -verarbeitung führt zusammen mit der Feststellung der Multimedialität von Kommunikation zur Frage der Bedeutung. Die Bedeutung einer Nachricht wird aufgefächert in einen Komplex von in unterschiedlich bewusst verwendeten Kodes in einem in den einzelnen Kodes zum Teil bewusst, zum Teil unbewusst ablaufenden Vorgang realisierten Teilbedeutungen. Bedeutungen und Bedeutung fundierende Intentionen müssen als vielschichtige Phänomene verstanden werden, die jedenfalls auch nicht an isolierten Signalkomplexen allein festgemacht werden können, sondern wesentlich mitbestimmt sind durch die grösseren kommunikativen Zusammenhänge, innerhalb derer einzelne Nachrichten plaziert sind und die durch diese einzelnen Nachrichten wieder verändert werden.

Es erwächst daraus ein Konflikt zwischen der kommunikationstheoretischen Fragestellung und der den Modellen durchwegs innewohnenden Statik, die etwa in der Eigenbeurteilung des Modells von Herrlitz (Funkkolleg I, S. 67) ausdrücklich festgestellt wird. Kommunikationsmodelle sind darauf ausgerichtet, den Vorgang der Kodierung, Uebertragung und Dekodierung einzelner Nachrichten innerhalb von weitgehend als unveränderbar oder jedenfalls durch diesen einzelnen Vorgang nicht veränderbar verstandenen Systemen nachzuzeichnen.

Ausdruck dieser Beschränkung der Modelle ist die Tatsache, dass Versuche weitgehend fehlen, im Modell die Verankerung einzelner kommunikativer Akte innerhalb ganzer kommunikativer Prozesse nachzuzeichnen. Die

Herauslösung einzelner Elemente aus einem umfassenden Kommunikationszusammenhang erscheint möglich aufgrund eines besonderen Verständnisses von Sprache und Kommunikation, das Sprache vorab als Beschreibungsmitel für Sachverhalte versteht. Kommunikation als Moment in der Entwicklung von Handlungszusammenhängen findet kaum Berücksichtigung.

Der Versuch, einseitig eine beschreibende, darstellende Sprachkonzeption aufzubauen, wird schon seit einiger Zeit einer Kritik unterzogen. Diesem Konzept wird dasjenige des Sprechens als Handeln gegenübergestellt. Zur weiteren Klärung der vorerst undefinierten Fragestellung nach dem Gegenstand "Kommunikation" habe ich darum auszugehen von der Sprechakttheorie, wie sie hauptsächlich von Austin und Searle entwickelt worden ist.

II. SPRECHAKTTHEORIEN

Sprachtheorie und Sprachphilosophie waren lange gekennzeichnet durch ihre fast ausschliessliche Ausrichtung auf die Beschreibungsfunktion der Sprache. Mit der Untersuchung der Sprache als Mittel zur Beschreibung von Sachverhalten und der mit diesem Beschreibungsmittel zusammenhängenden Einschränkungen und Gestaltungseffekte in der Darstellung von Sachverhalten wurde die Tatsache weitgehend verdeckt, dass Sprechen nicht verstanden werden kann als reportierende Tätigkeit ausserhalb der Gesamtheit der vorliegenden Sachverhalte, über die gesprochen werden kann, sondern dass dieses Sprechen selbst ein wesentlicher Teil dieser Gesamtheit ist. Nur ein Teil aller gemachten Aeusserungen kann als Aussagen über Sachverhalte verstanden werden. Sprechen ist vielmehr immer ein Moment im Zustandekommen sozialer Prozesse, in der Schaffung neuer Sachverhalte. Die Bezugnahme auf Sachverhalte in solchen "handelnden Aeusserungen" darf zwar nicht vernachlässigt werden, sondern ist als wesentlicher Aspekt von Sprechhandeln immer miteinzubeziehen; neben die Sprachfunktion "Beschreibung von Sachverhalten" tritt aber jedenfalls auch die Funktion "Gestaltung von Situationen, Schaffung von Tatbeständen". Der Wiedereinbezug der Handlungsdimension in die Sprachuntersuchung bedeutet, dass sich die Sprachphilosophie von einem "reduktiv gewonnenen Sprachbegriff" (Josef Simon) löst und ihn wieder um die sozial und individuell bedingten Komponenten erweitert, die in einer nur erkenntnistheoretisch ausgerichteten Sprachphilosophie aus der Untersuchung herausgehalten werden.

Für die Sprachwissenschaft kommt dieser Wechsel in der Blickrichtung einer Neuorientierung gleich, deren Folgen jedenfalls noch nicht ganz absehbar sind. Die Grundsätzlichkeit dieser Neuorientierung macht es verständlich, dass sie nur zögernd vollzogen wird und vorerst zum Teil nur als Forderung nach einer Ausweitung des Betrachtungsbereichs mit beschränkter Zielsetzung erscheint. In seiner Philosophie der nor-

malen Sprache hat Austin eine Ausgangsbasis für diese Neuorientierung der Sehweise geschaffen.

1. John L. Austin: How to do Things with Words

Austins Sprechhandlungstheorie ist fast ausschliesslich in der 1955 gehaltenen Vorlesungsreihe enthalten, die postum veröffentlicht worden ist. Austin versucht in seinen Vorlesungen nicht, die Theorie auf ihrem endgültigen Stand (insofern von einem solchen überhaupt die Rede sein kann) darzustellen, sondern vollzieht vielmehr in den wesentlichen Zügen die Entwicklung der Theorie von ihren ursprünglichen Ausgangspunkten nach.

Dieser Ausgangspunkt ist die in der Praxis der Philosophen bisher mehr oder weniger vorherrschende Meinung, dass mit Sätzen lediglich Tatsachen behauptet, Sachverhalte beschrieben werden usw. Daneben sind aber für eine sprachphilosophische Untersuchung auch Aeusserungen beizuziehen, für die gilt, dass sie nichts beschreiben, berichten oder behaupten und auch nicht wahr oder falsch sind, sondern dass das Aeussern des Satzes teilweise das Vollziehen einer Handlung ist, die man gewöhnlich nicht als "Etwas-sagen" kennzeichnen würde. Beispiele dafür sind:

Ich vermache meine Uhr meinem Bruder.

Ich wette einen Franken, dass es morgen regnet.etc.

Austin bezeichnet diesen Typ als performative Aeusserung, für die das Aeussern bestimmter Worte ein zwar entscheidendes, aber doch nicht hinreichendes Ereignis im Vollzug der Handlung (z.B. des Wettens) ist. Eine vorläufige Gegenüberstellung der beiden Aeusserungsformen - performative und konstative - führt Austin dazu, dem Wahrheitskriterium für die Beurteilung einzelner Aeusserungen eine unterschiedliche Bedeutung zuzuweisen. Steht für konstative Aeusserungen das Wahrheitskriterium im Vordergrund, so für performative Aeusserungen ein Kriterium des Zustan-

dekommens. Austins Versuch, solche Bedingungen des Zustandekommens festzulegen, führt ihn aber bald zur Auflösung des vorerst scheinbar deutlichen Unterschieds, und er sieht sich darum nach einer neuen Basis für eine Theorie des Handelns im Sprechen um. Austin will untersuchen, was denn dazu gehört, dass einer "eine Aeusserung tut". Nach dieser "Wendung zur Substanz der Aeusserung" sondert Austin zuerst den lokutionären Akt aus und unterscheidet darin

- das Aeussern von Geräuschen, den phonetischen Akt;
- das Aeussern von Wörtern und Sätzen, die zu einem bestimmten Vokabular gehören und in einer bestimmten grammatischen Konstruktion geordnet sind, den phatischen Akt;
- das Aeussern einer mehr oder weniger genau festgelegten Satzbedeutung, den rhetischen Akt.

Sie bilden zusammen die "vollständigen Einheiten der Rede" (Austin 1972, S. 110). Indem ein lokutionärer Akt vollzogen wird, wird im allgemeinen auch ein illokutionärer Akt vollzogen. Um den vollzogenen illokutionären Akt zu bestimmen, muss untersucht werden, wie die Lokution "verwendet" wurde. Beispiele für mögliche Verwendungen sind etwa Fragen, Befehlen, Erklären, Beschreiben etc.

Mit der Aeusserung eines lokutionären und eines illokutionären Aktes kann auch der Vollzug eines perlokutionären Aktes verbunden sein. Austin bezeichnet damit die Tatsache, dass mit einer Aeusserung gewisse Wirkungen beim Hörer (in dessen Gefühlen, Gedanken, Handlungen) hervorgerufen werden, was der Absicht des Sprechers gemäss sein kann. In diesem Sinn kann der Sprecher als Täter der perlokutionären Handlung verstanden werden.

Die neu eingeführte Unterscheidung erlaubt es Austin, die ursprünglich postulierte Gegenüberstellung von performativen und konstativen Aeusserungen im Begriff des illokutionären Aktes aufzuheben. Die früher gemachte Unterscheidung erweist sich als unterschiedliche Akzentsetzung

innerhalb der neuen Terminologie. Bei konstativen Aeussierungen wurde von illokutionären und vor allem perlokutionären Aspekten des Sprechaktes abgesehen, und die Betrachtung beschränkte sich auf die lokutionären Aspekte. Bei performativen Aeussierungen wurde "so ausschliesslich wie möglich" auf die illokutionäre Rolle geachtet und die Dimension der Entsprechung mit den Tatsachen beiseitegeschoben. Der ehemalige Gegensatz wird also aufgehoben mit der Feststellung (a. a. O., S. 162):

"In Wahrheit muss unser Ergebnis statt dessen sein, dass wir (a) zwischen lokutionären und illokutionären Akten unterscheiden müssen und (b) für alle Typen von illokutionären Akten gesondert und sorgfältig untersuchen müssen, ob und in welcher besonderen Weise diese Warnungen, Schätzungen, Urteile, Feststellungen und Beschreibungen in Ordnung sein und zweitens "richtig" sein können oder nicht."

Austin folgert (a. a. O., S. 163):

"Letzten Endes gibt es nur ein wirkliches Ding, um dessen Klärung wir uns bemühen, und das ist der gesamte Sprechakt in der gesamten Redesituation."

Für den Rest von Austins Untersuchung schiebt sich darum das Verhältnis von illokutionären und perlokutionären Akten ins Zentrum des Interesses. Austin sucht nach Unterscheidungskriterien, die eine Abgrenzung festlegen können, und nach Kriterien für eine Gruppierung der illokutionären Akte. Beide Untersuchungen kreisen um einen merkwürdig vag gehandhabten Begriff der Konvention.

Austins Sprechakttheorie hat in die neuere sprachwissenschaftliche Diskussion vor allem durch die Vermittlung von J. R. Searle Eingang gefunden. Als Ausgangspunkt für eine genauere Auseinandersetzung mit dessen Sprechakttheorie wurde sie hier kurz dargestellt. Ein Aspekt von Austins Theorie muss immerhin schon an dieser Stelle herausgehoben werden.

Austin geht aus vom Gegensatz konstativer und performativer Aeus-

serungen. Die Bemühungen um eine genaue Abgrenzung führen zur Aufhebung des Gegensatzes im Begriff des illokutionären Aktes, der beide Äusserungstypen umfasst und seinerseits dem perlokutionären Akt entgegengesetzt ist. Perlokutionäre Akte bezeichnen die über konventional geregelten Folgen illokutionärer Akte hinausgehenden Wirkungen solcher Akte auf die Hörer. Perlokutionäre Akte werden in der Untersuchung nicht genauer behandelt, lediglich die illokutionären Sprechakte, diejenigen Sprechakte also, die vom Sprecher allein in Uebereinstimmung mit gewissen Konventionen ausgeführt werden können, erfahren eine genauere Analyse.

Dies ist darum bedeutsam, weil mit der nicht näher begründeten Vernachlässigung der perlokutionären Akte in der Untersuchung die Möglichkeit des Erfassens ganzer Sprechhandlungszusammenhänge verspielt wird, welche nur als Komplexe von Sprechhandlungen (d. h. von illokutionären Akten) und der mit ihnen verbundenen perlokutionären Effekte sowie der daraus erwachsenden replizierenden Sprechakte (oder Handlungen) verstanden werden können. Das Konzept des illokutionären Aktes erfährt dadurch seinerseits eine Veränderung und Einschränkung, weil illokutionäre Akte nicht als Teile von Kommunikationszusammenhängen gesehen werden, sondern als isolierte Handlungsfragmente isolierter Sprecher.

Austin scheint in seiner Untersuchung nie grundsätzlich über die Analyse der aus dem Gegensatz zu den konstativen Sprechakten gewonnenen performativen Sprechakte hinausgezielt zu haben. Die Ueberwindung der traditionellen erkenntnistheoretischen Einschränkung des sprachphilosophischen Blickfeldes ist im wesentlichen mit der Einführung des theoretischen Konzepts der illokutionären Akte geleistet, während eine Untersuchung grösserer Sprechhandlungszusammenhänge nicht intendiert war. Der hier vorgebrachte Vorbehalt trifft darum Austin nur insofern, als er für die Lösung der von ihm aufgeworfenen Frage ein Konzept erarbeitet, das über sich selbst hinausweist und es verunmöglicht, bei der Behandlung isolierter Sprechakte stehezubleiben.

2. Die Sprechakttheorie von J. R. Searle

Weitgehend in Abhängigkeit von Austin ist der Ansatz zu einer Sprechakttheorie von Searle entstanden. Im Unterschied zu Austin jedoch, der sich kaum systematisch um eine geschlossene Theorie bemüht und das verwendete begriffliche Instrumentarium im Vagen belässt, zielt Searle in seiner Untersuchung auf eine geschlossene Theorie. Der Einfluss derjenigen Richtung der Linguistik, die eine strikte Formalisierung ihrer Gegenstände erreichen will, ist deutlich. Damit wird eine schon bei Austin angelegte Konsequenz gezogen: Formalisierung als Mittel der Beschreibung von sprachlichen Fakten scheint unumgänglich, wenn man davon ausgeht, dass diese zu beschreibenden Fakten (die Sprechhandlungen) nach Konventionen ablaufen. Genau da liegt der Ansatzpunkt von Searle, der - ausgehend von der "Hypothese, dass das Sprechen einer Sprache eine regelgeleitete Form des Verhaltens ist" (Searle 1971, S. 29) - Sprechakte als regelgeleitetes Verhalten untersuchen will.

Der Untersuchung dieser das Sprechen bestimmenden Regeln stellt Searle eine einschränkende Bedingung voran. Das sog. Prinzip der Ausdrückbarkeit bewirkt eine Präzisierung des Untersuchungsgegenstandes, gibt aber damit Anlass zu einigen Vorbehalten, die im folgenden auszuführen sind.

Im Ausdrückbarkeitsprinzip postuliert Searle als "analytisch wahre Aussage in bezug auf die Sprache, dass man alles, was man meinen kann, auch sagen kann" (a. a. O., S. 32), und beschreibt dann den genauen Geltungs- und Bedeutungsbereich des Prinzips wie folgt (a. a. O., S. 35):

"Selbst in den Fällen, in denen es tatsächlich unmöglich ist, genau zu sagen, was ich meine, ist es grundsätzlich möglich, dahin zu gelangen, dass ich genau sagen kann, was ich meine. Prinzipiell, vielleicht sogar tatsächlich, kann ich meine Kenntnis der Sprache erweitern; um noch weiter zu gehen: wenn die existierende Sprache oder die existierenden Sprachen nicht ausreichen, wenn ihnen einfach die Mittel fehlen, um in ihnen sagen zu können,

was ich meine, so kann ich im Prinzip die Sprache zumindest durch Einführung neuer Begriffe oder anderer Mittel bereichern."

Mit dem Prinzip wird nicht postuliert, dass vollständig ausgedrückte Sprechakte auch vollständig verstanden werden können. Searle unterscheidet also zwischen Bedeutungen, die vom Sprecher gemeint und im Sprechakt ausgedrückt werden, und den Bedeutungen, die vom Hörer verstanden werden können. Damit ist ebenfalls enthalten die Einschränkung, dass mittels Sprechakten nicht immer diejenigen Wirkungen vollständig beim Hörer erzielt werden können, die vom Sprecher beabsichtigt sind. Die methodische Konsequenz ist, dass (a. a. O., S. 36)

"jenes Prinzip uns erlaubt, Regeln für den Vollzug von Sprechakten mit Regeln für die Äußerung bestimmter sprachlicher Elemente gleichzusetzen, da es für jeden möglichen Sprechakt ein mögliches sprachliches Element gibt, dessen Bedeutung (im gegebenen Zusammenhang der Äußerung) gewährleistet, dass seine aufrichtige Äußerung den Vollzug genau des betreffenden Sprechaktes darstellt."

Kurz, die Untersuchung von Sprechakten kann mit der Untersuchung von Sätzen gleichgesetzt werden, da ja jeder Sprechakt durch eine Reihe von Sätzen vollständig bestimmt werden kann.

Searle folgert aus dem Prinzip, dass (a. a. O., S. 36)

Fälle, in denen der Sprecher nicht genau sagt, was er meint - die wichtigsten Beispiele dafür sind Unaufrichtigkeit, Vagheit, Ambiguität und Unvollständigkeit - für die sprachliche Kommunikation theoretisch unwichtig sind."

Diese Präzisierung gibt die Möglichkeit, die mit der Geltung des Ausdruckbarkeitsprinzips verbundenen Implikationen genauer festzulegen. Sie umfassen einmal die von Searle dem Prinzip anfänglich beigegebene Bedeutung - Ausschaltung pragmatischer (vor allem kontextueller) Verkürzungen der Sprechakte -, die den Zielsetzungen einer Sprachverwendungstheorie deutlich entgegensteht. Ein später angedeuteter Versuch, diese pragmatischen Aspekte mit der Einführung des Begriffs der illokutionären Rolle, die in verschiedener Weise sprachlich reali-

siert werden kann, wieder einzuholen, wird nicht ausgeführt. Dem Prinzip liegt in dieser Interpretation und unter dem Anspruch, Sprachtheorie mit Handlungstheorie zu verbinden, die Forderung zugrunde, dass Kommunikation generell durch verbale Kommunikation substituiert werden kann.

Darüber hinaus werden aber auch Implikationen des Prinzips angedeutet, denen ein anderer theoretischer Status zukommt und die deutlich machen, dass unter Geltung dieses Prinzips Kommunikationszusammenhänge nicht nur ungenügend erfasst werden, sondern dass dieses Prinzip einer theoretischen Klärung solcher Zusammenhänge im Gegenteil völlig entgegensteht.

Unaufrichtigkeit, Vagheit und Ambiguität werden als kommunikative Phänomene bei der Theoriebildung nicht in Betracht gezogen. Weil Searle weder die Bedeutungslosigkeit dieser Fälle für die Gestaltung der Sprechakttheorie noch die Möglichkeit einer "vollständigen Explikation" der mit diesen Äusserungsformen verbundenen Intentionen nachweist und weil für die Fälle der Vagheit und der Ambiguität mit der Möglichkeit gerechnet werden muss, dass sie aufgrund des allgemeineren kommunikationstheoretischen Prinzips der Multimedialität unumgänglich sind und in jedem Sprechakt vorkommen, scheint eine ernstzunehmende Theoriebildung bei Geltung des Ausdrückbarkeitsprinzips nicht möglich.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, wendet sich Searle der Analyse des Gesamtsprechaktes zu, die er im Anschluss an Austin, aber doch mit einigen Abweichungen durchführt. Searle unterscheidet die folgenden Elemente in der Sprechhandlung.

- Äusserungsakt: Äussern von Wörtern, Morphemen, Sätzen. Der Äusserungsakt kann in etwa mit dem gesamten lokutionären Akt in der Terminologie von Austin in Beziehung gebracht werden. Searle verzichtet auf eine genauere Analyse der Teilaspekte.

- prädikationaler Akt: Ausführung eines Referenzaktes und eines Prädikationsaktes. Searle erläutert mit dem folgenden Beispiel.

In den Sätzen

Sam raucht gewohnheitsmässig.

Raucht Sam gewohnheitsmässig ?

Sam, Rauch gewohnheitsmässig! etc.

entsprechen sich die Bezugnahme auf das Objekt Sam und die Prädikation, dass dieses Objekt gewohnheitsmässig raucht. Diese beiden in allen Sätzen auftretenden Elemente können darum ausgegliedert werden. Entsprechend der inhaltlichen Ausrichtung dieses Teilaspektes ergibt sich eine gewisse Beziehung zum rhetischen Akt in Austins Analyse. Eine Gleichsetzung ist jedoch nicht möglich.

- illokutionärer Akt: Neben der in den oben angeführten Sätzen übereinstimmend auftretenden Referenz und Prädikation sind darin je unterschiedliche Sprechakte (Aussage, Frage, Befehl) ausgedrückt, die dank der Ausgliederung des propositionalen Aktes nun einer gesonderten Untersuchung zugänglich sind.

Für diese drei Typen von Akten gilt, dass sie nicht allein auftreten können, vielmehr ist es "für den Vollzug illokutionärer Akte charakteristisch, dass man gleichzeitig ebenfalls propositionale und Äusserungsakte vollzieht" (a. a. O., S. 40). Umgekehrt gilt jedoch nach Searle nicht, dass mit jedem Äusserungsakt auch ein propositionaler und ein illokutionärer Akt vollzogen wird.

Neben diese einzelnen Sprechaktelemente stellt sich noch der perlokutionäre Akt. Searle übernimmt Begriff und Vorstellung vorerst ohne weitere Untersuchung von Austin und kommentiert (a. a. O., S. 42):

"Eng verbunden mit dem Begriff der illokutionären Akte sind die Konsequenzen oder Wirkungen, die solche Akte auf die Handlungen, Gedanken, Anschauungen usw. der Zuhörer haben."

Das ganze Problem des Zustandekommens von Verstehen und daran anknüpfend von Wirkungen (illokutionäre und perlokutionäre Effekte) ist im Anschluss an die Analyse der illokutionären Akte genauer auszuführen.

Zur Analyse der illokutionären Akte muss vorbereitend gesagt werden, dass Searle sie am Beispiel des Sprechaktes "Versprechen" durchführt. Er umschreibt diejenigen Bedingungen, die notwendig und hinreichend sind, diesen illokutionären Akt zu vollziehen. Aus dieser Gruppe von Bedingungen gewinnt Searle sodann im Zuge einer Verallgemeinerung eine Gruppe von Regeln, die die Verwendung derjenigen Mittel bestimmen, die eine illokutionäre Rolle anzeigen. Sodann werden diese Regeln, für die eine allgemeine Gültigkeit postuliert wird, auf andere Fälle übertragen.

Dieses Vorgehen kann unter Berücksichtigung des Ganges der Untersuchung von Austin kaum akzeptiert werden, handelt es sich doch bei Versprechen um ein Beispiel für jene performativen Sprechakte, welche gerade durch einige Besonderheiten zum Anlass der Untersuchung von Austin geworden sind. Die nachträgliche Einordnung in das allgemeinere Analyseschema ändert an dieser Sonderstellung nichts, weshalb Searle jedenfalls sicherzustellen hätte, dass nicht Teile seiner Analyse nur auf die besonderen Merkmale des gewählten Beispiels zurückzuführen sind und darum nicht auf andere Sprechakte übertragen werden können. Searle befasst sich mit der damit aufgeworfenen Schwierigkeit nicht, sondern nimmt die Uebertragung der an seinem Beispiel erarbeiteten Analyse ohne weitere Diskussion vor.

Dies Uebertragung und Verallgemeinerung nun besteht im wesentlichen in der Anwendung der am Beispiel "Versprechen" gewonnenen Bedingungen auf einige weitere Beispiele. Ein Blick auf das Vorgehen und die konkreten Ausführungen von Searle zeigt deutlich die mangelnde analytische Präzision, die dem an einem einzelnen Beispiel gewonnenen Regelinstrumentarium innewohnt. Das Regelsystem wird nämlich in den Anwendungsbeispielen tendenziell zu einem losen System der Untersuchung von sprachlichen Ausdrücken, die in einer nicht näher umschriebenen Weise Zustände oder Veränderungen im zwischenmenschlichen Handeln bezeichnen. Der Grad der Definiertheit der einzelnen Regeln nähert sich

demjenigen der terminologischen Systeme von Austin. Im einzelnen sind den fünf Regeln anhand der von Searle durchgeführten Analysen ungefähr die folgenden Beschreibungsbereiche zuzuordnen:

- Regel des propositionalen Gehalts: Die Gemeinsamkeit der verschiedenen angeführten Beispiele verweist darauf, dass der analytische Effekt dieser Regel sich kaum davon unterscheidet, dass überhaupt eine Proposition (ein propositionaler Akt) vorhanden sein muss. Für den Fall des Grüssens, das von Searle als Beispiel eines illokutionären Aktes aufgeführt wird, existiert allerdings eine solche Regel nicht.
- Einleitungsregeln: Die Einleitungsregeln dienen zur Bezeichnung einer Reihe von nicht geordneten Aussagen, die die Ausgangssituation charakterisieren, in der ein bestimmter illokutionärer Akt stattfinden kann. Die darin enthaltenen Bestimmungen betreffen sowohl das Verhältnis von Sprecher und Hörer untereinander als auch situationale Voraussetzungen.
- Aufrichtigkeitsregel: Die Beispiele enthalten - in einem sehr weiten Sinne - Aussagen über den psychischen Zustand des Sprechers: Empfindung der Dankbarkeit, Wunsch nach etwas, Glaube an etwas etc.
- Wesentliche Regel: Sie bezeichnet den genauen Inhalt des illokutionären Aktes und ist in allen Beispielen eine bloße Umschreibung des mit einem Verbum bezeichneten Sprechaktes. Die in der Analyse des Versprechens deutlich vorhandene Tendenz zur Tautologie in diesen Umschreibungen ist auch in den anderen Beispielen festzustellen.

In den Umschreibungen dieser zu recht als wesentlich bezeichneten Regeln wird deutlich, dass Searle nicht darüber hinausgelangt, partiell systematisierte semantische Untersuchungen an Verben und anderen Ausdrücken zu liefern, die kommunikatives Handeln bezeichnen. Der scheinbar konkret vorliegende Gegenstand "illokutionärer Akt" verflüchtigt sich im

Versuch einer Verallgemeinerung der Theorie ebenso wie deren Methode. Zurück bleiben semantische Beschreibungen, die ohne theoretischen Aufwand ebenso hätten erreicht werden können.

Dieser Eindruck wird verstärkt durch einige nicht näher ausgeführte Hinweise von Searle auf eine Hierarchie zwischen den verschiedenen Regeln. Searle stellt fest, dass "im allgemeinen durch die wesentliche Bedingung auch die anderen Bedingungen bestimmt sind" (a.a.O., S. 110). Daraus folgert er (a.a.O., S. 110):

"Wenn es wirklich stimmt, dass die übrigen Regeln Funktionen der wesentlichen Regel sind, und wenn einige von ihnen tendenziell konsistente Strukturen bilden, dann können die letzteren eliminiert werden."

Eliminiert werden können aber mit dieser Folgerung nicht nur einzelne Regeln des Regelsystems, sondern Searle liefert damit die Grundlage für die Eliminierung des von ihm erarbeiteten Gesamtsystems von Regeln für die illokutionären Rollen.

Vorerst bin ich auf diejenigen Passagen in der Untersuchung von Searle, die dem Problem des Zustandekommens von Verständigung (Verstehen und Wirkung von Sprechakten) gewidmet sind, nur andeutungsweise eingegangen. Perlokutionäre Akte, die Searle mit Austin den illokutionären als nicht konventional gegenüberstellt, sowie illokutionäre und perlokutionäre Effekte sind im folgenden genauer zu untersuchen.

Grundlage perlokutionärer Effekte ist das Verstehen der vom Sprecher produzierten Sprechakte durch den oder die Hörer. Searle stützt seine Ausführungen auf die einfache Feststellung (a.a.O., S. 74):

"Wenn ich versuche, jemandem etwas zu sagen, so ist mir das (vorausgesetzt, dass bestimmte Bedingungen erfüllt sind) in dem Augenblick gelungen, in dem der andere erkennt, dass ich ihm etwas zu sagen versuche."

Erkennen können von Sprechakten beruht auf dem Vorhandensein gemeinsamer Regeln. Searle führt dazu (a.a.O., S. 75) aus:

"Ich werde ... in meiner Analyse der illokutionären Akte die Momente, die das Verstehen einer aufrichtigen Äusserung konstituieren, dadurch aufzuzeigen versuche, dass ich auf die Regeln, die die Elemente des geäusserten Satzes bestimmen, und auf das auf Seiten des Zuhörers sich vollziehende Erkennen des Satzes als Realisierung jener Regel eingehe."

Im einzelnen analysiert Searle den Vorgang in der folgenden Art und Weise (a.a.O., S. 76 f.):

1. Einen Satz verstehen, heisst seine Bedeutung erkennen.
2. Die Bedeutung eines Satzes ist durch Regeln festgelegt, und diese Regeln bestimmen sowohl die Bedingungen der Äusserung des Satzes wie auch, als was die Äusserung gilt.
3. Einen Satz äussern und ihn meinen stellt einen Sachverhalt dar, der bestimmt ist (a) durch die Intention (I-I), den Zuhörer dazu zu bringen zu erkennen (zu begreifen, zu erfassen), dass bestimmte Sachlagen bestehen, die durch bestimmte Regeln spezifiziert sind, (b) durch die Intention, den Zuhörer dazu zu bringen, diese Dinge dadurch zu erkennen (zu begreifen, zu erfassen), dass man ihn dazu bringt, I-I zu erkennen, und (c) durch die Intention, ihn dazu zu bringen, I-I vermöge seiner Kenntnis der für den geäusserten Satz geltenden Regeln zu erkennen.
4. Der Satz stellt dann ein konventionelles Mittel zur Erreichung der Absicht dar, einen bestimmten illokutionären Effekt beim Zuhörer hervorzurufen. Wenn ein Sprecher den Satz äussert und ihn meint, so hat er stets die Intentionen (a), (b) und (c). Das Verstehen seitens des Zuhörers fällt zusammen mit der Erreichung jener Absichten. Und die Absichten sind allgemein dann erreicht, wenn der Zuhörer den Satz versteht, d.h. die Regeln erkennt, die die Elemente des Satzes bestimmen."

Searle verdeutlicht am Beispiel des Grüssens (a. a. O., S. 77):

1. Den Satz "Hallo" verstehen heisst, seine Bedeutung erkennen.
2. Die Bedeutung von "Hallo" ist durch semantische Regeln festgelegt, die sowohl die Bedingungen seiner Äusserung bestimmen wie auch, als was die Äusserung gilt. Die Regeln legen fest, dass die Äusserung "Hallo" unter bestimmten Bedingungen als Begrüssung des Zuhörers durch den Sprecher gilt.
3. "Hallo" zu äussern und zu meinen stellt einen Sachverhalt dar, der bestimmt ist (a) durch die Intention, den Zuhörer dazu zu bringen zu erkennen, dass er gegrüsst wird, (b) durch

die Intention, ihn dadurch zu der Erkenntnis zu bringen, dass er begrüsst wird, dass man ihn dazu bringt zu erkennen, dass man beabsichtigt, ihn zu grüssen, und (c) durch die Intention, ihn dazu zu bringen, dass er die Absicht, ihn zu grüssen, vermöge seiner Kenntnis der Bedeutung des Satzes "Hallo" erkennt.

4. Der Satz "Hallo" stellt dann ein konventionelles Mittel zum Grüssen der Leute dar."

Dieser Versuch, den Vorgang der Bedeutungsübertragung zu klären, führt zu einem nur schwer verständlichen Ergebnis. Zudem scheint eine eindeutige Interpretation der verschiedenen angeführten Passagen nicht möglich.

Searle führt zur Erklärung der Entstehung illokutionärer Effekte ein System von Intentionen (Zitate S. 76 f., S. 77). Aufgrund der oben angeführten Zitate ergibt sich folgende Intentionshierarchie:

- Intention, den Hörer dazu zu bringen zu erkennen, dass er begrüsst wird,
- Intention, den Hörer zum Erkennen der ersten Intention zu bringen,
- Intention, den Hörer zur Erkenntnis der ersten Intention durch die Kenntnis der Regeln zu bringen.

Offensichtlich handelt es sich bei diesem Intentionensystem um eine in ihren Anfangspunkt zurückführende Analyse, indem zu Anfang Verstehen als Erkennen der Bedeutung einer Äusserung mit Hilfe der semantischen etc. Regeln definiert wird (Punkt 1 der Zitate S. 76 f., S. 77), das gleiche also, was auch der Endpunkt der Intentionsanalyse ist (Punkt 3 (c) der beiden erwähnten Zitate). Das Ergebnis führt also nicht über die triviale Feststellung hinaus, dass Sprecher und Hörer über den gleichen Sprachcode verfügen müssen, um miteinander kommunizieren zu können. Den Teilintentionen (a) und (b) geht ausserdem darum eine klärende Wirkung ab, weil es trivial ist, dass mit der Intention, etwas mitzuteilen, die Intention verbunden ist, den Hörer merken zu lassen, dass man ihm etwas mitteilen will.

Geht man dagegen vom ebenfalls oben angeführten Zitat aus (a.a.O., S. 74), ergibt sich eine etwas andere Interpretation. Die hier gegebene Beschreibung des Verstehensvorganges (sie ist Ansatzpunkt für die Intentionshierarchie (a) und (b)) setzt das Erkennen der Absicht zur Mitteilung mit dem Verstehen der Mitteilung gleich, und zwar unter Bezugnahme auf die nicht haltbare Reihe von Bedingungen, die im 1. Punkt der Sprechaktanalyse festgelegt sind (normale Ein- und Ausgabebedingungen). Die Unhaltbarkeit der geforderten Voraussetzungen hat eine Sinnentleerung der Theorie zur Folge, indem das Verstehen von (notwendigerweise inhaltlich angefüllten) Sprechakten auf das Bemerken und von (in ihren Inhalten tendenziell nicht mehr verstehbaren und zu verstehenden) Sprechakten reduziert wird.

Beide Interpretationen - ein Entscheid zwischen den beiden scheint aufgrund der widersprüchlichen Ausführungen von Searle nicht möglich - führen nicht dazu, den Vorgang des Verstehens irgendwie zu klären. Das Resultat ist vielmehr eine Trivialisierung der Lösung oder, bei der anderen möglichen Interpretation, eine theoretische Ausschaltung von Verstehen überhaupt.

3. Der Beitrag der Sprechakttheorie zu einer Kommunikationstheorie

Nachdem die Hauptaspekte der Sprechakttheorie von Austin und von Searle zur Darstellung gebracht worden sind, muss ihre mögliche Funktion in einer Kommunikationstheorie untersucht werden. Ich habe dabei nicht mehr so sehr auf Austin einzugehen, dessen wichtigstes Resultat, die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Teilsprechakten, ja von Searle zumindest als Idee wieder aufgenommen worden ist, sondern ich kann mich im folgenden auf die Ergebnisse von Searle beschränken.

Seine Sprechakttheorie kann an dem mit ihr verknüpften Anspruch gemessen werden, Teil einer Handlungstheorie zu sein. Schon Austin verweist auf die enge Beziehung zwischen seiner Theorie der illokutionären und

perlokutionären Akte und einer Handlungstheorie und lehnt die Vorstellung ab, dass Handeln ein rein physisch definierbares Verhalten von Handelnden sei, unabhängig von Konventionen und Wirkungen. Genauere Ausführungen über den Zusammenhang der Sprechakttheorie zu einer allgemeineren Handlungstheorie fehlen allerdings bei Austin noch (Austin 1972, S. 121).

Searle erhebt dagegen ausdrücklich den Anspruch, mit seiner Sprechakttheorie die Verknüpfung von Sprachtheorie und Handlungstheorie zu leisten. Er hält als Grundsatz fest, dass "eine Sprachtheorie, wenn meine Konzeption der Sprache richtig ist, Teil einer Handlungstheorie ist, und zwar deshalb, weil Sprechen eine regelgeleitete Form des Verhaltens ist" (a.a.O., S. 31). Die Möglichkeit einer selbständigen Untersuchung des Sprechens als Handeln ergibt sich aus der Regelmäßigkeit dieser Handlungsform.

Selbstverständliche Implikation des Anspruchs, Sprachtheorie als Handlungstheorie zu betreiben, ist, dass die Funktion des Sprechers neben weiteren (kommunikativen und anderen) Handlungselementen definiert werden muss und dass bei der Gestaltung von Theorien über Teilbereiche jedenfalls die Ansatzpunkte für die Verknüpfung der untersuchten Teilbereiche mit einer umfassenden Handlungstheorie bezeichnet werden. Das Ausdrückbarkeitsprinzip erfüllt in negativer Art und Weise diese Aufgabe, indem ohne nähere Begründung der Bereich der verbalen Kommunikation ausgegliedert und mit der unterstellten totalen Substituierbarkeit tatsächlich aus dem Instrument der kommunikativen Mittel desintegriert wird. Searle erfüllt also bereits diese erste Konsequenz aus seinem eigenen Ansatz nicht.

Ueber diese nicht eingelöste Integration des Sprechhandelns in das gesamte Spektrum des menschlichen Handelns hinaus ist für die Beurteilung der Leistung der Sprechakttheorie wichtig die mit ihrem analytischen Ansatz - Trennung zwischen Äusserungsakten, propositionalen,

illokutionären und perlokutionären Akten, resp. bei Austin zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Akten - eingeführte sprecherzentrierte Betrachtungsweise. Sprechakte werden im Ansatz von Austin und Searle weitgehend als isolierte Akte einzelner Handelnder zugrundegelegt, die in einer Situation stattfinden, die als Reihe von statisch gesehenen Bedingungen und Voraussetzungen verstanden wird. Die Ausschaltung des Handlungskontinuums als konstituierende Grösse jedes einzelnen Sprechaktes, einer im Begriff der performativen Aeusserung zumindest ansatzweise enthaltenen Konzeption, geschieht mit Austins Neuansatz und wird durch Searles Bedingungs- und Regelsystem nicht wieder eingeholt. Beleg dafür ist die oben durchgeführte Untersuchung von Searles Analyse illokutionärer Effekte. Indem es Searle nicht gelingt, in seiner Theorie den Vorgang zu erklären, mittels dessen ein Sprecher seine in Bedeutungen umgesetzten Intentionen an einen Hörer vermittelt, indem also die eigentliche kommunikative Leistung, die mit jedem Sprechakt vollbracht werden muss, nicht geklärt wird, erweist sich Searles Analyse als Sprechakttheorie in einem kommunikationsleeren Raum. Searle erklärt das Funktionieren nicht-kommunikativ wirkender Sprechakte in der Art einer performanzfreien Kompetenztheorie, ohne allerdings die formale Präzision Chomskys und seiner Nachfolger zu erreichen, deren Einfluss auf Searle deutlich ist. Searle entspricht damit in paradoxer Weise dem eigenen Anspruch, mit seiner Sprechakttheorie eine Untersuchung im Bereich der Langue vorzulegen.

Die Auseinandersetzung mit der Sprechakttheorie von Austin und Searle wurde in der Absicht aufgenommen, die Hintergründe der in den Kommunikationsmodellen festgestellter Isolierung einzelner kommunikativer Akte in einer undiskutiert zugrundegelegten Konzeption einer konstativen Sprachverwendung zu finden und dieser ein Konzept der Sprache als Handlungsmoment gegenüberzustellen. Ein solches Konzept hätte die Basis abgegeben für die Verankerung einer Sprechhandlungstheorie in einer allg. Handlungstheorie und damit für die theoretische Erfassung ganzer

(Sprech-)Handlungszusammenhänge. Der Kern einer solchen Theorie wäre in der Klärung der mit Sprechhandlungen verbundenen und sich im verbalen Bereich der Kommunikation als Bedeutung realisierenden Intention zu suchen. Die bei Searle deutlich werdende Reduktion von Intention in ein über sich selbst nicht mehr hinausweisendes System von Teilintentionen bezeichnet darum am deutlichsten die Tatsache, dass die Sprechakttheorie in der vorliegenden Form die ihr für die Pragmatik vorläufig zugewiesene Aufgabe nicht erfüllt.

III. SPRECHEN UND HANDELN

Die Auseinandersetzung mit einigen Kommunikationsmodellen in Kapitel I hat zur Frage nach dem Zusammenwirken verschiedener simultan verwendeter Medien und Kodes in der kommunikativen Praxis geführt (Multimedialität der Kommunikation). Nur wenn der Zusammenhang verbaler mit verschiedenen Typen nicht-verbaler Kommunikation in einer Kommunikationstheorie geklärt werden kann, ist eine solche Theorie akzeptabel.

Ausserdem stellt sich im Anschluss an die Untersuchung der Kommunikationsmodelle die Frage, ob nicht diesen Modellen eine Tendenz innewohnt, nur die Uebertragung isolierter Nachrichten zu erklären. Diese Tendenz aber müsste überwunden werden, um ganze Kommunikationszusammenhänge untersuchen zu können. In der Sprechakttheorie von Austin und Searle wurde versucht, eine Annäherung an dieses Problem zu finden, wenn auch, wie sich gezeigt hat, vorerst mit negativem Ergebnis. Für den den folgenden Ueberlegungen zugrundeliegenden Kommunikationsbegriff ergibt sich vorerst eine Komplizierung, indem einerseits sprachliche und nichtsprachliche Kommunikation in ihrem Verhältnis erfasst sowie andererseits - als Konsequenz der Argumentation von Searle - die Möglichkeiten einer Verankerung der Kommunikationstheorie in einer allgemeinen Handlungstheorie überprüft werden müssen.

Der vorläufigen Unbestimmtheit und der Komplexität des zu definierenden Kommunikationsbegriffes ist es angemessen, vorerst von einem "Komplex des kommunikativen Verhaltens" zu sprechen, dessen Elemente und Aspekte erst noch erarbeitet und dessen Grenzen gegenüber anderen, nicht-kommunikativen Verhaltensformen geklärt werden müssen. Dieser Ansatz verunmöglicht eine Beschränkung auf die verbale Kommunikation und zwingt dazu, diese immer im Zusammenhang mit den sie umgebenden Kommunikationsformen zu sehen.

Zwei Wege zu einer näheren Bestimmung des "Komplexes des kommunikativen Verhaltens" bieten sich an.

Man kann ausgehen von der verbalen Kommunikation als der für die menschliche Kommunikation hervorstechendsten und jedenfalls in der Theorie in den Vordergrund gerückten Komponente und schrittweise weitere Gruppen von kommunikativen Aktivitäten hinzuziehen - von den prosodischen über die paralinguistischen zu Mimik, Gestik und weiteren Elementen. Das Ergebnis wird ein Katalog sein, wie er schon von Wunderlich (Wunderlich 1970, S. 20) angedeutet worden ist.

Einem solchen Vorgehen stehen allerdings zwei Bedenken entgegen, die beide das ungeklärt in das Vorgehen einfließende Vorverständnis über einen Kommunikationsbegriff betreffen. Dass in der Bemühung um einen umfassenden Kommunikationsbegriff der verbalen Kommunikation zum Vorneherein eine zentrale Position zugewiesen wird, impliziert, dass in der kommunikativen Praxis die verbal vermittelten Inhalte die wichtigsten seien, eine Annahme, die nicht als belegt gelten kann. Die daraus unmittelbar folgende Wertung bei der Aufnahme weiterer kommunikativer Mittel in den zu erstellenden Katalog hat einerseits möglicherweise "Unvollständigkeit" zur Folge, und andererseits werden die als kommunikative Aktivitäten akzeptierten Handlungsformen oder Ausdrucksmittel möglicherweise hauptsächlich unter dem Aspekt ihrer für die verbale Kommunikation subsidiären Rolle gesehen und damit verfälscht. Dieses Vorgehen einer Auflistung von Kommunikationsmitteln aufgrund eines nicht explizierten Vorverständnisses über den Begriff scheint darum nicht zu einem integrierenden Ueberblick über die Elemente des Komplexes des kommunikativen Verhaltens führen zu können.

Ebenso problematisch ist aber die andere mögliche Annäherung, wie sie von Watzlawick versucht worden ist. Er setzt Kommunikation mit Verhalten praktisch gleich und formuliert darum in seinem ersten pragmatischen Axiom: Weil Verhalten kein Gegenteil hat, weil man sich nicht nicht verhalten kann, so kann man nicht nicht kommunizieren.

Dieser Ansatz garantiert zwar, dass jedes Element des Komplexes des kommunikativen Verhaltens erfasst wird, weil er ja mit dem gesamten Verhalten überhaupt gleichgesetzt wird. Die bloße Gleichsetzung führt aber nicht zu strukturierenden Prinzipien, und Ansatzpunkte zur Erarbeitung solcher Prinzipien sind nicht ersichtlich. Die erwünschte Klärung des Kommunikationsbegriffs wird also ebenfalls nicht erreicht.

Die eindeutig negative Auswirkung dieser Gleichsetzung liegt nun aber darin, dass zumindest für einen Teil des Verhaltens, das nach der Gleichsetzungsthese kommunikativ ist, eine Umwertung der mit diesem Verhalten verbundenen (z. B. sachorientierten) Intentionen vorgenommen wird. Sachorientierte Handlungs- und Verhaltensweisen (eine naheliegender Begriff dafür ist "Arbeit") werden damit einseitig unter dem kommunikativen Aspekt gesehen, was einer Einschränkung in der Beschreibung von menschlichem Verhalten und - im Rahmen der Beschreibung von kommunikativem Verhalten - einer Verfälschung gleichkommt.

Luhmann (in: Habermas/Luhmann 1971, S. 43) verdeutlicht mit dem Beispiel der an den Tellerrand geschobenen Kartoffel, womit der Hausfrau deutlich gemacht werde, dass etwas mit ihren Kochkünsten nicht stimme. Aber gerade dieses Beispiel zeigt die Fragwürdigkeit der einseitig kommunikativen Interpretation dieses Vorganges. Denn das Beiseiteschieben hat neben dem kommunikativen Effekt auch den Grund, dass die Kartoffel tatsächlich ungeniessbar war und beiseitegeschoben werden musste. Der Gast wird zwar, wenn er aus irgend einem Grund diesen kommunikativen Effekt nicht aufkommen lassen will, die harte Kartoffel essen. Dies zeigt, dass bisweilen der mögliche kommunikative Effekt die Gestaltung der eigentlich nicht als kommunikativ zu verstehenden Handlung dominieren oder doch beeinflussen kann, erlaubt es aber nicht, diese in einer Kommunikationstheorie zum blossen Substrat, zum Bedeutungsträger zu reduzieren.

lichen Pragmatik her interessiert vor allem jener Bereich von Verhaltens- und Handlungsweisen, die auf soziale Objekte gerichtet sind, jedoch dürfen als Konsequenz aus Watzlawicks Axiom Verhaltens- und Handlungsweisen, die auf kulturelle oder physikalische Objekte gerichtet sind, nicht ausser Betracht gelassen werden, da ihnen ebenfalls kommunikative Funktionen zukommen können.

In einer Interaktion zwischen zwei Handelnden (ego und alter) sieht Parsons die einfachste Form eines sozialen Systems, dessen Eigenschaften in allem komplexen sozialen Systemen wiederum auftauchen. Das Hauptmerkmal dieser Elementarinteraktion ist ihre Reziprozität (a. a. O., S. 105):

"In interaction ego and alter are each objects of orientation for the other. The basic differences from orientations to nonsocial objects are two. First, since the outcome of ego's action (e. g., success in the attainment of a goal) is contingent on alter's reaction to what ego does, ego becomes oriented not only to alter's probable overt behaviour but also what ego interprets to be alter's expectations relative to ego's behaviour, since ego expects that alter's expectations will influence alter's behaviour. Second, in an integrated system, this orientation to the expectations of the other is reciprocal or complementary."

Diese Reziprozität interaktiven Handelns, also der gegenseitige Einbezug eigener Erwartungen über mögliche Reaktionen des anderen in die Gestaltung der eigenen Handlungen, ist nur möglich durch eine Generalisierung von Verhaltens- und Handlungserfahrungen in einem mehr oder weniger allgemein gültigen System von Zeichen. Interaktion setzt das Vorhandensein eines anerkannten Symbolsystems voraus.

Die einzelnen Verhaltens- und Handlungselemente spielen sich ab in einem Rahmen von Bedürfnis und Bedürfniserfüllung (Gratifikation oder Sanktion). Jedes handelnde ego ist bestrebt, die grösstmögliche Reduktion von Spannung oder, anders ausgedrückt, eine Optimierung der Gratifikationen zu erreichen. Dieses Bestreben unterliegt dem Prinzip der Reziprozität. Optimale Bedürfnisbefriedigung kann langfristig nur

erreicht werden, wenn die Interessen von alter nicht in einem zu Sanktionen Anlass gebenden Ausmass tangiert, d. h. von ego bei der Gestaltung seiner Handlungen berücksichtigt werden.

Parsons schafft mit dem dargestellten Instrumentarium eine Grundlage, auf der additive oder globalistische Ansätze zu einem allgemeinen Kommunikationsbegriff überwunden werden können. Das Beschreibungsinstrumentarium begründet einen vereinheitlichenden Zugang zu allen Formen der menschlichen Aktivitäten. Sie werden durch die Bedingungen der Zielgerichtetheit und durch das Moment des Energieaufwandes, der "letztlich vermutlich im Energiepotential des physischen Organismus" begründet liegt (a. a. O., S. 54) in einen umfassenden Theorieraster einbezogen.

Aus dieser zusammenfassenden Sehweise, in der alles Handeln auf die generelle Zielsetzung "Abbau von Spannungen und Optimierung von Gratifikationen" zurückbezogen wird, entsteht nun allerdings für den Einbezug des Komplexes des kommunikativen Verhaltens die Schwierigkeit, dass die innerhalb dieses Komplexes vorläufig getroffene Differenzierung zwischen bewussten und unbewussten Teileistungen in der Kommunikation nicht aufgefangen werden kann. Das Verhältnis von unbewusstem kommunikativem Verhalten und bewusstem kommunikativem Handeln, das Zusammenwirken verschiedener Teilmedien und -kodes kann auf dieser Basis kaum geklärt werden.

Für die Anwendbarkeit von Parsons Theorie auf die aufgeworfene Frage entscheidend ist jedoch, ob es gelingt, in dieser Theorie einen Bereich von kommunikativem Handeln auszugliedern oder in anderer Weise kommunikatives Handeln in seinem Verhältnis zu anderen Handlungstypen darzustellen. Mit der Differenzierung nach Handlungsobjekten scheint ein Ansatz gewonnen, der es ermöglichen sollte, die an Watzlawick kritisierte Undifferenziertheit der Universalitätsthese zu überwinden.

Kommunikation ist demnach in erster Linie im Bereich des Handelns

gegenüber sozialen Objekten zu suchen, jedoch muss für jeden Fall geprüft werden, ob Handlungsakten gegenüber nicht-sozialen Objekten kommunikative Funktionen zukommen können. Diese kommunikative Funktion ist in einem sehr weiten Sinne schon darum unmittelbar gegeben, weil auch dieser Handlungstyp im Rahmen von Motivations- und Wertorientierungen, d. h. im Rahmen sozialer Normen sich abspielt. An Parsons' System scheint nun aber die Frage nach möglichen sekundären kommunikativen Funktionen von Handlungen, die auf nicht-soziale Objekte zielen, abzuwippen, weil eine derartige Differenzierung der mit den einzelnen Handlungsakten verbundenen Zielsetzungen nicht vorgesehen ist. Die nicht eingeführte Unterscheidung zwischen bewusstem und unbewusstem Handeln findet darin eine Parallele. Indem die Möglichkeit zur Erklärung von Zielüberlagerungen in seinem System nicht angelegt ist, welche aus den bisherigen Überlegungen aber als Möglichkeit jedenfalls in den Kommunikationsbegriff und damit auch in einen diesen Begriff fundierende Handlungstheorie eingehen muss, scheint die Theorie von Parsons die an sie geknüpften Erwartungen nicht zu erfüllen.

Besondere Beachtung verdient an Parsons' Unterscheidung zwischen sozialen und nicht-sozialen Objekten noch ein weiterer Punkt. Im Lichte einzelner marxistischer Diskussionbeiträge fällt an Parsons auf, dass er den Handlungen gegenüber physischen Objekten relativ wenig Interesse widmet. Insbesondere geht Parsons auf die bei dieser Handlungsform hervorstechende, aber auch für andere, auf soziale und kulturelle Objekte gerichteten Handlungsformen in spezifischer Weise bedeutsame Problematik des Handlungsergebnisses oder Produkts (im Falle des Handelns gegenüber sozialen Objekten wäre genauer von der erzielten Situationsveränderung zu sprechen) nicht näher ein.

Unter den sehr weitreichenden Konsequenzen dieser Beschränkung ist für die Auseinandersetzung mit Parsons die schon bei Searle kritisierte vereinzelnde Wirkung der Betrachtungsweise hervorzuheben. In den mittels des angebotenen Beschreibungsinstrumentariums zu bestimmenden

Handlungssituationen (zu denen die Handlungspartner als social objects im Sinne von Situationselementen ebenso wie die Ergebnisse früherer Akte zuzurechnen sind!) fallen einzelne Akte einzelner Akteure vor, bestimmt durch ein zur Verfügung stehendes Energiepotential und die aktuelle Motivations- und Wertorientierung. Der Zusammenhang einzelner Akte wird in dieser Betrachtungsweise notwendig ein additiver. Ein Handlungskontinuum wird nur sekundär in Betracht gezogen. Der soziale (d. h. in diesem Fall der durchgehend gültige) Charakter der von Parsons zur Erklärung beigezogenen Normen- und Symbolsysteme verliert diese Qualität.

Der formale Charakter des Beschreibungsinstrumentariums für Handlungen, das weitgehende Fehlen inhaltlicher Konkretisierungen des formal ausgebreiteten Frageschemas, das zusammentrifft mit der nur vagen Festlegung des treibenden Energiepotentials, vermag zwar dem Theorieansatz von Parsons universale Gültigkeit zu verschaffen, öffnet ihn aber im einzelnen Fall einer Analyse auch für beliebig einflussende Inhalte. Darin ist die gleiche Entwertung des analytischen Schemas angelegt, die schon an Searles Versuch einer Sprechakttheorie zu bemängeln war. Für die weitere Entwicklung der Fragestellung schiebt sich die Suche nach einer inhaltlich angefüllten Theorie in den Vordergrund, die dieser Kritik nicht ausgesetzt ist.

Die in letzter Zeit häufiger gewordenen Versuche, sprachwissenschaftliche Untersuchungen unter Bezugnahme auf Marx' Gesellschaftstheorie zu betreiben, sollen mit ihrem inhaltlichen Ansatz darum jetzt als Gegenpol zu Parsons beigezogen werden.

Grundlage für das Verständnis jeder gesellschaftlichen Erscheinung ist nach Marx die Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsformen. Diese bestimmen die gesellschaftlichen Verhältnisse und damit - für die Sprachwissenschaft wichtig - auch die zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Gesellschaft auftretenden Ideen,

Vorstellungen. Das ganze Bewusstsein ist vom Stand der Produktion abhängig. In der Feststellung, dass "das Bewusstsein nie etwas Anderes sein kann als das bewusste Sein", liegt die Grundlage für jeden Versuch, eine auf Marx' dialektischen Materialismus gegründeten "Bewusstseinswissenschaft" zu erarbeiten. Das gilt auch für die Bemühungen um eine von Marx nicht erarbeitete materialistische Kommunikationswissenschaft.

Trotz der grossen Allgemeinheit ist in diesen Äusserungen die Stellung und Funktion der Sprache im gesellschaftlichen Prozess näher bestimmt. In einem präzisierenden Sinn kann die Frage nach der Funktion der Sprache auf das Verhältnis von Sprache und Arbeit ausgerichtet werden. Engels liefert in seiner Schrift "Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen" einige knappe Hinweise. Zum genauen Verständnis dieser Äusserungen habe ich zuerst den Begriff der Arbeit, wie er von Marx und Engels verwendet wird, zu klären.

Wohl die grundlegendste Aussage zur Klärung des Begriffs findet sich im fünften Kapitel des Kapitals. Marx schreibt (MEW 23, S. 192):

"Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch einen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur ausser ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und entwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmässigkeit."

Marx weist an dieser ersten für eine Begriffsbestimmung bedeutsamen Stelle auf den Objektbereich von Arbeit hin. Arbeit ist immer zu verstehen als Tätigkeit, die sich auf Natur, physische Objekte richtet und die eine Veränderung dieser physischen Objekte bezweckt. Beziehungen zwischen den Menschen (Interaktion) können also mit dem Begriff

"Arbeit" nicht erfasst werden ('den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen').

Ein weiteres Element des Marx'schen Arbeitsbegriffes wird durch die folgende Stelle deutlich (a.a.O., S. 193):

"Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschliesslich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachsellen manchen menschlichen Baumeister. Was ober von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, dass er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht dass er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkte; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiss, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muss."

Marx bezeichnet hier als weiteres Hauptmerkmal seines Arbeitsbegriffes die Zweckgerichtetheit, die bewusste und willentliche Formveränderung an den der Natur zugehörigen physischen Objekten.

Arbeit ist nicht das Agieren isolierter Einzelner, sondern ist im Masse der Entwicklung von Gesellschaft und der diese Entwicklung begründenden Arbeitsfähigkeit kooperativ. In diesem Entwicklungsprozess verknüpft Engels Arbeit und Sprache. Die Differenzierung der zu bewältigenden Aufgaben erfordert differenzierte Kommunikationsmittel (Engels, MEW 20, S. 446 f):

"Andererseits trug die Ausbildung der Arbeit notwendigerweise dazu bei, die Gesellschaftsglieder näher aneinanderzuschliessen, indem sie die Fälle gegenseitiger Unterstützung, gemeinsamen Zusammenwirkens vermehrte und das Bewusstsein von der Nützlichkeit dieses Zusammenwirkens für jeden einzelnen klärte. Kurz, die werdenden Menschen kamen dahin, dass sie einander etwas zu sagen hatten. Das Bedürfnis schuf sich ein Organ: Der unentwickelte Kehlkopf des Affen bildete sich langsam, aber sicher um, durch Modulation für stets gesteigerte Modulation, und die Organe des Mundes lernten allmählich einen artikulierten Buchstaben nach dem anderen aussprechen."

Diese von Engels nur angedeuteten Zusammenhänge von Arbeit und Sprache bei der Entstehung von Gesellschaft und Sprache sind konkretisiert in den Untersuchungen Malinowskis über Sprachen in noch wenig entwickelten Gesellschaften. In einer Schilderung der mit der Arbeit von Fischern verbundenen Sprechhandlungen zeigt er als die besondere Eigenheit dieser mit Arbeit verklammerten Sprechform (Malinowski S. 312):

"The dependence of the meaning of each word upon practical experience, and of the structure of each utterance upon the momentary situation in which it is spoken. Thus the consideration of linguistic uses associated with any practical pursuit, leads us to the conclusion that language in its primitive forms ought to be regarded and studied against the background of human activities and as a mode of human behaviour in practical matters."

Die Untersuchungen von Malinowski und Engels führen zurück an den Punkt, an dem überhaupt das Bedürfnis nach einer umfassenden Handlungstheorie als Grundlage zur Konstituierung einer Sprechhandlungstheorie deutlich wurde. Es ist offensichtlich, dass mit der blossen Feststellung der Verankerung der Sprache und des Sprechens, allg. der Kommunikation im Produktionsprozess nicht viel gewonnen ist, verlangt doch das Verhältnis von auf Natur gerichteter Arbeit und kommunikativem Handeln angesichts der durch die Kommunikationstheorie erreichten Differenzierung in der Fragestellung nach einer genaueren Klärung.

Stellt man Parsons und Marx gegeneinander, so zeigt sich eine alternative Ausrichtung des Interesses auf Handlungstypen - bei Parsons steht der Interaktive, bei Marx der Produktive im Zentrum - während die anderen Handlungsformen je kaum berücksichtigt werden. Arbeit erscheint bei Parsons als Residualkategorie. Der Ansatz von Parsons muss wegen seiner einseitigen Ausrichtung auf interaktives Handeln und vor allem wegen seiner mangelnden Tauglichkeit, Handlungen in ihrer Eigenschaft als Elemente von Handlungszusammenhängen zu verstehen, und der daraus folgenden isolierenden Wirkung zurückgewiesen werden.

Der gesellschaftstheoretische Ansatz von Marx geht in seinem Anspruch weiter. Er will nicht nur Beschreibungsinstrument sein, sondern will die Triebkräfte gesellschaftlicher Entwicklung, die letztlich auch das Handeln Einzelner bestimmen, aufzeigen. Marx sieht in der materiellen Produktion die Grundlage für die Gestaltung der Gesellschaft und deren Entwicklung, hat aber die Interaktion keiner genaueren Untersuchung unterzogen, die für die Begründung der Sprachverwendungstheorie wichtig wäre. Neben sporadischen, in die ökonomischen Untersuchungen eingestreuten Bemerkungen finden sich darum nur generelle Aussagen über die gesellschaftliche Bedingtheit der Verkehrs- und Interaktionsformen.

2. Weitere Verknüpfungsversuche und Vorverständnis

Die angestrebte Verankerung der Sprechhandlungstheorie in einer allg. Handlungstheorie wäre dann erreicht, wenn es gelingen würde, die nicht kommunikativen Handlungsformen zu bezeichnen, sie gegen die kommunikativen abzugrenzen oder Kriterien zu finden, die es erlauben, kommunikative und nicht kommunikative Funktionen von Handlungen zu unterscheiden. Ausserdem, wenn die Handlungstheorie einzelne Akte nicht isoliert, sondern in ihrer Funktion innerhalb grösserer Handlungszusammenhänge erklärt und Intentionalität von kommunikativen Handlungen als das Zusammenwirken verschieden bewusster, aber simultan wirkender Teilnachrichten verstanden werden kann. Die Unterscheidung zwischen kommunikativen und nicht kommunikativen Handlungen stellt sich anders dar als Frage nach der Objektorientierung von Handeln resp. nach der Einteilung von Handlungstypen oder -kategorien entsprechend der mit diesen Handlungen verbundenen Handlungsobjekte.

Eine Klärung des Verhältnisses der beiden hauptsächlichen Handlungsformen - interaktive Handlungsformen als die auf ihrerseits handelnde soziale Objekte und die gegen nicht ihrerseits handelnde

Objekte gerichtete und diese gestaltende Handlungsformen - ist für die Erreichung der in diesem Kapitel angestrebten Ziele von grosser Bedeutung. Nur wenn mit diesem Verhältnis die Grundstruktur und Gliederung menschlichen Handelns geklärt werden kann, scheint auch die beabsichtigte Einbettung von Kommunikation in diesen handlungstheoretischen Rahmen erreicht.

Um diese Klärung hat sich Habermas in einer Auseinandersetzung mit Weber, Parsons und Hegels "Jenenser Philosophie des Geistes" bemüht. In der erklärten Absicht, "Weber und Parsons mit ihrem subjektiven Ansatz zu überschreiten und einen anderen kategorialen Rahmen vorzuschlagen", stellt Habermas (in: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie' 1968, S. 62 f.) Arbeit und Interaktion wie folgt gegeneinander:

" Unter 'Arbeit' oder zweckrationalem Handeln verstehe ich entweder instrumentales Handeln oder rationale Wahl oder eine Kombination von beiden. Instrumentales Handeln richtet sich nach technischen Regeln, die auf empirischem Wissen beruhen. Sie implizieren in jedem Fall bedingte Prognosen über beobachtbare Ereignisse, physische oder soziale; diese können sich als triftig oder unwahr erweisen. Das Verhalten rationaler Wahl richtet sich nach Strategien, die auf analytischem Wissen beruhen. ... Zweckrationales Verhalten verwirklicht definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen; aber während instrumentales Handeln Mittel organisiert, die angemessen oder unangemessen sind nach Kriterien einer wirksamen Kontrolle der Wirklichkeit, hängt das strategische Handeln nur von einer korrekten Bewertung möglicher Verhaltensalternativen ab, die sich allein aus einer Deduktion unter Zuhilfenahme von Werten und Maximen ergibt.

Unter kommunikativem Handeln verstehe ich andererseits eine symbolisch vermittelte Interaktion. Sie richtet sich nach obligatorisch geltenden Normen, die reziproke Verhaltenserwartungen definieren und von mindestens zwei handelnden Subjekten verstanden und anerkannt werden müssen. Gesellschaftliche Normen sind durch Sanktionen bekräftigt. Ihr Sinn objektiviert sich in umgangssprachlicher Kommunikation."

Die als fundamental eingeführte Unterscheidung zwischen zweckrationalem Handeln (Arbeit) und kommunikativem Handeln (Interaktion) hält einer genaueren Prüfung nicht stand. Vorerst fällt die doppelte Aus-

prägung des zweckrationalen Handelns auf, das von Habermas mit einem vom frühen Hegel hergeleiteten Arbeitsbegriff gleichgesetzt wird. Schwierigkeiten bereitet vor allem das strategische Handeln, das - von Habermas als zweckrationales Handeln eingestuft - eine nähere Bestimmung in bezug auf Handlungssubjekte und -objekte vermissen lässt. Dieser Typ des zweckrationalen Handelns wird durch die für ihn geltende Ausrichtung auf Maximen und Werte in den Bereich des sozialen Handelns gegenüber anderen Subjekten hineinverschoben und also von Interaktion in bezug auf die betroffenen Handlungsobjekte nicht mehr unterscheidbar.

Noch in anderer Hinsicht wird jedoch die intendierte Unterscheidung zwischen Arbeit und Interaktion fragwürdig. Habermas charakterisiert zweckrationales Handeln dadurch, dass definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen verwirklicht werden, wobei die Möglichkeit des Scheiterns solcher Handlungen, d.h. des Nichterreichens der definierten Ziele einzubeziehen ist. Es liegen keinerlei Gründe vor, die es unmöglich machen würden, diese Bestimmung auch auf die symbolisch vermittelte Interaktion anzuwenden. Im Gegenteil, es muss zumindest für einen Teil der kommunikativen Handlungen sehr wohl gelten, dass sie im gleichen Sinne dem Erreichen definierter Ziele unter bestimmten (und bekannten) Bedingungen dienen.

Diese beiden Unklarheiten und die daraus erwachsenden Bedenken gegen Habermas' Konzeption scheinen darauf zu beruhen, dass Habermas auf eine Festlegung eines bestimmten Objektbereiches für zweckrationales Handeln verzichtet, was auch ausdrücklich im angeführten Zitat ausgesprochen wird. Dieser Verzicht auf die genaue Bestimmung eines Objektbereiches für zweckrationales Handeln - parallel dazu verweist schon Parsons auf die Möglichkeit, menschliche Akteure auch als nicht-soziale Objekte zu verstehen - scheint in der Konzeption des zweckrationalen Handelns selbst begründet zu sein. Neben die bisher stets zugrunde gelegte Unterscheidung von Handlungstypen nach den in den einzelnen Hand-

lungen anvisierten Objekten - Menschen und allenfalls Tiere als soziale Objekte einerseits, physische Objekte sowie weitere nicht direkt als Handlungspartner interaktiv auftretende Objekte andererseits - und der daraus erwachsenden Unterscheidung von Interaktion und Arbeit tritt eine andere Dimension der Aufgliederung. Diese Aufgliederung erfolgt nicht nach Objekten, sondern nach der Art der Auseinandersetzung und des Eingehens auf beliebige Objekte. Zwei Be-handlungstypen werden unterschieden, von denen dem einen, dem zweckrationalen, zugrundegelegt wird, dass die Handlungsobjekte nicht selbst als Subjekte auf die Behandlung zu reagieren imstande sind, weshalb Handlungsentscheidungen deduktiv und unter Bezugnahme auf technische Regeln oder Werte und Maximen herbeigeführt werden können. Dem steht gegenüber die kommunikative Form des Handelns, in welcher den Handlungsobjekten Subjektcharakter zugebilligt wird. Kollektiv gestaltete und obligatorisch geltende Normen sind die Grundlage für die subjektorientierten Handlungsentscheidungen.

Damit stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber, die nicht aufeinander rückführbar oder in irgendeiner Weise integrierbar sind. Einer "objektiven" Kategorisierung von Handlungsformen steht eine "subjektive" gegenüber.

Es ist darum selbstverständlich, dass Habermas mit seinem Versuch einer Integration scheitern muss. Arbeit und zweckrationales Handeln können, weil sie Begriffe aus unterschiedlichen Kategorisierungssystemen sind, nicht gleichgesetzt werden, wie dies Habermas versucht.

Die für Habermas deutlich gewordene Unsicherheit in bezug auf das zugrunde gelegte kategoriale System erlaubt es nun, die zwischen Marx und Parsons aufgetretenen Unterschiede wenigstens zum Teil einzuordnen. Die von Parsons jedem Handeln unterlegte Zielsetzung "Spannungsabbau und Optimierung von Gratifikation" und die für auf soziale Objekte gerichtete Handlungen eingeführte Relativierung durch den Einbezug von

Handlungserwartungen entspricht genau der von Habermas eingebrachten Unterscheidung zwischen zweckrationalem und kommunikativem Handeln. Habermas richtet jedoch im Gegensatz zu Parsons seine Untersuchung konsequent auf bewusstes Handeln aus, eine in Parsons' System nicht enthaltene Präzisierung. Hier liegt der Ansatzpunkt für die weiterführende Bedeutung von Habermas' Überlegungen, die allerdings durch die dargestellte Verunklärung wieder eingeschränkt wird.

Habermas' Bemühungen gehen dahin, aus dem Gefüge von Arbeit und Interaktion die "Bildungsprozesse des Geistes und der Gattung" nachzuzeichnen (a.a.O., S. 46) und damit zusammenhängend die Konstitution von Selbstbewusstsein, von gesellschaftlicher Existenz und der Möglichkeit von Emanzipation zu klären.

Im Rahmen einer bestehenden gesellschaftlichen Formation und der damit bestimmten Interaktionsverhältnisse sind Arbeit und Interaktion unter dem Aspekt der Gewinnung von Selbstbewusstsein und Emanzipation von Abhängigkeit verknüpft. Abhängigkeit und Herrschaft reproduzieren sich in der Interaktion zwischen Abhängigen und Herrschenden stets von neuem, das Selbstbewusstsein beider bleibt im gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis befangen. Nur indem die Abhängigen durch dieses Abhängigkeitsverhältnis in der Arbeit in die Auseinandersetzung mit der Natur gezwungen werden und in dieser Auseinandersetzung sich ein auf die Dinge bezogenes objektives Selbstbewusstsein aufbauen, haben sie die Chance, aus dem Abhängigkeitsverhältnis hervorzutreten.

Das von Hegel hergeleitete und von Marx miteinbezogene abstrakte Modell von Emanzipation ist für die Erfassung von Interaktionsvorgängen darum von Bedeutung, weil darin die Konstitution von Selbstbewusstsein und damit von interaktiven Intentionen mit dem objektbezogenen Handeln (Arbeit) verknüpft wird. Arbeit wird zu einem der konstituierenden Momente der in die Interaktion eintretenden Personen und damit zu einem für das Verständnis von Interaktionsvorgängen grundlegenden

Element.

Es wird so eine interaktionstheoretische Dimension einbezogen, die für die objektivistische (d.h. nur auf Beschreibung ausgerichtete) Handlungstheorie Parsons' nicht einholbar ist. Nicht nur die Beschreibung von Handlungen, die vor dem Beobachter, aber ohne dessen Beteiligung ablaufen (die im Begriffs- oder Beschreibungsschema enthaltene Beteiligung wird nicht reflektiert), ist beabsichtigt, sondern die Konstitution eines Sinnrahmens für das Verstehen von Handlungen, in die der Verstehende mit seiner eigenen Existenz zumindest insofern involviert ist, als er in dieser Existenz unabhängig von der beschreibenden Tätigkeit in ihren eigenen Bemühungen um Sinngebung mit den beschriebenen Handelnden solidarisch ist.

Habermas gelangt in doppelter Weise nicht dazu, die in diesem Ansatz implizierten Möglichkeiten zu entfalten, weil er einerseits das Emanzipationsmodell mit der Begründung zurücknimmt, dass "ein entwicklungs-automatischer Zusammenhang zwischen Arbeit und Interaktion nicht besteht" (a.a.O., S. 46), und weil andererseits die dargestellte Verwischung der dieses Modell überhaupt fundierenden Kategorien die Möglichkeit der Entwicklung der enthaltenen Implikationen ohnehin ausschliesst. So muss abschliessend zu den Bemühungen von Habermas festgestellt werden, dass sein Versuch, die Verbindung von Arbeit und Interaktion zu klären, zwar die Möglichkeit eines nicht nur als Beschreibungsinstrumentarium verstandenen handlungstheoretischen Konzepts aufgezeigt hat, ohne sie aber einzuholen und damit die gesuchte Basis für ein handlungstheoretisches Verständnis von Kommunikation zu liefern.

Ist durch die Ueberlegungen von Habermas ein für jede Handlungstheorie obligatorisch zu berücksichtigender Aspekt aufgebracht worden, so ist im folgenden auf eine Argumentation von J. Frese einzugehen, die ebenso Handlungstheorien insgesamt betrifft.

Wie schon am Anfang dieses Kapitels gegen den Versuch einer katalogisierenden Definition des Begriffs Kommunikation eingewendet wurde, dass damit ein nicht-expliziertes Vorverständnis in das Ergebnis bestimmend einfließen müsse, so argumentiert Frese gegen Handlungstheorien überhaupt. Frese behauptet, "dass bei der Aufzählung der Beschreibungsmittel für Handlungen bestimmte Erklärungsmöglichkeiten die Katalogisierung schon steuern" (Frese 1967, S. 47). Wenn also einer handlungstheoretischen Konzeption vor allem ein interaktiver Handlungsbegriff zugrundegelegt wird, so ist die Geltung eines solchen Handlungsbegriffs vor allem in der Verankerung in einem bestimmten Handlungstyp zu suchen. Frese sieht in den heute geltenden Handlungstheorien eine Ausprägung ökonomischer Konzeptionen. Arbeit, Konsum und Tausch werden zum Modell für Handeln überhaupt gemacht, wobei für Handlungsorten, die in dieses Grundkonzept nur schwer integrierbar sind, mit "Verlegenheitsmetaphern" operiert wird. Gerade diese erklären aber - so Frese - nichts, sondern "bezeichnen nur das Wiederhervortreten eines Ganzen nach der die Phänomene entstellenden, verdunkelnden Abtrennung des produktiven und des Markt-Handelns vom Gesamtzusammenhang des Handelns" (a. a. O., S. 48). Gross, sich auf Frese stützend, verdeutlicht (Gross 1972, S. 121):

"Der Begriff, der der Arbeitswelt entstammt, verstanden als individuelle Verarbeitung und Einverleibung, deckt natürlich nur einen kleinen Teil möglicher Handlungen ab, und der der Konsumsphäre entnommene Handlungsbegriff, der Handlung als Austausch von Situationselementen nach Regeln begreift, leistet natürlich in der Sphäre des wirtschaftlichen Handelns der Produktion, Konsumtion und Distribution ausgezeichnete Dienste. Aber gerade die sozialen Interaktionen, die sich anderswo als in der Sphäre der Arbeit oder des Konsums abspielen, treffen diese Handlungsbegriffe nicht. Sie sind nützlich, wenn man sie nicht "fundamentalisiert", d. h. alle anderen Handlungsmöglichkeiten nach ihren spezifischen Regeln begreift."

Frese macht als Alternative für die ökonomisch orientierten Interpretationen allen Handelns den Vorschlag (a. a. O., S. 48),

"diejenigen Handlungsphänomene, die die ökonomische Metapher für Handeln nicht aufzulösen vermag, zum Ausgangspunkt für Beschreibungen und Erklärungen des Handelns überhaupt zu nehmen. Konkret: Sprechen ist als Modell zur Rekonstruktion auch des nichtsprachlichen Handelns zu benutzen. Diese These fordert, nicht die simpelste, unstrukturierteste Handlungssorte zum Modell der Erkenntnis der Gründe des So-und-So-Ablaufens von Handlungen zu verwenden, sondern die differenzierteste, entwickeltste."

Gegen Frese muss vorerst angeführt werden, dass die von ihm verfolgte Intention nicht eindeutig klar wird. Wenn einmal davon die Rede ist, dass es darum gehe, eine Ergänzung, nicht einen Ersatz des ökonomischen Handlungsmodells zu geben, so kann die geäußerte Absicht, wiederum den Gesamtzusammenhang des Handelns zu erfassen, wohl nicht erreicht werden. Wichtiger ist aber, dass sich Frese mit seiner Ansicht, wonach das Sprechen zum "Ausgangspunkt für die Beschreibung des Handelns überhaupt" zu nehmen sei, trotz seiner anderslautenden Absicht seinerseits der Gefahr aussetzt, genau derjenigen Reduktion des Handlungsbegriffs anheimzufallen, die er zuerst kritisiert. Wie die von ihm kritisierten von ökonomischen Vorstellungen ausgehen und alle Handlungssorten unter den dort entwickelten Kategorien der Arbeit und des Tausches zu fassen versuchen, so verfällt Frese in die einseitig "sprachanalogische" oder "sprachmetaphorische" Grundlegung einer Handlungstheorie.

Diese Sprachanalogie der Handlungstheorie unterliegt genau so der Prägung durch den als dominierend bewerteten gesellschaftlichen Bereich und die darin herrschenden Handlungsformen wie die ökonomischen Analogien, und bei genauerem Zusehen erweist sich Freses Position als konsequente Fortentwicklung der von ihm kritisierten ökonomischen Ansätze. Arbeit und Tausch sind ja als die die Kategorien einer Handlungstheorie begründenden Handlungsformen ebenso wie als Objekte dieser Handlungstheorien in den neueren Ansätzen nicht mehr gleichberechtigt nebeneinander vertreten. Vielmehr musste Habermas auf Hegel zurückgreifen und fand sich in Texten von Marx und Engels derjenige Arbeits-

begriff, den Frese in den von ihm kritisierten Handlungstheorien annimmt und der allein eine Basis für ein diese beiden Kategorien verknüpfendes Verständnis abgibt, während die neuern Theorien vor allem eine an den Tausch anknüpfende Handlungskonzeption aufnehmen und theoretisch zu klären versuchen. Eine tendenzielle Abwertung der Bedeutung ökonomischer Handlungsformen für die Begründung von Handlungstheorien scheint etwa auch aus der Feststellung ableitbar, dass die z. B. bei Weber noch absolut zentrale Kategorie der Zweckrationalität verschwindet und bei Parsons nur noch als allgemeine Intention zum Abbau von Bedürfnisspannungen erscheint. Gerade an dieser Stelle reiht sich Frese in diese Entwicklung ein, indem sein Begriff "Sinn", der die äquivalente Funktion einnimmt, weitgehend des Aspektes der Intentionsverwirklichung von seiten des Handelnden entkleidet wird. Fresses Sinnbegriff ist weder mit dem Weber'schen Begriff der Zweckrationalität noch mit Parsons' Konzept des nur noch vom Beobachter, jedoch nicht notwendigerweise vom Handelnden aus festzustellenden Ziels des Spannungsabbaus erfassbar. Frese entpersonalisiert "Sinn" und macht ihn an der Situation fest (a. a. O., S. 51f.):

"Der Sinn eines Satzes ist das Ensemble der Möglichkeiten, den Satz entweder in seinem Kontext fortzusetzen oder ausserhalb von Sprechen fortzusetzen mit Handlungen (oder mit Vergegenwärtigungen, Wünschen u. ä., d. h. mit Bewusstseinsakten). Der Sinn einer Handlung ist das in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation gegebene Ensemble der Möglichkeiten, entweder an diese Handlungen andere Handlungen anzuschliessen oder auf diese Handlungen Sätze (oder Bewusstseinsakte) folgen zu lassen."

Das Moment der individuellen Bedürfniserfüllung (das bei Weber in Form der Zweckrationalität resp. als subjektiv gemeinter Sinn auftritt), verliert bei Frese an Bedeutung. Bei ihm tritt an die Stelle dieser individuellen und d. h. den einzelnen Handelnden aus der grösseren Gruppe oder Gemeinschaft herauslösenden Vorstellung im Gegenteil gerade der durch Sprechen oder Handeln, allgemein durch Sprachhandeln vollzogene Integrationsvorgang in den Vordergrund: Sprechhandlungen markieren den Zugehörigkeitsvollzug zur Gruppe.

An dieser Stelle muss die von Frese selbst erhobene Kritik an den bisherigen Handlungstheorien gegen ihn selbst zurückgewendet werden.

Waren die bisherigen Handlungstheorien am Modell der Oekonomie (Produktion und Tausch) orientiert - sie sind mit dieser Verankerung in einer bestimmten historischen Form ökonomischen Agierens natürlich zugleich der Kritik an dieser Wirtschaftsform ausgesetzt -, so stellt sich für Frese die Frage, welche gesellschaftlichen Hintergründe zu seiner Kritik der ökonomischen Grundlegung der Handlungstheorie geführt haben und welche Implikationen in seiner sprachanalogisch fundierten Handlungstheorie enthalten sind. Genauer: Inwiefern enthält eine auf einer Sprachanalogie basierende Handlungstheorie Vorstellungen über das Verhältnis von Sprache und anderen Handlungsformen (z. B. ökonomischen), und welches sind die gesellschaftlichen Erfahrungen und Hintergründe, die Frese zur vorgenommenen Umwertung und d. h. zur Bevorzugung der Sprache als Grundlage einer Handlungstheorie geführt haben?

Die Frage kann und muss begründeterweise so gestellt werden, weil Frese bei seiner Kritik von ökonomisch orientierten Handlungstheorien offenbar nicht beachtet, dass die von ihm als Basis der Theoriebildung abgelehnte Grundkonzeption (Produktion - Markt/Tausch) natürlich nach wie vor vorherrschend ist und als Folge der von Frese selbst postulierten, auch auf das Verhältnis von Oekonomie und Sprache anzuwendenden "Einheit des Sozialen" auch die von Frese seiner Handlungstheorie zugrundegelegten Sprecherfahrungen wiederum bestimmt oder doch mit diesen in einem näher zu beschreibenden Zusammenhang zu sehen ist.

Die Kritik, dass in Freses handlungstheoretischem Konzept unerkannte Zusammenhänge zwischen Sprechweisen und ökonomischen Handlungsweisen modellhaft für Handeln einfließen, kann nun allerdings nur aufgrund präziser Vorstellungen über die Zusammenhänge zwischen Oekonomie und Sprache aufrechterhalten werden, welche ja wiederum eines der vorstellbaren Ergebnisse der Bemühungen um eine Kommunikationstheorie

sein müssten. Ueber das Zutreffen der an Frese vorgebrachten Kritik kann also vorerst nicht entschieden werden..

Der Versuch dieses Kapitels ergibt somit ein negatives Ergebnis. Die gesuchte Klärung des Verhältnisses von kommunikativem und nicht-kommunikativem Handeln und Verhalten wird bei Parsons nicht und bei Marx nur auf einer abstrakten Ebene erreicht. Habermas verfängt sich mit seinen Bemühungen im Widerspruch zweier inkompatibler Kategoriensysteme. Freses berechtigte Kritik an einer zu ausschliesslich ökonomischen Ausrichtung bisheriger Handlungstheorien fällt in anderer Ausprägung auf ihn selbst zurück. Dies führt zu einer völligen Oeffnung der anstehenden Problematik. Anstatt eine Handlungstheorie zu finden, die es erlauben würde, kommunikatives Handeln darin zu verankern, löst sich die gesuchte Basis mit Freses Versuch der Fundierung der Handlungstheorie mittels einer Sprachtheorie vollends auf.

Für die weitere Untersuchung verbleibt so die Notwendigkeit einer Ausweitung der Fragestellung.

Sie betrifft hauptsächlich zwei Bereiche. Die vorerst vordergründig gestellte Frage nach dem Verhältnis kommunikativer und nicht-kommunikativer Handlungsformen, die als Abgrenzungsproblem aufgeworfen wurde, erhält durch die von Habermas in Abhängigkeit von Hegel und Marx eingebrachte Verbindung mit dem Problem der Emanzipation eine neue Qualität. Es wird damit die Möglichkeit deformierter und gestörter Interaktion und Kommunikation aufgeworfen, aus der erst die Notwendigkeit zur Emanzipation erwächst.

Die damit hergestellte Verbindung von individuellem kommunikativem Handeln und gesellschaftlichen Umständen wird in anderer Weise auch durch die Kritik Freses eingebracht. Weil in Handlungstheorien Vorstellungen einfließen über die als besonders wichtig empfundenen Bereiche gesellschaftlicher Aktivität, sind diese bisher als nicht-expli-

ziertes Vorverständnis wirksamen Ideen zu explizieren. Damit entfällt die Möglichkeit, Kommunikationstheorien auf den abgeschlossenen Bereich individuellen Agierens auszurichten. Die an den Kommunikationsmodellen und an der Sprechakttheorie von Searle wegen ihrer isolierenden Methodik geübte Kritik erfährt damit Begründung und Konkretisierung zugleich.

Zum ersten Mal deutlich stellt sich in diesen Ueberlegungen zu einer kommunikationswissenschaftlichen Theoriebildung die Frage, wie auf die Möglichkeit deformierter Kommunikation zu reagieren ist. Offensichtlich muss eine Kommunikationstheorie die Formen deformierter Kommunikation beschreiben und als solche kennzeichnen können, wenn sie nicht der Kritik unterliegen soll, ihrerseits Produkt deformierter Theoriebildung und Mittel zur Verschleierung der Tatsache deformierter Kommunikation zu sein. Für die Kommunikationstheorie bedeutet dies, dass sie zugleich Beschreibungsinstrumentarium für Sprachverwendung und kommunikationskritische Instanz zu sein hat. Ob und in welcher Weise diesem doppelten Anspruch überhaupt unter Beibehaltung gängiger Wissenschaftskonzeptionen entsprochen werden kann, ist im folgenden zu untersuchen.

IV. SPRECHHANDLUNGSZUSAMMENHÄNGE UND ARGUMENTATIONEN

Die Ausweitung der Fragestellung, die im Uebergang von der Sprechhandlungstheorie zur allgemeinen Handlungstheorie vorgenommen wurde, schliesst eine Veränderung des Vorgehens mit ein. Noch bei Austin gehörte ein Katalogisierungsversuch der von ihm auf 1000 bis 10'000 geschätzten Sprechakte selbstverständlich als Teil mit zur Untersuchung und bildete deren Abschluss. Bei Searle und erst recht bei den handlungstheoretischen Ansätzen fehlen solche Versuche einer Auflistung einzelner Handlungsformen. Nicht mehr die Auflistung und Gruppierung einer grossen Zahl von als Einzelobjekten behandelten (Sprech-)Handlungen steht im Vordergrund des Interesses, sondern die Definition eines Instrumentariums zur Analyse solcher (Sprech-)Handlungen. Beiden Ansätzen ist aber gemeinsam, dass sie auf einzelne Akte ausgerichtet sind und ganze Handlungszusammenhänge nicht in die Analyse einbeziehen. Die Zusammenfügung erfolgt allenfalls sekundär.

Im folgenden sind mit Maas und Habermas zwei Versuche beizuziehen, ganze Sprechhandlungszusammenhänge zu erklären oder die Verankerung einzelner Sprechakttypen in grösseren Handlungszusammenhängen darzustellen. Die Vorleistungen der Sprechakttheorie kommen in diesen Versuchen in untergeordneter Bedeutung und in anderer Funktion erneut zum Zug.

1. Die Argumentationslehre von Maas

Maas beginnt seinen Versuch, einzelne Sprechhandlungstypen innerhalb von Handlungszusammenhängen zu verstehen und daraus Grundtypen von Sprechakten abzuleiten, mit einer Unterscheidung von "Verhalten" und "Handeln". Im Gegensatz zum Verhalten, das durch sein "Zusammenfallen mit dem situativen Geschehen" gekennzeichnet ist (Maas/Wunderlich 1972,

S. 193), ist für das Handeln die "Unabhängigkeit gegenüber Situation" charakteristisch: "Handlungszusammenhänge sind intentional, d. h. über eine Absicht, vermittelt" (a. a. O., S. 197). Sprechen und Handeln sind in dieser Intentionalität des Handelns verknüpft (a. a. O., S. 192):

"Der fundamentale Begriff bei diesen Erklärungen (d. h. Herleitung der Sprache aus der gesellschaftlichen Arbeit, EL) ist der der Arbeit. Die Arbeit kann sich ihre Bedingungen schaffen - das gilt für die Produktionsmittel wie für die Sprache. Eine Tätigkeit, die über ihre eigenen Bedingungen verfügt, dadurch, dass sie diese geschaffen hat, wollen wir Handeln nennen. Dem Verfügen über die Bedingungen entspricht, dass ein Handelnder die Verantwortung für sein Handeln trägt: Er muss sich verantworten können ... Handeln ist so an eine mögliche Rechtfertigung und damit an die Möglichkeit zu sprechen gebunden."

Aus der dem Sprechen in grösseren Zusammenhängen zugewiesenen Funktion leitet Maas im folgenden drei Grundtypen des Sprechhandelns ab. Sprechhandlungen sind vorerst als Verwirklichungen von Absichten zu verstehen. Maas beginnt darum seinen Versuch, die für die Klärung ganzer Sprechhandlungszusammenhänge nötigen Sprechhandlungstypen festzulegen, konsequenterweise mit der Untersuchung von Sprechhandlungen im Bereich der Entscheidung und Aufforderung. In der Sprechhandlung "Auffordern" werden auf vorliegende Situationen bezogene Handlungsintentionen unmittelbar zum Ausdruck gebracht.

Fragehandlungen treten allgemein in Situationen auf, in denen einem Sprecher etwas nicht bekannt ist, was er wissen will oder muss. Die Fragehandlungen zielen auf die Aufhebung solcher Wissenslücken. Zusammen mit den Aufforderungshandlungen erhalten Fragehandlungen eine besondere Bedeutung. Mit den Fragehandlungen können die in Aufforderungshandlungen implizierten Ansprüche und Normen "in Frage gestellt" werden, kann deren Berechtigung angezweifelt werden.

Fragehandlungen führen im Handlungszusammenhang zur Sprechhandlung "Behaupten", welcher die folgende Funktion zukommt (a. a. O., S. 224):

"Auf Behauptungen sind wir im Verlaufe der Diskussion immer gestoßen, wenn Handlungszusammenhänge im Hinblick auf die sie begründenden Voraussetzungen und die sie beendenden Folgen problematisiert wurden. Die Problematisierung geschieht mit Hilfe von Fragen, und Behauptungen sind eben die Behauptungen dieser Voraussetzungen bzw. Folgen unter den jeweiligen Fragen. Das erklärt auch, warum wir jetzt erst die Kategorie der Behauptung behandeln, und nicht, wie allgemein üblich, mit ihr beginnen.

Behauptungen sind nur verständlich als Antworten auf Fragen, beide sind es nur als Problematisierung eines Handlungszusammenhangs."

Damit sind die Grundsprechakttypen genannt, wie sie zur Erklärung einer aus einem Handlungszusammenhang herauswachsenden Sprechhandlungssequenz benötigt werden. Mit den Aufforderungen (Bitte, Befehl) wird im Handlungszusammenhang das Fortschreiten der Handlungsprozesse geregelt und gelenkt. Mit den Fragen wird dieser Handlungszusammenhang und eine vorliegende Bestimmung für die weitere Gestaltung zur Diskussion gestellt und der Handlungsablauf vorerst unterbrochen. Und mit Behauptungen wird versucht, über die weitere Gestaltung zu entscheiden und so den Handlungsablauf wieder in Gang zu setzen.

Maas verknüpft die verschiedenen Sprechhandlungstypen unter dem Begriff "Argumentation".

Argumentation findet auf einer Metaebene statt, indem sie auf Elemente in anderen Sprechhandlungen Bezug nimmt (a. a. O., S. 260):

"Mit ihrer Bedeutung bindet eine Sprechhandlung die Voraussetzungen, die zu einer Handlungssituation führen, und die Folgerungen daraus, die die Handlungssituation ausmachen. Voraussetzung für eine Argumentationssituation ist das Problematisieren von Sprechhandlungen, z. B. wenn der Partner die Voraussetzung des Sprechers nicht akzeptiert bzw. infragegestellt. Das so Infragegestellte und als solches von der Argumentationshandlung Vorausgesetzte nennen wir das Strittige."

Das Strittige existiert in Form entgegengesetzter Behauptungen, und die Gesprächspartner versuchen gegenseitig, sich zur Aufgabe der vertretenen Behauptung zu bewegen. Die Art und Weise, mit der dies geschieht, nimmt Maas zum Ausgangspunkt für eine Typisierung von Sprechhandlungs-

zusammenhängen.

Dem verantwortlichen sprachlichen Handeln, in dem grundsätzlich immer die Explikation der gemachten Voraussetzungen und erhobenen Ansprüche in einer Folge von Fragen und Behauptungen möglich ist, stehen verschiedene Formen "pervertierter" (Maas) Sprechhandlungszusammenhänge gegenüber, in denen in verschiedener Weise diese Diskussion von Ansprüchen und Voraussetzungen behindert oder verunmöglicht wird. Aufforderungen werden dann im Extremfall zum nicht mehr zu diskutierenden Befehl, dessen Durchsetzung institutionell gesichert wird. Fragen werden zu Testfragen, zu Elementen in strategisch angelegten Handlungszusammenhängen (Prüfungsfragen, Verhör etc.). Behauptungen werden mit Verweis auf nicht zu hinterfragende Instanzen (Gott, Natur, Wissenschaft, Gemeinschaft etc.) der Befragung entzogen. Pervertierte Sprechhandlungen geben die sprachliche Grundlage für Ideologiebildung ab.

In den verschiedenen Formen von Sprechhandlungszusammenhängen sind verschiedene Weisen der Verknüpfung von Fragen und Behauptungen wirksam und akzeptiert. Man stellt neben die nicht näher erläuterte nichtpervertierte Form von Sprechhandlungszusammenhängen die Form der topischen Argumentation (a.a.O., S. 272 f.):

"(Wir haben gesehen), dass die umgangssprachliche Argumentation nicht wie eine formale Theorie aus Axiomen und Ableitungsregeln aufgebaut ist; sie ist vielmehr an einer Reihe von Orientierungsprinzipien ausgerichtet, die verallgemeinerte Erfahrungen darstellen. Diese Erfahrungen können persönlich gewonnen sein, ... sie können aber auch weitergegeben werden, ohne durch persönliche Erfahrung vermittelt zu sein. Das sind dann die Gemeinplätze, mit dem griechischen Fremdwort *Topoi* ... Zu ihnen gehören insbesondere die Sprichwörter.

Topoi selbst können nicht mehr verantwortet werden: Argumente werden ja gerade dadurch verantwortet, dass man *Topoi* anführt, um sie zu stützen...

Das entscheidende Moment liegt dabei nicht darin, dass die Argumentation sich auf Prinzipien bezieht, die nicht mehr infragegestellt werden - das ist für jedes Handeln Voraussetzung -, sondern

entscheidend ist, dass die Topoi soweit verselbständigt sein können, dass sie mit der Erfahrung nicht mehr zu vermitteln, und d.h. vor allem nicht mehr zu überprüfen und zu korrigieren sind."

Maas macht in seiner Untersuchung keine genauen Ausführungen über die Wirkungsweise nicht-topischer, d.h. über das Funktionieren von verantwortlicher und verantwortbarer Argumentation.

Etwas genauere Ausführungen liegen dagegen zur topischen Sprechweise vor. Topische Sprechhandlungen sind als Ausdruck der Geltung ideologischer Aussagensysteme zu verstehen, sie verhindern den Zugang zu "verantwortlichem Handeln", wie es Maas umschrieben hat. Topisch begründeten Ueberzeugungen ist mit "rationaler" Argumentation nicht beizukommen.

Maas bricht an dieser Stelle seine Untersuchungen zu Argumentationszusammenhängen und den aus diesen erwachsenden Sprechhandlungstypen ab. Seine Untersuchung liefert eine plausible Anlage zu einer Systematisierung der verschiedenen Sprechakttypen und ihrer Verknüpfung in Kommunikationszusammenhängen. Und es werden Hinweise auf die Konkretisierung der am Schluss des vorangehenden Kapitels als Möglichkeit aufgeworfenen Deformation von Interaktion und Kommunikation sichtbar. Zugleich verweist Maas aber auf eine kommunikative Schranke zwischen verschiedenen Typen der Kommunikationsgestaltung, die Verständigung grundsätzlich in Frage zu stellen scheint. Auf diese Fragen ist genauer einzugehen, wenn der den Bemühungen von Maas parallel laufende und diese z.T. beeinflussende universalpragmatische Ansatz von Habermas ebenfalls in die Argumentation dieser Arbeit einbezogen worden ist.

2. Kommunikationstheorien bei Habermas

Habermas hat sich schon in seiner Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie Freuds immer wieder mit der Sprache, genauer: mit der Funktion der Sprache im psychoanalytischen Prozess der Selbstreflexion befasst und in seiner Freud-Rezeption immer mehr die Vorstellung einer "Auflösung von Interaktion in Sprache" (Lorenzer) entwickelt. Zusammen mit dieser Versprachlichung erscheint immer deutlicher der Anspruch auf eine Vorwegnahme herrschaftsfreier Kommunikation in der Psychoanalyse. Habermas postuliert (zitiert nach Lorenzer 1973 a, S. 140 und Anm. 123):

"Der Psychoanalytiker hat einen Vorbegriff von der Struktur unverfärbter umgangssprachlicher Kommunikation."

Diese beiden Konzepte - Versprachlichung und Vorwegnahme unverfälschter und idealer Kommunikationsverhältnisse - sind Grundelemente in Habermas' neuerer Auseinandersetzung mit der Kommunikationsproblematik, die hauptsächlich in zwei Arbeiten fassbar ist ("Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz", 1971 und "Wahrheitstheorien", 1973).

Habermas unterscheidet in seiner Kommunikationstheorie zwei Formen der Kommunikation, das kommunikative Handeln und den Diskurs. Er begründet die Aufgliederung wie folgt (Habermas 1971, S. 114 f.):

"Bisher haben wir nur Sätze berücksichtigt, die in Äußerungen verwendet werden. An die Stelle von sprachlichen Äußerungen können auch Handlungen treten oder Erlebnisausdrücke (leibgebundene Expressionen). In Zusammenhängen der Interaktion sind diese drei Klassen von sprachlichen und extraverbalen Äußerungen immer verknüpft. In stummen Interaktionen (Handlungen und Gesten) sind sprachliche Äußerungen mindestens impliziert. In Gesprächen, die als kommunikatives Handeln fungieren (z.B. bei einem "Gespräch über den Gartenzaun"), und umgekehrt bei Interaktionen, die Gesprächsform haben (z.B. eine Begrüssung in der Strassenbahn oder ein Gespräch über den Gartenzaun), sind Äußerungen als kommunikatives Handeln gerade daran zu erkennen, dass sie in den Kontext ausser-

sprachlicher Äusserungen eingelassen sind. In Diskursen dagegen sind nur sprachliche Äusserungen thematisch zugelassen; die Handlungen und Expressionen der Beteiligten begleiten zwar den Diskurs, aber sie sind nicht dessen Bestandteil. Wir können mithin zwei Formen der Kommunikation (oder der "Rede") unterscheiden: kommunikatives Handeln (Interaktion) auf der einen Seite, Diskurs auf der anderen Seite. Dort wird die Geltung von Sinnzusammenhängen naiv vorausgesetzt, um Informationen (handlungsbezogene Erfahrungen) auszutauschen; hier werden problematisierte Geltungsansprüche zum Thema gemacht, aber keine Informationen ausgetauscht. In Diskursen suchen wir ein problematisiertes Einverständnis, das im kommunikativen Handeln bestanden hat, durch Begründung wieder herzustellen: in diesem Sinne spreche ich fortan von (diskursiver) Verständigung. Verständigung hat das Ziel, eine Situation zu überwinden, die durch Problematisierung der in kommunikativem Handeln naiv vorausgesetzten Geltungsansprüche entsteht: Verständigung führt zu einem diskursiv herbeigeführten, begründeten Einverständnis (das sich wiederum zu einem traditionell vorgegebenen Einverständnis verfestigen kann)."

Habermas gewinnt also mit dem Unterscheidungskriterium der Funktion nicht-verbalen Ausdrucksmittel zwei Formen der Kommunikation. Sie dürfen nicht als Endwerte in einer Skala abgestufter Mischformen verstanden werden, sondern sind gegeneinander durch die ihnen zugewiesenen kommunikativen Funktionen klar abgesetzt. Eine Entscheidung darüber, welcher Form eine aktuelle Kommunikation zugehört, kann immer eindeutig gefällt werden.

Zwar ist diese Unterteilung in zwei Kommunikationsformen keineswegs unbegründet. Der Grad der verbalen Explizierung des von einem Sprecher in einem kommunikativen Akt gemeinten Inhaltes kann als Kriterium in einer Beschreibung von Kommunikationsformen dienen. Und in einem gewissen Ausmass erscheint die Zuordnung verschiedener kommunikativer Funktionen zu an diesem Kriterium unterschiedenen Kommunikationsformen berechtigt. Habermas postuliert jedoch eine strikte und ausschliessliche Zuordnung metakommunikativer und metatheoretischer Inhalte zur Form des Diskurses, während dem kommunikativen Handeln objektsprachliche Funktionen zukommen. Die Notwendigkeit, aus dem unmittelbaren

kommunikativen Handeln in den Diskurs hinüberzuwechseln, ergibt sich, wenn in jenem die das Handeln fundierenden Geltungsansprüche infragegestellt werden. Im Diskurs werden einerseits Geltungsansprüche thematisiert, die auf die Behauptung von Tatsachen bezogen sind. Sie führen zu theoretischen Diskursen. Sodann werden auf Normen bezogene Geltungsansprüche thematisiert. Sie führen zu praktischen Diskursen.

Der Uebergang vom kommunikativen Handeln zum Diskurs ist immerhin kein unmittelbarer, und nicht jede Störung des Interaktionszusammenhangs führt notwendigerweise zu einem Diskurs. Vielmehr sind Fragen "bei der relativ hohen Störanfälligkeit umgangssprachlicher Kommunikation" (a. a. O., S. 116) ein normaler Bestandteil der kommunikativen Praxis. Erst wenn innerhalb solcher interaktiver Fragen und Antworten Zweifel an den vorerst "naiv erhobenen und nicht problematisierten Geltungsansprüchen" (a. a. O., S. 116) erhoben werden, wenn Fragen nach der Angabe von Gründen verlangen und nicht mit Deutungen, Behauptungen, Erklärungen, Rechtfertigungen zu beantworten sind, dann muss vom kommunikativen Handeln zum Diskurs übergegangen werden.

Für das Verständnis der damit eingeführten Unterscheidung stellt sich die Frage, welches die besonderen Merkmale der Redeform "Diskurs" sind, die garantieren, dass eine Verständigung über problematisierte Geltungsansprüche erreicht werden kann, was die Verständigung darüber, was als Verständigung akzeptiert werden soll, miteinschliesst.

Bedingung für die Einlösung von Geltungsansprüchen ist, dass der Konsens, der in einem Diskurs zustandegekommen ist, jederzeit und überall in dieser Weise zustandekommen könnte, also nicht in seinem Ergebnis zufällig ist. Die Möglichkeit, im Diskurs einen begründeten Konsens zu erreichen, muss als solche begründet werden (Habermas 1973, S. 240):

"Die Konsensustheorie der Wahrheit beansprucht den eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Argumentes durch formale Eigenschaftendes Diskurses zu erklären und nicht durch etwas, das ent-

weder, wie die logische Konsistenz von Sätzen, dem Argumentationszusammenhang zugrundeliegt, oder, wie die Evidenz von Erfahrungen, von aussen gleichsam in die Argumentation eindringt. Der Ausgang des Diskurses kann weder durch logischen noch durch empirischen Zwang allein entschieden werden, sondern durch die "Kraft des besseren Arguments". Diese Kraft nennen wir rationale Motivation."

Es ist die pragmatische Logik, die die formalen Eigenschaften von Argumentationszusammenhängen untersucht. Habermas setzt diese pragmatische Logik ab von der Aussagenlogik und der transzendentalen Logik und begründet die konsensbewirkende Kraft von Argumenten in der für die Argumentation verwendeten Sprache. Das Sprachsystem legt die Grundbegriffe fest, mittels derer das zu erklärende Phänomen (= Schlussfolgerung) beschrieben wird, und ermöglicht es, die zwischen Ursachen und Schlussfolgerung durch die Vermittlung der Schlussregel und die zwischen dieser und der allgemeinen Begründung herzustellenden Beziehung zu akzeptieren. Habermas erläutert die Funktion der Sprache genauer (a. a. O., S. 245):

"Mit der Wahl eines Sprachsystems ordnen wir das erklärungs- bzw. rechtfertigungsbedürftige Phänomen einem bestimmten Gegenstandsbereich zu. Die Grundprädikate des Sprachsystems entscheiden darüber, mit welcher Art von Ursachen, Motiven und Gründen und mit welchen Klassen von Gesetzesannahmen oder Normen das beschriebene Phänomen in Beziehung gebracht werden kann. Die Argumentation dient der Entfaltung von Implikationen, die in der Beschreibung des Phänomens dank des zugehörigen Sprach- und Begriffssystems enthalten sind. Nur als Elemente ihres Sprachsystems sind Behauptungen und Empfehlungen begründungsfähig. Begründungen haben nichts mit der Relation zwischen einzelnen Sätzen und der Realität zu tun, sondern zunächst mit der Kohärenz zwischen Sätzen innerhalb eines Sprachsystems.

Wichtiger ist freilich ein anderer Aspekt. Das gewählte Sprachsystem entscheidet darüber, welche Klassen von Erfahrungen in einen gegebenen Argumentationszusammenhang als Evidenz eingehen dürfen, d. h. welche Art von Backing zugelassen ist."

Grundlage für die Möglichkeit einer erfolgreichen (d. h. konsensbildenden) Argumentation ist also die Gemeinsamkeit der Sprache und der in der Sprache enthaltenen kognitiven Schemata, die gegenüber den einzelnen mittels dieses Sprachsystems gemachten Erfahrungen aprio-

rische Geltung erlangen.

Für die Erreichung von Konsens in einem Diskurs wird dadurch allerdings das Problem verdoppelt, indem nicht nur der Geltungsanspruch als solcher eine Rechtfertigung erhalten muss, sondern auch das jeweilige für diese Rechtfertigung zur Verfügung stehende Sprachsystem. Die Angemessenheit des Sprachsystems muss diskursiv geprüft werden (Habermas 1973, S. 250):

"Erkenntnisfortschritt vollzieht sich in Form substantieller Sprachkritik. Ein argumentativ erzielter Konsensus darf dann, aber auch nur dann als Wahrheitskriterium angesehen werden, wenn strukturell die Möglichkeit besteht, die jeweilige Begründungssprache, in der Erfahrungen interpretiert werden, zu hinterfragen, zu modifizieren und zu ersetzen."

Die damit vorgenommene Ausweitung des Themenbereichs des Diskurses, der Einbezug des im Diskurs verwendeten Sprachsystems in die im Diskurs zur Erreichung und Absicherung eines Konsenses zu behandelnden Themen, die vorerst für den Geltungsanspruch "Wahrheit" dargestellt wurde, findet ihre Entsprechung in praktischen Diskursen. Um nicht in einen Zirkel zu verfallen - die Problematisierung der Sprache erfolgt in der zu problematisierenden Sprache - versucht Habermas formale Eigenschaften festzulegen, denen Diskurse genügen müssen, damit diese argumentative Absicherung des verwendeten Sprachsystems erreicht werden kann und damit ganz allgemein gesichert ist, dass ein erreichter Konsens als solcher anerkannt wird.

Die für die Erreichung des Diskurszieles, d. h. des begründeten Konsenses, nötige schrittweise Radikalisierung des dem Diskurs unterworfenen Gegenstandes (Behauptung, Geltungsanspruch, Sprachsystem) führt in letzter Konsequenz über den theoretisch-empirischen resp. den praktischen Diskurs hinaus. Die Infragestellung des die Erfahrung strukturierenden Sprachsystems führt zur normativen Frage, wie Erkenntnis beschaffen sein soll. Theoretische Normen erhalten einen praktischen Aspekt (a. a. O., S. 253):

"Erkenntnis bemisst sich gleichermassen an der Sache wie an dem Interesse, welches der Begriff der Sache jeweils treffen muss."

Entsprechendes gilt für den praktischen Diskurs. Die Infragestellung des die Normen enthaltenden und vermittelnden Sprachsystems führt zu einer Reflexion auf die Abhängigkeit der Bedürfnisstrukturen vom Stand des Wissens und Könnens (a. a. O., S. 254):

"Wir einigen uns auf die Interpretation unserer Bedürfnisse im Lichte der vorhandenen Informationen über Spielräume des Machbaren und Erreichbaren."

Diskurse führen also von theoretischen Erklärungen oder Rechtfertigungen, die auf Behauptungen oder Gebote bezogen sind, über metatheoretische oder metaethische Veränderungen des Sprachsystems zu Erkenntniskritik und erkenntnispolitischer Willensbildung und erreichen in dieser letzten Stufe der Radikalisierung erst diejenige Sicherheit, die später wiederum kommunikatives Handeln abzusichern imstande ist. Ein argumentativer Konsens und damit die gesuchte Absicherung von Geltungsansprüchen kann nun nach Habermas nur dann erreicht werden, wenn aufgrund formaler Eigenschaften gewährleistet ist, dass die völlige Freizügigkeit zwischen allen Diskursebenen gesichert ist.

Es müssen darum diejenigen formalen Eigenschaften festgelegt werden, die dem Diskurs zukommen müssen, damit die verlangte Leistung erbracht werden kann. Habermas formuliert diese Bedingungen wie folgt (Habermas 1971, S. 117):

"Diskurse erfordern ihrem eigenen Anspruch zufolge eine Virtualisierung der Handlungszwänge, die dazu führen soll, dass alle Motive ausser dem einer kooperativen Verständigungsbereitschaft ausser Kraft gesetzt und Fragen der Geltung von denen der Genesis getrennt werden. Diskurse erfordern zweitens eine Virtualisierung von Geltungsansprüchen, die dazu führen soll, dass wir gegenüber den Gegenständen kommunikativen Handelns (also Dingen und Ereignissen, Personen und Äusserungen) einen Existenzvorbehalt anmelden."

Diese Eigenschaften glaubt Habermas durch den von ihm postulierten

Vorgriff auf die "ideale Sprechsituation" sichern zu können (Habermas 1971, S. 135):

"Tatsächlich trauen wir uns ja jederzeit zu, einen wirklichen Konsensus von einem trügerischen zu unterscheiden: sonst könnten wir den metakommunikativ immer schon akzeptierten Sinn von Rede nicht stillschweigend voraussetzen, ohne den umgangssprachliche Kommunikation überhaupt nicht möglich wäre. Dies Phänomen ist erklärungsbedürftig. Ich möchte es damit erklären, dass wir in jedem Diskurs wechselseitig eine ideale Sprechsituation unterstellen. ... Der Vorgriff auf die ideale Sprechsituation ist Gewähr dafür, dass wir mit einem faktisch erzielten Konsensus den Anspruch des wahren Konsensus verbinden dürfen; zugleich ist dieser Vorgriff ein kritischer Massstab, an dem jeder faktisch erzielte Konsensus auch in Frage gestellt und daraufhin überprüft werden kann, ob er ein zureichender Indikator für wirkliche Verständigung ist."

Die konkreten Eigenschaften der idealen Sprechsituation sind die folgenden (Habermas 1973, S. 255):

"Ideal nenne ich eine Sprechsituation, in der Kommunikationen nicht nur nicht durch äussere kontingente Einwirkungen, sondern auch nicht durch Zwänge behindert werden, die sich aus der Struktur der Kommunikation selbst ergeben. Die ideale Sprechsituation schliesst systematische Verzerrung der Kommunikation aus. Und zwar erzeugt die Kommunikationsstruktur nur dann keine Zwänge, wenn für alle Diskursteilnehmer eine symmetrische Verteilung der Chancen, Sprechakte zu wählen und auszuführen, gegeben ist."

An Habermas' kommunikationstheoretischer Konzeption sind zwei Punkte besonders hervorzuheben. Der eine betrifft die in den Äusserungen über den theoretisch-empirischen Diskurs enthaltenen erkenntnistheoretischen Vorstellungen, die schon innerhalb von Habermas' Texten zu Widersprüchen zu führen scheinen zwischen einer angedeuteten materialistischen Erkenntnistheorie und der dazu im Gegensatz stehenden Hauptthese des Aufsatzes über die diskursive Begründung von Wahrheit. Der zweite betrifft die Realität der kontrafaktischen Unterstellung der idealen Sprechsituation resp. die Frage nach einem Korrelat für dieses Konzept.

Die erkenntnistheoretischen Bedenken

Habermas versucht, das argumentative Zustandekommen eines Konsenses durch den Verweis auf das jede Argumentation tragende Sprachsystem zu erklären. Ein Konsensus wird dadurch ermöglicht, dass die Sprache in ihren Grundprädikaten kognitive Schemata ausdrückt, die Habermas im Sinne einer Erkenntnistheorie verstanden haben will, in der die gesellschaftliche Arbeit die synthetische Leistung zwischen Natur und Mensch vollbringt (Habermas 1973, S. 246):

"Kognitive Schemata sind Ergebnisse einer aktiven Auseinandersetzung des Persönlichkeits- und Gesellschaftssystems mit der Natur: sie bilden sich in Assimilations- und gleichzeitig Akkomodationsprozessen aus."

In der Radikalisierung des Diskurses zur Verständigung über die Geltung von Behauptungen müssen aber auch Sprachsysteme infragegestellt werden können. Habermas sucht die Basis für diese Reflexion auf das in einem Diskurs verwendete Sprachsystem in formalen Eigenschaften des Diskurses. Im Verweis auf Erfahrungen ergibt sich keine Fundierung für diesen radikalisierten Diskurs, da Erfahrungen immer der Prägung durch das virtualisierte Sprachsystem unterliegen. Habermas gerät damit in Widerspruch zu der von ihm selbst angeführten materialistischen Position.

Andererseits aber muss der radikalisierte Diskurs in der in ihrer Geltung infragegestellten Sprache geführt werden, sodass auch hier keine feste Basis absehbar ist. Dieser Aspekt scheint auch im praktischen Diskurs seine Entsprechung zu haben, weil das verwendete Sprachsystem im praktischen Diskurs genau die gleiche Brückenfunktion ausübt wie im theoretischen.

Nur scheinbar ist die Lösung, die auf einer letzten Stufe der Radikalisierung die beiden Diskursformen aufeinander zurückführt, indem auf der letzten Stufe des theoretischen Diskurses ein normativer Begriff von Erkenntnis gefordert wird resp. indem auf der letzten Stufe des

praktischen Diskurses die Möglichkeit dessen, was gewollt werden kann, als durch den gegenwärtigen Stand des Wissens und Könnens begrenzt erscheint. Durch diese für Habermas abschliessende Verknüpfung von Erkenntnis und Norm (Interesse) kann aber die endgültige Grundlage nicht gefunden werden, indem je nun ein Diskurs im anderen Bereich eröffnet werden muss über das, was der gegenwärtige Stand des Wissens (und damit die Summe aller wahren Aussagen) ist, resp. über das, was als die allgemein anerkannte Norm für Erkenntnis ist, usw. Der scheinbar durch den Verweis auf den anderen Diskursbereich abgestoppte infinite Regress des Diskurses wird also einfach zu einem unpendelnden Regress, ohne dass damit die gesuchte Basis diskursiv zu erreichen wäre.

Die Abtrennung zweier Aufgabenbereiche für die beiden Diskursformen muss überdies in Zweifel gezogen werden. Gerade die von Habermas vorgeschlagene gegenseitige Zurückführung der beiden Diskursformen aufeinander zeigt, dass die vorerst scheinbar gegebene Möglichkeit des "objektiven" theoretischen Diskurses eine Fiktion ist, während im Fall des praktischen Diskurses die erst bei der striktesten Radikalisierung vorgenommene Rückführung von Normen auf Wissens- und Könnensstand (im Sinn einer Ausrichtung des zu Wissenden und zu Erforschenden) zumindest unterstellt, dass bei gegebenem Stand an Wissen und Fertigkeiten ein Konsensus über Normen zustandekommen müsse. Dies führt zur Frage der Vertretung von Interessen, genauer der Neutralisierung von Interessen im Diskurs und damit zur Frage, inwieweit Habermas mit seiner Feststellung, die ideale Sprechsituation sei eine kontrafaktische Unterstellung, der Kritik, sein Konzept sei unwirklich, begegnen kann.

Die Realität der idealen Sprechsituation

Die unmittelbarste Kritik an Habermas' Sprechhandlungstheorie ist offensichtlich diejenige, die sich gegen die in jedem Diskurs vollzogene und damit auch im einfachen kommunikativen Handeln wirksame

Vorwegnahme der idealen Sprechsituation wendet. Habermas will die offensichtliche Unwirklichkeit seines Postulates mit dem Hinweis auf die "Kontrafaktizität" dieser Vorwegnahme entkräften. Die Möglichkeit, diese kontrafaktische Vorwegnahme praktisch zu vollziehen, erweist sich darum als nicht gegeben, weil sich die Bestimmungen über die Gestaltung des Diskurses "nur mittelbar auf Diskurse, unmittelbar jedoch auf die Organisation von Handlungszusammennängen" beziehen (Habermas 1971, S. 138). Die Bestimmungsgründe für die Gestaltung von kommunikativem Handeln und damit auch von Diskursen werden nicht allein durch kommunikative Leistungen erzeugt, wie dies Habermas postuliert, wenn er schreibt, dass wir mittels unserer kommunikativen Kompetenz die "Situationen möglicher Rede überhaupt hervorbringen oder generieren" (o. a. O., S. 102), sondern sie sind zu wesentlichen Teilen ausser-sprachlich vorgegeben.

Habermas stellt den Anspruch ausdrücklich, dass die Verwirklichung der idealen Sprechsituation nicht a priori unmöglich sei. So stellt sich die Frage nach dem realen Korrelat zum theoretischen Konzept einigermaßen dringlich. Neben dem trivialen - aber trotzdem nicht unbedingt erfüllten - Anspruch, dass die Diskurspartner die gleiche Sprache sprechen, damit Verständigung erfolgen kann (dies gilt natürlich auch für das einfache kommunikative Handeln), muss diese Gesprächsform der Voraussetzung genügen, dass alle Intentionen ausser der Intention zur Verständigung wegfallen. Die Diskurspartner müssen sich einigen wollen. Habermas scheint weder für das kommunikative Handeln noch für den Diskurs mit der Möglichkeit zu rechnen, dass diese Voraussetzung nicht erfüllt ist. Genauer: Habermas befasst sich in seiner Konzeption nur mit einem nicht-strategischen Sprechen, das auf Verständigung hin angelegt ist. Die andeutungsweise beigegebenen Beispiele lassen nun aber vermuten, dass die im kommunikativen Handeln (das später zum Gegenstand des Diskurses werden kann) wirksamen Behauptungen und Normen nicht in hohem Masse an praktischem gesellschaft-

lichem Handeln ausgerichtet sind. Habermas begnügt sich mit dem trivialen Beispiel "Das Haus brennt". Wie aus kommunikativem Handeln, das durch derartige Beispiele charakterisiert wird, Meinungsverschiedenheiten in bezug auf Geltungsansprüche und damit Diskurse entstehen können, ist wenig einsichtig, sodass sich für Habermas das Problem der Ausschaltung von Intentionen im Uebergang zum Diskurs gar nicht stellt.

Tatsächlich muss jedoch immer vom komplexeren Fall ausgegangen werden, wo im kommunikativen Handeln bereits Interessen vertreten, Positionen ausgenützt und bekräftigt oder auch angefochten werden. Dass jedes kommunikative Handeln dieser Art unmittelbar in den Diskurs ausmünden muss, ist klar, auch wenn natürlich die Möglichkeit einzubeziehen ist, dass Positionen und Machtkonstellationen so eindeutig oder verfestigt sind, dass das Eintreten in den Diskurs einseitig verhindert werden kann. Habermas hätte an diesem Punkt zu erklären, wie diese Ausschaltung aller nicht auf Verständigung gerichteter Intentionen beim Uebertritt in den Diskurs geleistet werden kann. Dass er diese Erklärung schuldig bleibt, wird im nächsten Abschnitt wieder aufzugreifen sein. Hier bleibt vorerst übrig, auf Beispiele für Diskurssituationen hinzuweisen, die Habermas selbst erwähnt.

Habermas nennt zwei Gesprächssituationen - die gerichtliche Untersuchung und das psychoanalytische Gespräch - die nach Habermas aber beide nicht genau dem Modell des Diskurses entsprechen. Hauptsächliches Modell und zugleich Habermas eigener Erfahrungsbereich ist der wissenschaftlich-philosophische Diskurs, dessen Anspruch es ist, wahre Aussagen resp. gerechtfertigte Normen zu begründen. Wesentliche Merkmale des wissenschaftlich-philosophischen Diskurses stimmen mit Habermas' Modell überein. Der Anspruch, dass bei allen Beteiligten Verständigungsbereitschaft vorhanden sei. Der Anspruch, dass ein erzielter Konsens grundsätzlich gegenüber jedermann begründet werden könne. Die Möglichkeit, jederzeit die Begriffssysteme, mittels derer ein Konsens erzielt worden ist, als solche einem Diskurs zu unterziehen. Wissenschaftliche

Diskurse führen in letzter Konsequenz zu erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Postulaten. Philosophische Diskurse begründen letztlich zu erforschende Sachgebiete (vgl. Posner 1974, S. 285 ff.).

Die Auseinandersetzung mit Habermas' Argumentationstheorie hat damit zu einem Punkt geführt, wo die Verknüpfung mit dem Theorieansatz von Maas geleistet werden muss. Beide haben in ihrer Theorie zwei Kommunikationsformen nebeneinandergestellt, die allerdings durch unterschiedliche Kriterien abgegrenzt sind. Sie zu konfrontieren ist das Ziel des nächsten Abschnitts.

3. Von der Sprechakttheorie zur Argumentationstheorie

Maas und Habermas haben beide versucht, über die isolierende Untersuchung von Sprechakten hinauszukommen und ganze Sprechhandlungszusammenhänge ins Zentrum ihrer Untersuchung zu stellen. Beide legen ihrer Theorie Dichotomien zugrunde. Die gegenübergestellten Kommunikationsformen unterscheiden sich bei Maas am Kriterium der Pervertierung der darin ausgeführten Sprechakte, bei Habermas am Kriterium der zugelassenen Inhalte. Immerhin sind, wie noch zu zeigen sein wird, die fehlenden Dimensionen der Gegenüberstellung der Kommunikationsformen in der anderen angelegt oder integrierbar. Art und Weise der einseitigen Akzentuierung charakterisieren je die beiden Ansätze.

Für die Gegenüberstellung wichtig ist die unterschiedliche Behandlung, die diejenige Form der Kommunikation erhält, die bei Habermas mit dem Begriff "kommunikatives Handeln" bezeichnet wird, während Maas auf eine so eindeutige Ausgliederung und damit auch auf eine Bezeichnung verzichtet. Für Maas steht im Zentrum des kommunikativen Handelns die Aufforderungshandlung als unmittelbarer Ausdruck aktiver Kooperation. Fragehandlungen und Behauptungen kommen erst dann ins Spiel, wenn aus irgendwelchen Gründen Aufforderungen problematisiert werden. Fragen

und Behauptungen sind die sprachlichen Mittel, die diese Problematisierung ermöglichen. Eine strikte theoretische Trennung zwischen den damit festgelegten Bereichen der Aufforderung (im Sinne von Habermas: kommunikatives Handeln) und der Rechtfertigung von Aufforderungen (im Sinne von Habermas: Diskurs) scheint jedenfalls nicht intendiert.

Indem Maas den Sprechakt "Aufforderung" ins Zentrum seiner Systematik stellt, erreicht er jedenfalls eine einsichtige und notwendige Verankerung von diskursiven Sprechaktsequenzen im kommunikativen Handeln. Nicht so Habermas.

Habermas' Vorstellungen über das kommunikative Handeln sind vergleichsweise vage. Genauere Angaben über die im praktischen kommunikativen Handeln auftretenden Themen und Inhalte und die sie begründenden Intentionen fehlen. Lediglich einige Beispiele können als knappe Hinweise dienen. Habermas erwähnt ein Gespräch über den Gartenzaun oder eine Begrüssung in der Strassenbahn und den einfachen Satz "Das Haus brennt". Weitere Hinweise fehlen. Wenn bei Maas die notwendige Entstehung diskursiver (argumentativer) Sprechaktsequenzen deutlich gemacht wird, indem die Aufforderungshandlung und die mit dieser unmittelbar verknüpften Ansprüche ins Zentrum der Ueberlegungen gestellt werden, so vermag Habermas gerade dieses notwendige Hervorgehen des Diskurses aus dem kommunikativen Handeln nicht einsichtig zu machen. In einem durch die genannten Beispiele illustrierten kommunikativen Handeln fehlen die Ansatzpunkte, an denen sich Konflikte über Geltungsansprüche überhaupt entwickeln können.

Habermas' Konzeption des Diskurses leidet so von Anfang an an einer mangelhaften Verankerung im praktischen kommunikativen Handeln, eine Tendenz, die in der weiteren Entwicklung der Theorie (Habermas 1973) noch verdeutlicht wird, indem die Basis für alle Diskurse praktisch aus den Ueberlegungen verschwindet.

Differenzen zwischen Maas und Habermas ergeben sich ausserdem in der Behandlung der Phänomene deformierten Sprechens (bei Maas behandelt als Pervertierung von Sprechakten). Habermas' Vorgehen bei der Theoriebildung kann als spekulativ bezeichnet werden, insofern ein Idealmodell erarbeitet wird. Die in der Sprechhandlungspraxis auftretenden Erfahrungen werden mit dem Hinweis auf die Kontrafaktizität des Modells ausgeschaltet. Als Beispiel kann Habermas' Forderung nach einer nicht-taktischen Gestaltung von Gesprächen gelten. Im kommunikativen Handeln und im Diskurs muss gegenseitig die Annahme unterstellt werden, dass sich die Gesprächspartner als Subjekte, nicht als Objekte behandeln (Habermas 1971, S. 118 f.):

"Wir erwarten, dass handelnde Subjekte allen Normen, denen sie folgen, intentional folgen. Wir sind also unfähig, in der Interaktion selber dem Gegenüber unbewusste Motive zuzuschreiben. Sobald wir das tun, verlassen wir die Ebene der Intersubjektivität und behandeln den anderen als ein Objekt, über das wir mit dritten kommunizieren können, aber nicht mit ihm selber."

Das von Habermas im zitierten Abschnitt geforderte und unterstellte kommunikative Verhalten entspricht nicht den Erfahrungen in der kommunikativen Praxis. Kommunikative Akte sind fast immer Komplexe unterschiedlich bewusster Teilnachrichten und der sie begründenden Intentionen. Deren Zusammenwirken macht die Gesamtheit der interaktiven Äusserungen eines Kommunikationspartners aus und schafft die Voraussetzung dafür, dass objektivierende Untersuchungen des Gesprächspartners in Gesprächen verwendet werden. Diese Objektivierung des Kommunikationspartners kann in der Praxis als eines der hauptsächlichsten Mittel gelten, wenn ein Gespräch dazu dient, Machtpositionen gegenüber dem Partner zu bewahren oder aufzubauen. Badura verwendet dafür den Begriff des Gewinndialogs, in dem nicht die "Aushandlung einer durch Kompromiss ermöglichten Entscheidung, sondern der Sieg eines Dialogpartners über den anderen" (Badura 1973, S. 181) die kommunikative Zielsetzung ist. Dass Gespräche solche Funktionen einnehmen können und in einer sehr grossen Zahl von Fällen auch tatsächlich ein-

nehmen, scheint Habermas bei der Gestaltung seiner Theorie nicht beachtet zu haben. Die mit dieser Gesprächsintention unmittelbar gegebene Deformation der Verständigung und der Möglichkeit zur Verständigung wird in Habermas' Theorie nicht reflektiert.

Bei Maas dagegen nehmen die pervertierten Formen der Grundsprechhandlungstypen einen breiteren Raum ein. Maas versucht, die theoretischen Grundlagen zu erarbeiten, die die Pervertierung von Sprechhandlungszusammenhängen erklären. In der symbolischen Bindung und der dadurch ermöglichten Verselbständigung der für die einzelnen Sprechakttypen geschaffenen grammatikalischen Formen (Verdinglichung) glaubt er diese Grundlage gefunden zu haben. Sie soll die Basis abgeben für eine sprachwissenschaftlich begründete politische und ideologische Kritik.

Damit sind die Elemente für eine interpretierende Gegenüberstellung der Kommunikationstheorien von Maas und Habermas zusammengebracht. Bei Maas liegt ein Versuch vor, den diskursiven Bereich der Kommunikation möglichst eng mit dem praktischen Handeln zu verknüpfen. Die Konsequenz davon ist die theoretische Auseinandersetzung mit Formen deformierten Sprechens. Bei Habermas steht der Versuch im Vordergrund, einen zwar dem Anspruch nach im kommunikativen Handeln verankerten, aber in der Theorie mit diesem nicht tatsächlich verbundenen Bereich des Diskurses zu definieren, der - als Vorwegnahme der idealen Sprechsituation - für deformierende Einflüsse nicht offen ist, welche darum auch nicht thematisiert sind.

Maas verweist in seiner Erklärung des pervertierten Sprechens - in Konsequenz seines zumindest implizierten Anspruchs, seine Sprachwissenschaft in der Marx'schen Philosophie zu verankern - auf die kommunikative Praxis (Maas/Wunderlich 1972, S. 274):

"Die topische Argumentation ... als eine, die mit der Welt der wirklichen Erfahrung nicht vermittelt ist, spiegelt die Ohnmacht der Arbeiter."

Indem die topische Argumentation als pervertierte Kommunikationsform einer bestimmten sozialen Gruppe zugeordnet wird, ergibt sich die Interpretation dieser Kommunikationsform. Pervertiertes Sprechen als Merkmal der Lebenswirklichkeit der Arbeiter wäre in konsequenter Verfolgung der von Maas angelegten Interpretationsgrundlage zu deuten als Ausprägung der die Lage der Arbeiter kennzeichnenden Entfremdung im besonderen Bereich der Kommunikation. Entfremdete Kommunikation ist damit Objekt und Ansatzpunkt der politischen Absicht zur Veränderung.

Maas gerät nun allerdings in Schwierigkeiten. Zwar sollen die Topoi, die die Lage der Arbeiterklasse beschreiben und den bestehenden Zustand rechtfertigen oder verschleiern, Ansatzpunkt der politischen Bildungsarbeit sein. Andererseits aber - weil Topoi argumentativ nicht zugänglich und damit nicht aufhebbar sind - sollen Topoi nur als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse verstanden werden. In einer direkten, jedoch durch nichts begründeten Uebertragung der von Marx über das Verhältnis von Arbeit und Kapital entwickelten Vorstellung stellt Maas topische Sprechweise und verantwortbare Argumentation in einen diametralen Gegensatz und schliesst - damit die eigene Sprechweise fraglos bejahend (Maas/Wunderlich 1972, S. 323):

"Um einen Topos ... aufzuheben, gilt es nicht gegen ihn zu argumentieren, sondern die Wirklichkeit zu verändern..."

Dieser letzliche Verzicht auf eine argumentative Zugänglichkeit entfremdeten Sprechens und damit des ideologischen Denkens setzt Maas in einen direkten Gegensatz zu Habermas, der gerade mit der Möglichkeit rechnet, alle Probleme in den Diskurs einzubeziehen und damit Gegensätze aufzulösen und Unklarheiten und Ideologien zu erhellen. Auf einer individuellen Ebene geschieht dies ansatzweise im psychoanalytischen Gespräch, auf der Ebene des allgemeinen, für die Organisation und Sicherung der gesellschaftlich anerkannten Wahrheiten und Normen geführten Gesprächs wird die Möglichkeit des Konsenses von Habermas

ebenfalls grundsätzlich postuliert. Habermas rechnet also mit der prinzipiellen Möglichkeit zur Verständigung über die von Maas mit dem Hinweis auf Marx einbezogenen materiellen und sozialen Gegensätze hinweg, die eine Verständigung durch die gesamte Gesellschaft hindurch tatsächlich ausschliessen müssen.

Ausdruck dieses Gegensatzes ist die Behandlung der Wirkungsweise des argumentativen Sprechens. Habermas versucht, das Zustandekommen und die Wirkung von Argumentationen im Diskurs zu klären. Maas dagegen verzichtet auf einen solchen Versuch und beschränkt sich auf die Feststellung der Unzugänglichkeit topischer Kommunikationsformen.

An Maas und seiner Darstellung von Kommunikationsformen muss darum ein Aspekt von Exklusivität und Elitarismus festgestellt werden. Zwar steht einer gewissen Gruppe von Sprechern die Möglichkeit des verantwortlichen kommunikativen Handelns offen - Maas selbst gehört dazu, indem er seine Untersuchung des Argumentierens schreibt. Dieser Gruppe ist es weiterhin möglich, über die Gruppe derjenigen, die an verantwortlichem kommunikativem Handeln nicht teilhaben und auf die topische Argumentation verwiesen und in ihr gefangensind, zu kommunizieren und die Unmöglichkeit zu behaupten, den zwischen den beiden Gruppen bestehenden kommunikativen Graben zu überwinden. Der anderen Gruppe dagegen ist der Zugang zu dieser nicht entfremdeten Redeform untersagt. Ein Nachweis dafür, dass diese von Maas für sich in Anspruch genommene Kommunikationsform nicht von der die Kommunikationsform der Arbeiter prägenden Entfremdung affiziert ist, fehlt.

Maas postuliert also eine kommunikative Schranke, ohne den Versuch zu machen, diese auf ihre Hintergründe hin genauer zu untersuchen und allfällige Zusammenhänge mit der für die topische Argumentation festgestellten Störungen und Deformationen der Verständigung aufzuweisen. Diesseits dieser Schranke liegt die lediglich postulierte Form der verantworteten Argumentation, die eine ausschliesslich positive Be-

wertung erfährt, ohne dass dies durch eine Analyse dieser als nichtentfremdet postulierten Kommunikationsform begründet wäre. Damit bleibt die Konzeption von Maas letztlich ungesichert.

Es stellt sich darum die Frage nach den Hintergründen, die diese kritisch gemeinte kommunikationstheoretische Konzeption möglich oder gar nötig machen, in der die eigene Kommunikationsform der Kritik nicht unterzogen wird. Es entsteht der Verdacht, dass Maas mit dem Nachweis der Unmöglichkeit, die kommunikative Schranke zu denjenigen Sprechern zu überwinden, denen nur die topische Argumentation zugänglich ist, sein Engagement für diese Gruppe zugleich bekräftigt und abschliesst - weil ja die Möglichkeit nicht besteht, jene Kommunikationsformen aufzubrechen und so die in ihnen enthaltenen ideologischen Inhalte zu eliminieren.

Für Habermas stellt sich die Situation anders dar. Eine Kommunikationsform, die (in der Radikalisierung des Diskurses) durch immer stärkere Ablösung von realen kommunikativen Geschehen gekennzeichnet ist, wird postuliert. Charakteristisch für diese Ablösung ist die Funktion kommunikativer Intention in Habermas' Theorie. Intentionen dienen in Handlungszusammenhängen der Vermittlung individueller oder kollektiver Vorstellungen in der Suche nach gemeinsamen Handlungsstrategien. Sie führen zur Einigung und damit zum praktischen Handeln oder - das Scheitern der Einigung vorausgesetzt - zur Diskussion über handlungsbegründende Prinzipien oder auch zum Abbruch der Kommunikation. Interaktion impliziert immer den Versuch, die eigene Auffassung bei den Gesprächspartnern durchzusetzen.

Habermas' Intentionsbegriff ist nicht in dieser Weise im kommunikativen Handeln verankert, sondern wird erst im Diskurs fassbar. Er bezieht sich dort auf die Gestaltung der Aussagen. Habermas verzichtet im Diskurs auf einen Intensionsausdruck, der über die Gestaltung der eigenen Äusserungen und die allgemeine Bereitschaft zur Verständigung hinaus-

gehen würde. Damit wird aber letztlich darauf verzichtet, eine Erklärung für das Zustandekommen des Konsenses zu liefern. Wenn die im Diskurs ablaufenden Gespräche nicht auch Beeinflussung in irgendeiner Form beinhalten, so ist nicht ersichtlich, wie die Annäherung der Standpunkte, die zu Beginn des Diskurses per definitionem kontrovers sind, zustandekommen kann. Die von Habermas bemühte Kraft des besseren Argumentes und die beigezogene sprachautomatische Einigung zerfallen in nichts, wenn sie nicht als dem Argument durch den Sprecher intentional vermittelt, durch diesen realisiert verstanden werden. Sprecher müssen auch in Diskursen ihre Absicht, Hörer zu überzeugen, in den Äußerungen zum Ausdruck bringen.

Diese Intention muss auch im Diskurs als eigentliche Basis der Verständigung angesehen werden. Gleichzeitig wird aber die die Interaktion und den Diskurs erst begründende Intentionalität zum Hindernis für das Zustandekommen von Verständigung im Sinne von Einverständnis zum gemeinsamen Handeln, indem kontroverse Intentionen, resultierend aus den je unterschiedlichen individuellen und sozialen Positionen der Interaktionspartner jedes Gespräch in mehr oder weniger grossem Ausmass auch zur Konfliktaustragung werden lassen. Das Gespräch erweist sich in dieser Intentionsgebundenheit als dialektische Beziehung. Kontroverse Vorstellungen in bezug auf Handeln begründen mit den dazu gehörenden Intentionen ein Gespräch und garantieren seine Möglichkeit, indem sie gleichzeitig die von Habermas für den Diskurs verlangte Intentionslosigkeit verunmöglichen. Die von Habermas versuchte Trennung zwischen kommunikativem Handeln und dem die Voraussetzungen dieses Handelns klärenden Diskurs lässt sich also nicht aufrechterhalten. Wenn Habermas trotzdem zu seinem Konzept der Vorwegnahme der idealen Sprechsituation im Diskurs gelangt, so scheint dies in der Existenz wissenschaftlicher und philosophischer Kommunikationsformen und vor allem in den mit diesen Formen verbundenen Ansprüchen begründet zu sein. Es ergeben sich daraus über die theoretischen Argumente gegen

Habermas hinaus auch praktische Einwände.

Die Entwicklung der Diskurstheorie bei Habermas zeichnet auf theoretischer Ebene die Ablösung des theoretisch-philosophischen Diskurses vom praktischen Handeln nach. Problemvermittlung und Rückvermittlung von Lösungen zwischen den postulierten Bereichen des kommunikativen Handelns und dem Diskurs werden tendenziell unterbrochen, was zu einer autonomen oder doch in ihrem Zusammenhang mit der Entwicklung des gesellschaftlichen kommunikativen Handelns, der gesellschaftlichen Praxis nicht mehr durchsichtigen Entwicklung führt.

Denn die wissenschaftlichen und philosophischen Diskurse sind nicht jedermann zugänglich und damit tendenziell elitär. Sie stehen in einem gebrochenen Verhältnis zur Praxis, indem sie nur noch ausnahmsweise direkt aus problematischem kommunikativem Handeln herauswachsen, nicht von denjenigen geführt werden, die direkt kommunikativ handeln und dessen Problematik erfahren. Und sie wirken mit ihren Ergebnissen nur beschränkt wiederum für diese Praxis kommunikativen Handelns fundierend. Sogar die einzelnen Radikalisierungsbereiche im Diskurs werden nicht mehr von den gleichen Personen diskursiv behandelt.

Habermas rechnet in seinem Modell nicht mit der Zersplitterung der Diskurse in sich selbst und der Abtrennung vom kommunikativen Handeln. Darum ist zwar die kommunikationstheoretische Konzeption des Diskurses zumindest vorläufig als mögliche zukünftige Lebensform zu verstehen und in dieser Funktion akzeptabel. Die Vorstellung praktischer Realisierbarkeit durch die unterstellte Vorwegnahme der idealen Sprechsituation verweist Habermas' Modell jedoch unmittelbar in den Bereich der Ideologie.

V. SPRACHTHEORIE UND ZUGRUNDELIEGENDES SPRACHKONZEPT

In der Untersuchung einer Reihe von theoretischen Ansätzen zur Beschreibung von Sprachverwendung hat sich der vorerst nicht genau definierte Gegenstand "Sprachverwendung" immer mehr kompliziert. Zu sprechen ist von einem in die gesamten menschlichen Aktivitäten eingebetteten und als Teil von Handlungszusammenhängen realisierten Komplex des kommunikativen Verhaltens, für den eine umfassende Theorie bis jetzt nicht gefunden werden konnte. Von Maas und Habermas stammen die am weitesten greifenden Versuche, Sprechhandlungszusammenhänge zu klären und so diejenigen Ordnungsprinzipien des Komplexes des kommunikativen Verhaltens zu begründen, auf die die Untersuchung ausgerichtet ist.

An ihren Ansätzen wird nun allerdings eine Problematik deutlich, die für jede Sprachverwendungstheorie von grundsätzlicher Bedeutung ist. Den Konzepten von Maas und Habermas liegt ein Vorverständnis von Sprache zugrunde, das ausschliesslich einen vernünftigen, zielgerichteten, immer vollumfänglich begründbaren Gebrauch von Sprache annimmt oder doch in einer solche Verwendung die eigentliche, andere Typen als Norm begründende Form der Sprachverwendung sieht.

Geht man die in den ersten Kapiteln dieser Arbeit angeführten Theorien durch, so zeigt sich, dass ein Aspekt der an diesen Ansätzen geübten Kritik im wesentlichen identisch war. Die in den verschiedenen Kommunikationsmodellen implizit fast durchwegs geltende Einschränkung auf den verbal vermittelten Kanal und die in der Sprechakttheorie konstituierende Bedeutung des Ausdrückbarkeitsprinzips nehmen im Rahmen dieser Theorien Funktionen ein, die der Forderung nach Vernünftigkeit in der Diskurstheorie von Habermas äquivalent sind.

Die weitgehende und kaum theoretisch begründete Ausschaltung der nicht bewussten und damit nicht rationalen Elemente der Kommunikation, die

nicht nur die als rational funktionierend unterstellte verbale Kommunikation in verschiedener Weise begleiten, sondern inhaltlich und formal auch in der verbalen Kommunikation vorhanden und fassbar sind, ist Anlass, an der Richtigkeit der bisher untersuchten Theorien zu zweifeln. Weil solche nicht-rationalen Elemente in vielen (wenn nicht allen) Kommunikationsformen auftreten, können Kommunikationstheorien, die im wesentlichen auf eine rationale Sprachverwendung als Zentrum der kommunikativen Aktivitäten ausgerichtet sind, bestenfalls eine beschränkte Berechtigung haben, deren Grenzen genau zu bezeichnen sind.

Die mit der Existenz unbewusster und damit nicht der rationalen Gestaltung unterliegender kommunikativer Mittel eröffnete Möglichkeit der sozial bedingten Deformation und Pervertierung ganzer Sprechhandlungsformen und kommunikativer Schichten muss bei derart eingeschränkten Voraussetzungen aus der Untersuchung fallen. Die Frage stellt sich darum, welches umfassendere Vorverständnis über Inhalte und Mittel der Kommunikation in eine Kommunikationstheorie eingebracht werden muss, damit die nicht-rationalen Bereiche der Kommunikation zum vornherein einbezogen werden können.

Beiträge zu einer in dieser Art begründeten Sprach- und Kommunikationstheorie sind von einer Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen zu erwarten: Alle jene Wissenschaften, die interaktives Handeln und Verhalten zum Gegenstand haben, wären beizuziehen. Psychologie, Soziologie, gruppendynamische Praxis und Theoriebildung, Medienforschung, Ethnomethodologie etc. sind grundsätzlich alle mit diesen Fragen konfrontiert. So weit ich sehe, hat man sich jedoch fast allgemein auf das Konstatieren von Einzelfakten oder die Darstellung von kleinen Teilbereichen beschränkt und bisher kaum den Versuch zu einer zusammenhängenden Theoriebildung unternommen, die den aus der Untersuchung verschiedenster Ansätze im Laufe dieser Arbeit herauswachsenden Anforderungen genügen könnte. Bedeutendste Ausnahme ist die aus den ethnologischen Untersuchungen erwachsende Konzeption einer nicht aus-

schliesslich rationalistischen Sprachtheorie von B. Malinowski.

1. B. Malinowski: Bedeutung und Situation

Malinowski stützt sich in seiner Sprachtheorie auf seine Beobachtungen über die Funktion der Sprache in der Kommunikation der von ihm untersuchten Gesellschaft der Trobriander und gelangt von der vordergründigen Feststellung der Unübersetzbarkeit von unabhängig von den Äusserungskontexten aufgezeichneten sprachlichen Äusserungen zur grundlegenden These (Malinowski 1936, S. 305),

"that language is essentially rooted in the reality of the culture, the tribal life and customs of a people, and that it cannot be explained without constant reference to these broader contexts of verbal utterance."

Diese Verankerung betrifft nicht nur die Sprache als System, sondern ist ebenso deutlich wirksam beim konkreten Gebrauch von Sprache. Malinowski formuliert ein pragmatisches Prinzip, wenn er schreibt, dass es klar sei (a. a. O., S. 307),

"that the conception of meaning as contained in an utterance is false and futile. A statement, spoken in real life, is never detached from the situation in which it has been uttered. For each verbal statement by a human being has the aim and function of expressing some thought or feeling actual at that moment and in that situation, and necessary for some reason or other to be made known to another person or persons - in order either to serve purposes of common action, or to establish ties of purely social communion, or else to deliver the speaker of violent feelings or passions. Without some imperative stimulus of the moment, there can be no spoken statement. In each case, therefore, utterance and situation are bound up inextricably with each other and the context of situation is indispensable for the understanding of the words."

Der damit formulierte Grundsatz kann mit der Verwendung von Sprache in der kooperativen Arbeit illustriert werden. Sprache wird hier zum notwendigen Mittel der Zusammenarbeit, ohne das eine einheitliche und gemeinsame Aktion nicht möglich ist. Gleichzeitig findet eine Ver-

knappung, Abkürzung und Anpassung des verwendeten Sprachmaterials an die durchzuführende Tätigkeit statt (a. a. O., S. 311):

"All the language use during such a pursuit is full of technical terms, short references to surroundings, rapid indications of change - all based on customary types of behaviour, well known to the participants from personal experience. ... The structure of all this linguistic material is inextricably mixed up with, and dependent upon, the course of the activity in which the utterances are embedded."

Neben dieser durch die Unterordnung unter eine kooperative Tätigkeit gekennzeichneten Sprachform ("speech in action") und der erzählenden (reportierenden) Sprachform, die im wesentlichen die gleichen Merkmale aufweist, existiert nun allerdings noch eine andere Form der Sprachverwendung. Sie ist nicht an Handlungen gebunden und von einer Tätigkeit geprägt, auch wenn sie durchaus eine Tätigkeit begleiten kann. Malinowski charakterisiert diesen zweiten Typus, die "phatic communion", als (a. a. O., S. 315)

"a type of speech in which ties of union are created by a mere exchange of words. ... Are words in Phatic Communion used primarily to convey meaning, the meaning which is symbolically theirs? Certainly not! They fulfil a social function and that is their principal aim, but they are neither the result of intellectual reflection, nor do they necessarily arouse reflection in the listener. Once again we may say that language does not function here as a means of transmission of thought."

Diese Form der Sprachverwendung unterscheidet sich von der Sprache in Verbindung mit kooperativer Tätigkeit dadurch, dass die äussere Situation nicht direkt in Inhalt und Technik des Sprechens eindringt. Situation erfährt überhaupt bei dieser Sprachverwendung eine Umdeutung. Die Tatsache, dass einige Leute sich mehr oder weniger ziellos unterhalten, ist grundlegend. Die in dieser Situation ablaufenden Gespräche lassen eine "Atmosphäre von Gesellschaftlichkeit" (atmosphere of sociability) entstehen, und diese wird zu einem wesentlichen Teil durch den Austausch von Wörtern erreicht (a. a. O., S. 315):

"... the situation in all such cases is created by the exchange of words, by the specific feelings which form convivial gregariousness, by the give and the take of utterances which make up ordinary gossip. The whole situation consists in what happens linguistically. Each utterance is an act serving the direct aim of binding hearer to speaker by a tie of some social sentiment or other."

Malinowski bezeichnet die damit beschriebene Form der Kommunikation als "Phatic Communion" und bringt so den Doppelcharakter dieses Begriffs zum Ausdruck. Als soziologischer Begriff bezeichnet "phatische Gemeinschaft" eine kommunikativ geschaffene Gesellschaftlichkeit, als kommunikationstheoretischer Begriff die zu wesentlichen Teilen verbal gestaltete Kompensation für eine momentan fehlende Sozialität, die auf gemeinsamer Gegenstandsorientierung beruhen würde. Phatic Communion ist Kommunikationsform und Gesellschaftlichkeitstyp zugleich. Diese Doppelfunktion des Begriffs findet ihren Ausdruck im Problem der Uebersetzung. Wulff bezieht seinen Begriff "sprachliche Kommunion" (Wulff 1972, S. 36) sicherlich auf Malinowski, berücksichtigt aber mehr den soziologischen Aspekt. Für eine kommunikationstheoretische Argumentation scheint eine Uebersetzung mit "phatische Kommunikation" trotz einiger Zweifel adäquater. Ich verwende im folgenden je nach dem jeweiligen betonten Aspekt unterschiedliche Uebersetzungen.

Malinowski gewinnt seine beiden Formen der Sprachverwendung aus der Untersuchung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Lebensformen eines Volkes auf sehr früher kultureller Entwicklungsstufe. Wolff hat ähnliche Beobachtungen an der vietnamesischen Sprache und Gesellschaft gemacht, ebenfalls eine vorindustrielle Gesellschaft. Malinowski weist nun aber den in diesen Gesellschaften vorfindbaren Kommunikationsformen grundsätzliche Bedeutung zu. Die beiden Kommunikationsformen haben ihre genaue Parallele im Sprachgebrauch moderner und entwickelter Gesellschaften. Malinowski betont ausdrücklich (a. a. O., S. 315):

"I should like to add at once that though the examples discussed were taken from savage life, we could find among ourselves exact

parallels to every Type of linguistic use so far discussed. The binding tissue of words which unites the crew of a ship in bad weather, the verbal concomitants of a company of soldiers in action, the technical language running parallel to some practical work or sporting pursuit - all these resemble essentially the primitive uses of speech by men in action and our discussion could have been equally well conducted on a modern example."

Diesen Formen der Sprachverwendung, in denen Sprache als Handlungsform ("mode of action") auftritt, steht diejenige Form der Sprachverwendung gegenüber, die Sprache als Mittel des Denkens, als Instrument intellektueller und künstlerischer Leistungen einsetzt (a. a. O., S. 316):

"It is only in certain very special uses among a civilized community and only in its highest uses that language is employed to frame and express thoughts. In poetic und literary production, language is made to embody human feelings and passions, to render in a subtle and convincing manner certain inner states and processes of mind. In works of science and philosophy, highly developed types of speech are used to control ideas and to make them common property of civilized mankind.

Even in this function, however, it is not correct to regard language as a mere residuum of reflective thought. And the conception of speech as serving to translate the inner processes of the speaker to the hearer is one-sided and gives us, even regarded to the most highly developed and specialized uses of speech, only a partial und certainly not the most relevant view.

...

To regard it (d. h. die Sprache. EL) as a means for the embodiment or expression of thought is to take a one-sided view of one of its most derivate and specialized functions."

Akzeptiert man die von Malinowski postulierten Sprachformen, so sind einige der in den vorangegangenen Kapiteln immer wieder verwendeten Grundbegriffe neu zu interpretieren. Dies gilt etwa für Begriffe wie "Bedeutung", "Verstehen", Sprechakt" und konzentriert sich am Begriff der "kommunikativen Intention".

Die an den im ersten Kapitel behandelten Kommunikationsmodellen vorgebrachte Kritik betraf unter anderem die den Modellen eigene Statik,

die der Anforderung entgegenstand, ganze kommunikative Zusammenhänge und damit die in diesen wirksamen und in den einzelnen kommunikativen Akten zum Ausdruck gelangenden Intentionen zu untersuchen. Dieser Mangel wurde mit Austin auf eine ausschliesslich erkenntnistheoretisch orientierte Sprachkonzeption zurückgeführt. Die von Austin und Searle erarbeitete Sprechakttheorie vermochte jedoch das Problem fehlender Intentionalität nicht zu klären. Gleiches gilt für die in Kapitel III versuchte Ausweitung und Verankerung der Sprechakttheorie in einer allgemeinen Handlungstheorie.

Andererseits wurde schon in der Untersuchung der Kommunikationsmodelle im Zusammenhang mit der Forderung nach dem Einbezug des Aspekts der Multimedialität von Kommunikation das unreflektiert zugrundegelegte Intensionskonzept aufgebrochen. Das Zusammenwirken von zum Teil bewusst, zum Teil unbewusst verwendeten Medien und Kodes in der Kommunikation enthält neben der Möglichkeit zur Absicherung der Bedeutungsübertragung durch Redundanz auch die Gefahr der Inkonsistenz von produzierten Bedeutungen und der in diese eingehenden Intentionen. Die dadurch sich ergebende Komplizierung des Intensions- und Bedeutungsbegriffs ist jedoch insofern eine einfache, als dabei das Vorhandensein einer auf einzelne kommunikative Akte bezogenen und in diesen Akten realisierten "Leitintention" und "Leitbedeutung" nicht im Zweifel stand. Die generelle Geltung einer solchen Leitintention wird nun aber durch die Postulate Malinowskis infragegestellt.

Stellt man nämlich dieses individuell-konkrete Intensionskonzept den Kommunikationsformen gegenüber, wie sie von Malinowski beschrieben werden, so ergeben sich offensichtliche Adaptationsschwierigkeiten. Die zu beantwortende Frage lautet: Was kann Intention im Rahmen phatischer Kommunikation, was im Rahmen einer der kooperativen Tätigkeit untergeordneten, in diese integrierten Kommunikationsform bedeuten?

Wenn Malinowski in seiner Umschreibung der phatischen Kommunikation

fragt, ob man diese als Handlungsmodus betrachten könne, wenn man in Betracht ziehe, dass diese darin bestehe, dass einige Leute ziellos miteinander schwatzen, so wird den einzelnen innerhalb eines phatischen Sprechaktszusammenhanges vollzogenen Sprechakten eine Intention offensichtlich abgesprochen, wenn auch dem Gesamtvorgang eine - den Beteiligten im Normalfall nicht bewusste - Funktion zukommt. Die Produktion von sprachlichen Äußerungen dient der Schaffung von Sozialität. Die Annahme einer konkreten Umsetzung dieser generellen Intention in die einzelnen Sprechakte scheint jedoch nicht sinnvoll. Es ist eher an die Gültigkeit genereller Normen für die Gestaltung einzelner, diesen Gesprächstyp tragender Äußerungen zu denken, die sehr in der Nähe von Höflichkeitsformen anzusiedeln sein dürften (Vermeidung von Streit, Zustimmung zu geäußerten Meinungen, Bestätigung der Sprecher, Ausdruck der Bescheidenheit etc.), oder an inhaltliche Normen, wie sie Maas mit dem Begriff des Topos bezeichnet hat. Die Gültigkeit solcher Normen verweist auf den formalen Charakter der in den einzelnen Sprechhandlungen als Ausdruck der inhaltlich zu definierenden Grundintention vorhandenen Intention.

Die spezifische Intentionalität von Sprechhandlungen, die im Rahmen kooperativer Tätigkeit vollzogen werden, ist ebenfalls zu vermerken. Im Gegensatz zur phatischen Kommunikation sind die mit den einzelnen Sprechakten verbundenen Intentionen nicht formal, sondern in hohem Masse inhaltlich definiert. Und die in den einzelnen Sprechakten ausgedrückten Intentionen sind nicht selbständig, sondern ihrerseits weitgehend abhängig von einer die kooperative Tätigkeit bestimmenden Grundintention, die im Gegensatz zu der in der phatischen Kommunikation wirksamen Grundintention völlig bewusst ist. Die Erfüllung des demokratisch oder autoritär definierten, aber jedenfalls expliziten Ziels der kooperativen Tätigkeit bestimmt weitgehend die einzelnen Handlungsschritte und damit auch die für die Organisation dieser Handlungsschritte nötigen Sprechakte.

Die Suche nach einem auch für die von Malinowski postulierten Sprachverwendungsformen gültigen Intensionskonzept ergibt die Notwendigkeit einer zusätzlichen Dimension der Differenzierung. Die bisher verwendete einzige Dimension - die Unterscheidung zwischen den in den verschiedenen Medien und Kodes mit unterschiedlichem Grad der Bewusstheit umgesetzten Teilintentionen - muss um die Differenzierung zwischen Intentionen, die in grösseren Handlungszusammenhängen realisiert werden, und solchen, die auf einzelne, im Rahmen dieser grösseren Zusammenhänge auszuführenden Teilhandlungen gerichtet sind, erweitert werden. Das in einem konkreten kommunikativen Akt wirksame Intensionsgefüge kann nicht ausschliesslich auf diesen Akt allein zurückbezogen werden.

Dies verunmöglicht eine Aufgliederung von Handlungssequenzen in eine Anreihung isolierter Akte, weil in verschiedenen Medien wirksame Teilintentionen in ihrer zeitlichen Begrenzung nicht notwendigerweise mit den in anderen Medien geltenden zeitlichen Abgrenzungen übereinzustimmen brauchen. Vor allem gilt dies für das Verhältnis der verbalen Kommunikation, in der mehr oder weniger eindeutig Sprechakte abgegrenzt werden können, und anderen, im allgemeinen weniger bewusst verwendeten Kommunikationsmitteln.

Diese zusätzliche Differenzierung vermag das Verhältnis der von Malinowski postulierten Sprachfunktionen zu den bisher untersuchten sprachtheoretischen Ansätzen zu verdeutlichen.

Intention wird in diesen Ansätzen nicht thematisiert und fassbar wie in den Kommunikationsmodellen oder unterliegt einer reduzierenden Sehweise. Bei Searle geschieht dies mit der Errichtung einer Hierarchie von Intentionen, die die Wirkungsweise von Sprechakten erklären soll. Dieses Ziel wird nicht erreicht und damit die Möglichkeit der Erklärung grösserer Sprechhandlungszusammenhänge theoretisch nicht vorbereitet. Der Ansatz von Habermas andererseits, der es sich zur Auf-

gabe macht, die Strukturen grösserer Sprechhandlungszusammenhänge zu untersuchen, ist durch die spezifische Problemstellung zum vornherein auf einen bestimmten Typ von Intention festgelegt (Wahrheitsfindung, Richtigkeitsbegründung). Er beschäftigt sich also mit Metaintentionen, deren Verfolgung voraussetzt, dass Sprache als "means of thinking" eingesetzt wird. Wenn Habermas für den Diskurs ausdrücklich eine Virtualisierung der Handlungszwänge und die Einschränkung der Intentionen auf eine allgemeine Verständigungsbereitschaft verlangt, so gelangt er damit zu einer in ihren Konsequenzen äquivalenten Reduktion von Intentionalität wie Searle.

Tatsächlich führen beiden Vorgehensweisen zu einer Ausschaltung des sozialen Charakters von Sprache als einem Mittel zur Organisation komplexer (d. h. nicht nur zwischen zwei Personen ablaufender) interpersonaler Beziehungen und praktischer (d. h. nicht nur intellektuell nachvollziehender) Tätigkeiten. Kommunikative Handlungen werden nicht verstanden als Realisationen von Handlungsintentionen, sondern bleiben in diesen Ansätzen isolierte Phänomene, deren Beziehung zu anderen Sprechakten und anderen menschlichen Äusserungsweisen eine abstrakte bleibt. Malinowski dagegen versucht, Sprechhandlungen in ihrem sozialen und materiellen Kontext zu verstehen und von daher ihre Funktion zu bestimmen. Der Anspruch, mit dieser funktionalistischen Betrachtungsweise die für die Untersuchung von Sprache einzig sinnvolle und gerechtfertigte gefunden zu haben, wird gegen die sog. philologische Schweize von Malinowski ausdrücklich erhoben (a. a. O., S. 307f.):

"Now I claim that the Ethnographer's perspective is the one relevant and real for the formation of fundamental linguistic conceptions and for the study of the life of languages, whereas the Philologist's point of view is fictitious and irrelevant. For language in its origins has been merely the free, spoken sum total of utterances such as we find now in a savage tongue."

Für die weitere Argumentation in dieser Arbeit ist damit ein Wendepunkt erreicht, an dem das bis jetzt festzustellende permanente

Scheitern der Bemühungen um eine auf das Verständnis praktischer Kommunikationsvorgänge ausgerichteten Theorie selbst einer Interpretation unterzogen werden muss, um allenfalls so zu einer neuen Basis für die angestrebte Kommunikationstheorie zu gelangen.

Am Ausgangspunkt dieses Neuansatzes steht die Feststellung, dass alle bisher untersuchten Theorien auf einer inhaltlich entleerten Konzeption von Intention und Bedeutung basieren oder sich mit Intentionen sekundären Charakters befasst haben. Darüber hinaus bedarf die Tatsache einer Erklärung, dass die durch die Untersuchung von Malinowski als Sekundärfunktion ausgewiesene Verwendung der Sprache für die rationale Klärung von Sachverhalten weitgehend bis ausschliesslich berücksichtigt worden ist und dass die von Malinowski dargestellten Primärfunktionen der Sprache kaum theoretische Berücksichtigung gefunden haben. Die defacto-Sinnentleerung und die auftretenden kommunikativen Schranken in den theoretischen Konzeptionen und der gleichzeitig mit diesen Konzeptionen erhobene Anspruch auf absolute oder doch hochgradige Sinnhaftigkeit der den Konzeptionen unterstellten Vorstellungen über Sprache und Kommunikation müssen in einem erklär-
baren Zusammenhang stehen.

Eine Grundlage für diese metatheoretische Untersuchung ergibt sich aus dem von Maas abgeleiteten Begriff der entfremdeten Kommunikation. Pervertierte Sprechhandlungszusammenhänge erweisen sich durch die Bindung an soziale Gruppen als soziologisches Phänomen. Pervertiertes Sprechhandeln kann hypothetisch als Ausdruck entfremdeter Kommunikation verstanden werden. Konsequenterweise kann auch als Hypothese vermutet werden, dass die in der Untersuchung der einzelnen Theorien aufgebrochene Diskrepanz zwischen den mit diesen Theorien verbundenen Ansprüche und der jeweiligen tatsächlich erreichten Klärung von Kommunikationsvorgängen ebenfalls als Entfremdungserscheinung zu verstehen ist, als Entfremdung zwischen kommunikativer Praxis und der diese Praxis wieder-
spiegelnden Theoriebildung. Diese Vermutung kann nur aufgrund einer

Untersuchung der damit beanspruchten Kategorie "Entfremdung" bewertet werden.

2. Der Begriff der Entfremdung

Der Begriff "Entfremdung, wie er heute mehr oder weniger allgemein verwendet wird, hat verschiedene Wurzeln. Eine führt zurück in die frühchristliche Theologie, wo dem Begriff noch unterschiedliche Bedeutungen zukommen. Neben der Verwendung für die Bestimmung des Lebens der Heiden in Gottesferne, Unglaube und Ungewissheit, die schon neutestamentlich belegt ist, finden sich weitere Bedeutungen und stehen bei einzelnen Autoren zum Teil unvermittelt nebeneinander. So bezeichnet Augustin mit dem Begriff "alienatio" einerseits ganz allgemein die "heilsgeschichtliche Situation aller einzelnen Menschen auf Grund ihrer aus der Sünde hervorgehenden sinnlichen Begierde" (Ritz, Spalte 511), anderseits aber auch die "völlige Abkehr des Geistes von den sterblichen Dingen und Vergessen des Elends in dieser Welt" (Augustin, zitiert nach Ritz, Spalte 511).

Ueber diese theologische Tradition hinaus ist der Begriff in seiner neueren Entwicklung vom ökonomischen und juristischen Begriff der alienation im Sinne der Veräußerung und Übertragung von Rechten und Gütern beeinflusst. Ebenso wie diese begriffsgeschichtliche Wurzel ist auch eine dritte Bedeutung bereits in der Antike fassbar: Entfremdung als Ausschluss aus der Gemeinschaft, der Polis.

Im Zeitalter der Aufklärung erhielt der Begriff unter weitgehender Zurückdrängung der theologischen Dimension vor allem in der Gesellschaftstheorie von Rousseau eine neue Bedeutung. Entfremdung bezeichnet das Verhältnis zwischen den in ihrem Naturzustand (état de nature) als unabhängig und eigenständig gesehenen Individuen und der von diesen sekundär geschaffenen Gesellschaft. Die "vollständige Entäußerung (Entfremdung) jedes Gesellschaftsgliedes mit all seinen Rechten an

die Gesamtheit" (Contrat sociale I.6) ist der Kern des gesellschaftsbegründenden Vertrags. Weil für Rousseau das Eingehen des Sozialvertrags eine Notmassnahme ist, um das Ueberleben der zuerst in ihrem Naturzustand erscheinenden und miteinander in Beziehung tretenden Menschen zu sichern, ergibt sich notwendigerweise eine negative Lösung des für die bürgerliche Gesellschaft so zentralen Problems der individuellen Freiheit. Der Verlust der natürlichen Freiheit des einzelnen, die in der Kraft eines jeden begründet war, wird durch die beschränkende und beschränkte bürgerliche Freiheit kompensiert sowie - der zentrale Punkt für die von Rousseau skizzierte bürgerliche Gesellschaft - durch die Garantie des Privateigentums (Contrat social I.8).

Rousseau erhebt den Anspruch, allgemeingültige Aussagen für jede Gesellschaftsbildung zu machen. Darum fehlt bei ihm jede Bindung des Begriffs der Entfremdung an eine konkrete, historisch geschaffene Gesellschaftsform. Marx hat dieses Entfremdungskonzept in zwei wesentlichen Punkten revidiert und damit die Grundlage für alle späteren Diskussionen geschaffen.

Marx definiert den Begriff "Entfremdung" als historischen und bindet ihn in seiner besonderen Ausformung an die jeweils herrschende geschichtliche Entwicklungsstufe der Gesellschaft. Konkret heisst das, dass er Entfremdung in der kapitalistischen Gesellschaft untersucht und an den diese Gesellschaft konstituierenden Grundmerkmalen festmacht. Sie bestimmen Inhalt und Form der Entfremdung.

In dieser Wendung zu einer historischen Fassung des Begriffs ist der zweite wesentliche Unterschied begründet, der vielleicht am deutlichsten die Abgrenzung gegenüber früheren Konzeptionen bezeichnet. Israel beschreibt den Unterschied damit (Israel 1971, S. 72),

"that the idea of a conflict between the individual and society is usually implicit in theories of alienation, but that Marx rejects such a view and places the conflict within society - between social classes whose interests clash with each other."

Nicht mehr die bloße Tatsache, dass ein als unabhängig und in dieser Unabhängigkeit durchaus lebensfähig gesehener Mensch sich in eine Gesellschaft einordnen und dort in bezug auf seine frühere Autonomie Einschränkungen auf sich nehmen muss, wird als Entfremdung verstanden, sondern Widersprüche innerhalb bestimmter, historisch ausgebildeter Gesellschaftsformen.

Die damit angedeutete Position ist zu verstehen als Endprodukt einer längeren Entwicklung. Noch vor der Analyse der Funktionsweise des Kapitals hat sich Marx in den "Ökonomisch-philosophischen Manuskripten" eingehend mit dem Phänomen "Entfremdung" auseinandergesetzt. Diese Frühschrift ist dadurch gekennzeichnet, dass eine einheitliche politisch-ökonomische Theorie noch nicht erreicht wird. Neben bereits teilweise erarbeiteten Elementen der Kritik der politischen Ökonomie finden sich Relikte Feuerbach'scher Anthropologie. Dieses Nebeneinander verschiedener Elemente und das Fehlen der für die spätere Theorientwicklung zentralen Werttheorie und Mehrwertlehre verhilft dem Begriff "Entfremdung" in den sog. Pariser Manuskripten zu einer fundamentalen Position, die ihm in den späteren Schriften nicht mehr zukommt.

Im Abschnitt über die entfremdete Arbeit analysiert Marx den Begriff wie folgt. Entäußerte Arbeit wird als Grundlage des Privateigentums dargestellt und Entfremdung in dieser Grundlegenden Funktion an das Verhältnis von Arbeit und Produkt gebunden. Unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen sind die Arbeit und das Produkt der Arbeit einander fremd (MEW Ergänzungsband I, S. 511):

"Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber. Das Produkt der Arbeit ist die Arbeit, die sich in einem Gegenstand fixiert, sachlich gemacht hat, es ist die Vergegenständlichung der Arbeit. Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand als Entwicklung des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Ent-

dusserung. ...

In der Bestimmung, dass der Arbeiter zum Produkt seiner Arbeit als einem fremden Gegenstand sich verhält, liegen alle diese Konsequenzen."

Entfremdung der Arbeit wird zwar in der Analyse mit dem Verhältnis von Lohnarbeit und Privateigentum im Zusammenhang gesehen, der begriff des Mehrwerts, der erst in einer späteren Zeit entwickelt wird und den Vorgang der Aneignung des Mehrprodukts durch den Kauf der Arbeit durchsichtig macht, fehlt aber vorerst noch. Gleichwohl wird der entfremdeten Arbeit als Massstab die "Bewährung" des Gattungswesens in der praktischen Erzeugung einer gegenständlichen Welt gegenübergestellt (a. a. O., S. 517):

"Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als Gattungswesen. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewusstsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut."

Damit kontrastierend unterscheidet Marx vier Aspekte der Entfremdung. Neben der Entfremdung vom Produkt der Arbeit sodann die Entfremdung von der Produktion (a. a. O., S. 515):

"Das Verhältnis der Arbeit zum Akt der Produktion innerhalb der Arbeit. Dies Verhältnis ist das Verhältnis des Arbeiters zu seiner eigenen Tätigkeit als einer fremden, ihm nicht angehörenden, die Tätigkeit als Leiden ... die eigne physische und geistige Energie des Arbeiters, sein persönliches Leben - denn was ist Leben als Tätigkeit - als eine wider ihn selbst gewendete, von ihm unabhängige, ihm nicht gehörige Tätigkeit."

Und diese Entfremdung von der eigenen Tätigkeit macht (a. a. O., S. 517)

"3. das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz. Sie entfremdet dem Menschen seinen eignen Leib, wie die Natur ausser ihm, wie sein geistiges Wesen, sein menschliches Wesen."

4. Eine unmittelbare Konsequenz davon, dass der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen. ...

Die Entfremdung des Menschen, überhaupt jedes Verhältnis, in dem der Mensch zu sich selbst, ist erst verwirklicht, drückt sich aus in dem Verhältnis, in welchem der Mensch zum andren Menschen steht."

Soweit die vier von Marx hervorgehobenen Aspekte der Entfremdung. Ueber verschiedene Stufen der Lösung gelangt Marx schliesslich in der "Deutschen Ideologie" und in den später entstandenen Hauptwerken zur endgültigen Wendung zum historisch-dialektischen Materialismus, in dem die Analyse der ökonomischen Grundlagen als materielle Basis aller historischen Erscheinungen jede weitere theoretische Tätigkeit begründet. Dies hat zur Folge, dass sich ähnlich umfangreiche Auseinandersetzungen mit dem Begriff "Entfremdung" in den späteren Arbeiten von Marx (und Engels) nicht mehr finden. Entfremdung verliert den Status einer zentralen gesellschaftstheoretischen Kategorie und wird zu einem von der ökonomischen Analyse und den dort bezeichneten Tatbeständen abhängigen Begriff.

Dies bedeutet, dass der Begriff vom ballast der ihm inkorporierten ungeklärten politisch-ökonomischen Zusammenhänge befreit und im Masse dieser Entlastung und Klärung der politisch-ökonomischen Grundlagen präzisiert und für beschränktere Funktionen tauglich gemacht wird. Entfremdung kann dank dieser Entlastung zum begründenden Begriff einer materialistischen Psychopathologie werden (vgl. Duhm 1973, S. 40 ff.), der den Zugang zu einem soziologischen Verständnis psychischer Störungen eröffnet. Von da leitet sich der Versuch ab, zerstörte Kommunikation sowie auch die diesen Kommunikationsformen versteckt und unverstanden addquaten Kommunikationstheorien mittels dieses Begriffs zu fassen.

Weil aber der Begriff in diesen späteren Arbeiten von Marx nicht mehr einer detaillierten Untersuchung unterzogen wird, muss er für diese

Zweck interpretativ erschlossen werden. Dies hat so zu geschehen, dass die in den Pariser Manuskripten erschlossenen Aspekte der Entfremdung auf ihre Bedeutung im Rahmen der ökonomischen Analyse hin untersucht werden.

Mit der Analyse der Warenökonomie in ihren hauptsächlichsten Konsequenzen - Arbeit wird zur Ware, Ausbeutung der Ware Arbeitskraft im Kapitalverwertungsprozess durch die Aneignung des Mehrwerts - wird das Fremdwerden der Arbeitsprodukte im industriellen Produktionsprozess und davon ausgehend in allen Produktionsbereichen ebenso erklärt wie die Fremdheit des Produktionsvorganges. Die Arbeitenden, von den Kapitalbesitzern zur Betätigung der Arbeitsmittel gekauft, haben auf die Gestaltung der Arbeitsprozesse und der daraus resultierenden Produkte keinen Einfluss. Diese Produkte werden ihnen überdies entzogen. Ihr für sie fassbares Arbeitsprodukt ist der Lohn, Geld, was sich unmittelbar in einer Entgegenständlichung der an ihren Arbeitsprodukten sich gestaltenden Persönlichkeiten niederschlägt. Diese Reduktion von Individualität und die aus der Gestaltung der Produktion sich ergebenden Einschränkungen führen zu einer mangelhaften und fehlgeleiteten Selbstentfaltung. Die einzelnen Individuen erreichen nicht die durch eine umfassende produktive Tätigkeit mögliche Entwicklung und verfehlen so ihr durch den jeweiligen Stand der historischen Entwicklung bedingtes und bestimmtes Wesen.

Individualität und damit die zwischen diesen Individuen bestehenden Beziehungen müssen unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen in ihrer Ambivalenz und immanenten Widersprüchlichkeit verstanden werden. Die bestimmte Entwicklung der Produktionsverhältnisse führt zu einem immer stärker werdenden Zusammenhang des einzelnen mit allen. Marx in den Grundrissen (Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 79):

"Der Grad und die Universalität der Entwicklung der Vermögen, worin diese Individualität möglich wird, setzt eben die Produk-

tion auf der Basis der Tauschwerte voraus, die (...) die Allgemeinheit und Allseitigkeit seiner Beziehungen (d. h. des Individuums, EL) erst produziert."

Aber dieser Zusammenhang ist nur ein sachlicher (a. a. O., S. 79):

"Die Fremdartigkeit und Selbständigkeit, worin er (d. h. der Zusammenhang, EL) noch gegen sie (d. h. die Individuen, EL) existiert, beweist nur, dass sie noch in der Schöpfung der Bedingungen ihres sozialen Lebens begriffen sind, statt von diesen Bedingungen aus es begonnen haben."

3. Entfremdung und Kommunikation

3.1 Deformation der kommunikativen Systeme

Bevor nach der Entfremdung in der Kommunikation gefragt werden kann und bevor die in diesem Bereich der Untersuchung auszumachenden Entfremdungserscheinungen auf ihre weiteren sozialen und letztlich ökonomischen Grundlagen zurückgeführt werden können, habe ich mich mit Auswirkungen dieser gleichen Grundlagen auf die Entwicklung und Gestaltung der überindividuell und gesamtgesellschaftlich geltenden kommunikativen Systeme (z. B. Sprache, Mimik, System der gängigen Gesten etc.) zu befassen. Die Kenntnis dieser in welchem Grad auch immer existierenden Deformation der Kommunikationssysteme gehört mit zu den Voraussetzungen für das Verständnis konkreter Erscheinungen der Deformation einzelner Äusserungen oder Sprechhandlungszusammenhänge.

Für den Nachweis von Entfremdungsphänomenen innerhalb der gesellschaftlich geltenden kommunikativen Systeme stellt sich vorerst die Frage nach der Methode. Steht auch kaum in Zweifel, dass diese Systeme und damit auch die Sprache solchen Einflüssen unterworfen sind, so kann doch mit direkten Auswirkungen von Vorgängen in der ökonomischen Basis in diese kommunikativen Systeme hinein kaum gerechnet werden. Jedenfalls ist in weitem Mass die Möglichkeit eigendynamischer Ent-

wicklungen einzubeziehen. Adorno hat dieses Beharrungsvermögen der Sprache gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen mit der Bemerkung beschrieben, dass "die sprachlichen Formen als vergegenständlichte das Überlebten, worauf sie einmal gingen, samt dessen Zusammenhang" (Adorno 1970, S. 38).

Auf die besonderen Probleme und Einschränkungen, die sich aus der Verwendung der untersuchten Sprache als Untersuchungssprache ergeben, ist später zurückzukommen.

Die methodischen Probleme beim Nachweis von Entfremdungserscheinungen in überindividuell geltenden Kommunikationssystemen wurden z. T. bei der Untersuchung von besonderen Teilbereichen der Kommunikation und der sich in diesen Bereichen entwickelnden spezifischen Kommunikationsformen und -mittel aufgeworfen. Als besonders bekannte Beispiele sind die Sprachverwendung in der Politik und in der Werbung zu nennen.

Dieckmann zeigt in einer Kritik an einer Reihe solcher Arbeiten, dass sie fast durchwegs der Gefahr nicht entgehen, Ideologiekritik nicht linguistisch, festgemacht an Strukturmerkmalen des untersuchten Sprachmaterials, sondern auf inhaltlicher Ebene und unter Umgehung spezifisch linguistischer Methoden zu führen. Seine eigenen Hinweise auf mögliche Arbeitsgebiete betreffen die Erforschung der Beziehungen ideologischem Denken und ideologischem Sprechen, die Untersuchung der Determinanten des Bewusstseins, unter denen auch der Sprache eine nicht genau bekannte Bedeutung zukommt, sowie das Studium von Erscheinungen, die unter den Stichwörtern "Sinnentleerung" oder "Sinnerstarrung" erfasst werden können und die etwa von Marcuse untersucht worden sind.

Dieckmann glaubt, dass in so ausgerichteten Untersuchungen Sprachwissenschaft eine eigenständige Funktion erlangen könnte und nicht länger dazu verurteilt wäre, an zweiter Stelle, nach der Ideologiekritik, einen kopfnickenden Beitrag zu liefern. Wenn er allerdings

Über den Stand der Kenntnisse feststellt, dass die Probleme empirisch kaum aufgearbeitet seien, sodass sogar die Methoden fehlten und die Begriffe noch weitgehend ungeklärt seien (Dieckmann 1973, S. 113), so erheben sich gegen das postulierte Programm einige Zweifel, die nicht abgeschwächt werden, wenn Dieckmann meint, dass eine "Sprachwissenschaft, die ein Vorverständnis über die Funktion der Sprache erlaubt und in ihrer Funktionstheorie neben den kommunikativen Funktionen die Sprache auch als Mittel und Gefäß des Denkens begreift, schon das Kriterium der Kritik habe und nicht auf Ideologiekritik angewiesen" sei (a. a. O., S. 115). Weil Dieckmann nicht dazu gelangt, eine Methode für die durchzuführenden Untersuchungen zu formulieren, reduziert sich seine Leistung darauf, endgültig die traditionellerweise als sprachwissenschaftliche Ideologiekritik ausgegebene Wörterhatz als nicht haltbar dargestellt zu haben.

Zum vornherein nicht mit dem Anspruch versehen, in der Sprachstruktur oder in Texten mittels linguistisch begründeter Aussagen ideologische Gehalte nachzuweisen, sind die ideologiekritischen Bemühungen von Adorno und Marcuse. Beider Intention geht vielmehr von einer gesellschaftstheoretischen Grundlage aus. Sprachkritik wird verstanden als Nachweis der Funktion bestimmter Sprechweisen innerhalb eines mit anderen Mitteln als ideologisch nachgewiesenen Kontextes.

Der Einfluss eines deformierenden Kontextes auf das Sprachsystem wirkt sich aus in der Abschliessung der Begriffe gegenüber alternativen Inhalten und in der Uebernahme einer konnotativen Signalfunktion: Sowohl in der "geschlossenen Sprache" wie auch im "Jargon der Eigentlichkeit" findet eine Sinnreduzierung der Begriffe statt und wird mit der Verwendung reduzierter Begriffe eine implizite, nebenverbale Verständigung geschaffen. Der gemeinschaftsstiftende Jargon verhindert Gesellschaft ebenso wie die Isolierung produzierende geschlossene Sprache.

Aber sowohl die Arbeit von Marcuse wie auch diejenige von Adorno ver-

weisen mit ihrer Darstellungsweise, mit ihrer "Methode" auf eine Art von Unfassbarkeit des Gegenstandes. Zwar vermögen beide die von ihnen behaupteten Sachverhalte und Zusammenhänge plausibel zu machen, aber diese Plausibilität wird mittels einer Darstellungsweise erreicht, in der die wissenschaftlich gestellte Methodenfrage entfällt. Adorno (in der "Notiz" zum "Jargon der Eitelkeit") wendet sich ausdrücklich gegen eine allfällige Kritik an seinem nicht säuberlich einzelne Wissenschaftsbereiche ausgrenzenden Verfahren und schreibt (Adorno 1970, S. 137):

"Die Forderung (nach dem Auseinanderhalten philosophischer, soziologischer, ästhetischer usw. Kategorien, EL) würde auf die Gegenstände vom Ordnungsbedürfnis der klassifikatorischen Wissenschaft projiziert, die dann verkündet, dass jene sie erhöhen. Der Autor fühlt sich jedoch eher gehalten, ihnen sich zu überlassen, als einer fragwürdig von aussen hergebrachten Norm zuliebe das schulgerecht zu schematisieren, was gerade dadurch sich bestimmt, dass die Momente ineinander sind, welche das Allerweltsideal von Methode auseinanderreisst."

Weil Adorno mit seiner Kritik am Jargon der Eigentlichkeit die Sprache einer (nicht genau definierten) Schicht der deutschen Gegenwartsgesellschaft untersucht, ist diese methodologische Feststellung für die hier gestellte Frage bedeutsam. Adorno zielt mit dem Nachweis des "gesellschaftlich notwendigen Zerfalls der Sprache" (a. a. O., S. 43) und mit der Analyse des in die entstehende Lücke tretenden Jargon auf ein überindividuelles kommunikatives System. In dieses hinein verschiebt sich Ideologie, und dementsprechend diagnostiziert Adorno als Hauptmerkmal des Jargon den Verlust der Fähigkeit zum Zugriff zu konkreter Realität. Eine Verschiebung tritt ein von Satzinhalten zum Hervortreten bedeutungsgeladener Wörter mit Signalfunktion. Sinnzusammenhang wird ersetzt durch Tonfall (a. a. O., S. 11):

"Was Jargon sei und was nicht, darüber entscheidet, ob das Wort in dem Tonfall geschrieben ist, in dem es sich als transzendent gegenüber der eigenen Bedeutung setzt; ob die einzelnen Worte aufgeladen werden auf Kosten von Satz, Urteil, Gedachtem. Dem-

nach wäre der Charakter des Jargon überaus formal: er sorgt dafür, dass, was er möchte, in weitem Mass ohne Rücksicht auf den Inhalt der Worte gespürt und akzeptiert wird durch ihren Vortrag. Das vorbegriffliche, mimetische Element der Sprache nimmt er zugunsten ihm erwünschter Wirkungszusammenhänge in Regie. (...) Der des Jargons Kundige braucht nicht zu sagen, was er denkt, nicht einmal recht es zu denken: das nimmt der Jargon ihm ab und entwertet den Gedanken."

Adorno beschreibt im Jargon als der Sprache einer konservativ-traditionalistischen Schicht von Sprechern den Vorgang der Entkonkretisierung als Weggehen von analytisch orientierten Begriffen zu einer numinösen Begriffsverwendung, in der je der einzelne Begriff Zugang zu einem halbmythischen Urgrund schaffen und sichern soll. Marcuse stellt ebenfalls einen Vorgang der Deformation von Begrifflichkeit dar. Im Abschnitt über die "Absperrung des Universums der Rede" in seinem Buch "Der eindimensionale Mensch" wird jedoch nicht die Sprache der traditionalistischen Ideologie beschrieben, die vor dem nichtbewältigten Einbruch der industrialisierten Gesellschaft eine Rückzugsstellung sichern soll, um allerdings in diesem Rückzug auf eine vorbegriffliche Traditionalität in deren faschistoidem Charakter als dem Komplement der fortschreitenden Industrialisierung erst recht der geflohenen Sphäre anheimzufallen. Marcuse zielt vielmehr auf diejenige Deformation der Sprache, die eine Folge der Anpassung an die fortgeschrittensten technischen und sozialen Entwicklungen ist.

Eine Begriffsverkürzung führt dazu, dass ein Begriff (Marcuse 1968, S. 106)

"keinen anderen Inhalt (hat) als den, den das Wort im öffentlichen und genormten Gebrauch hat, und das Wort soll nichts über das öffentliche und genormte Verhalten (Reaktion) hinaus bewirken. Das Wort wird zum Cliché und beherrscht als Cliché die gesprochene oder geschriebene Sprach; die Kommunikation beugt so einer wirklichen Entwicklung des Sinnes vor."

Begriffe werden umgeformt in ein geschlossenes System konnotativer Bedeutungen, die als Komplex undurchschaut wirksam sind und sich einer

Analyse durch die Existenz eines ganzen Systems sich gegenseitig stützender Begriffe im allgemeinen entziehen. Klaus hat diese Tatsache mit dem Begriff der aggregierten Symbole beschrieben. Ähnliches hat Barthes (in den "Mythen des Alltags") als Verfestigung mehrstufiger Bedeutungskomplexe analysiert.

Anders als im Jargon als antirationale Sprache erscheint in der operationalisierten Sprache Pseudorationalität (a.a.O., S. 106):

"Der Satz wird eine zu akzeptierende Erklärung - er sträubt sich gegen einen Beweis, gegen die Einschränkung und Negation seines kodifizierten und erklärten Sinnes."

Der Satz ist damit suggestiver Befehl. Sprachliche Normierung verhilft sozialen Normen zur Durchsetzung.

Dies führt zu einer Verkürzung der in der Sprache wirksamen Begrifflichkeit auf die Funktionen. Was das Ding ist, das mit dem Begriff bezeichnet wird, interessiert nicht länger. Marcuse fasst zusammen (S. 115 f.):

"Verkürzung der Begriffe in fixierten Bildern, gehemmte Entwicklung in hypnotischen Formeln, die sich selbst für gültig erklären, Immunität gegen Widerspruch, Identifikation des Dings (und der Person) mit seiner Funktion - diese Tendenzen offenbaren den eindimensionalen Geist in der Sprache, die er spricht.

Wenn das sprachliche Verhalten die begriffliche Entfaltung blockiert, wenn es sich gegen Abstraktion und Vermittlung sträubt, wenn es vor den unmittelbaren Tatsachen kapituliert, so wehrt es die Anerkennung der Faktoren hinter den Fakten ab und damit die Anerkennung der Tatsachen und ihres historischen Inhaltes."

In dieser Ausschaltung potentieller Rationalität aus der Sprache wird Sprache für Kontrolle verfügbar (S. 122):

"Nicht nur reflektiert die Sprache diese Kontrolle, sondern sie wird selbst dort zu einem Kontrollinstrument, wo sie nicht Befehle, sondern Information übermittelt; wo sie nicht Gehorsam, sondern Wahl, keine Unterwerfung, sondern Freiheit erfordert.

Diese Sprache übt Kontrolle aus, indem sie die sprachlichen Formen und Symbole der Reflexion, Abstraktion, der Entwicklung und des Widerspruchs reduziert; indem sie Bilder an die Stelle von Begriffen setzt. Sie leugnet oder absorbiert den transzendierenden Wortschatz;

sie sucht nicht Wahrheit und Falschheit, sondern setzt sie ein und durch. Dabei ist diese Art des Sprechens nicht terroristisch. Es scheint nicht berechtigt anzunehmen, dass die Zuhörer glauben oder zu glauben veranlasst werden, was man ihnen sagt. Die neue Note der magisch-rituellen Sprache besteht vielmehr darin, dass die Menschen nicht daran glauben oder nichts darauf geben und doch entsprechend handeln."

Die von Marcuse als Merkmale der operationalisierten Sprache beschriebenen Deformationerscheinungen - Zurschaustellen der Widersprüche in der Sprache, um so das Aussprechen von in ihrer Widersprüchlichkeit nicht vereinbaren Ausdrücken zu verunmöglichen, Ueberhandnehmen analytischer Konstruktionen, Verfestigung komplexer Ausdrücke zu nicht mehr veränderbaren Ganzen, Häufung von Abkürzungen und damit Verminderung der Transparenz und Verständlichkeit - und die von ihm mit diesen Erscheinungen verbundene Deutung ermangelt nun allerdings einer methodologisch geklärten Absicherung. Marcuse spricht von der der neuen Sprache eigenen "überwältigenden Konkretheit", von der Schaffung eines "Vokabulars und einer Syntax, die einer Differenzierung, Trennung und Unterscheidung im Wege stehen" (a.a.O., S. 114).

Ueber die methodologische Undurchsichtigkeit einerseits und über die trotz dieses Mangels erreichte Plausibilität des Untersuchungsergebnisses hinaus gilt für Marcuse wie auch für Adorno, dass sie nicht beabsichtigen oder dazu gelangen, die von ihnen geübte Kritik eindeutig an linguistischen Sachverhalten festzumachen. Die pragmatische Funktion des dargestellten Zerfalls der begrifflichen Sprache wird zwar im einzelnen Beispiel deutlich, wo aber und wie genau eine Deformation des zugrundeliegenden Sprachsystems angenommen werden muss, bleibt unklar.

Versucht man, an Adornos oder Marcuses Kritik festzustellen, welche Systemelemente überhaupt einer Deformation unterliegen, die sie zu Vehikeln ideologischen Sprechens macht, so wird der nichtlinguistische Charakter ihrer Untersuchungen noch deutlicher. Die Ebene, der (etwa

innerhalb eines semiotischen Modells zu definierende) Sachbereich, an dem Kritik ansetzt, die von der Kritik betroffenen Aspekte oder Elemente sind nicht definiert.

Zwar lassen sich Marcuses Hinweise z.T. in der Nähe einer sehr weit gefassten Semantik (im Sinne von Begriffsuntersuchungen) ansiedeln. Die komplexeren der von ihm angeführten Beispiele und erst recht die von Adorno etwa in seiner Heidegger-Kritik angeführten Textstellen entziehen sich einer solchen Zuordnung, weil sie nicht mehr direkt das System, sondern eine auf dem Sprachsystem beruhende, systematisch verfälschte Praxis untersuchen, also zum Bereich einer Pragmatik gehören.

Der Versuch, im direkten Zugriff in überindividuell oder gesamtgesellschaftlich geltenden kommunikativen Systemen entfremdungsbedingte Deformationerscheinungen nachzuweisen, stolpert an der methodischen Schwierigkeit, dass dieses System immer nur über die Konkretisierungen der in ihm enthaltenen Regeln in praktisch realisierter Kommunikation zugänglich ist. Die Schwächen der diesem Vorgehen zugrunde liegenden semiotischen Denkweise und die in diesem Modell angelegte Isolierung und Eliminierung pragmatischer Aspekte werden deutlich. Durch gesellschaftliche Widersprüche bedingte Deformation von Sprache und Kommunikation zu erfassen liegt ausserhalb der Möglichkeiten dieser nur konstativen, nicht aber evolutiv-dialektischen Betrachtungsweise.

Eine weitere Folgerung aus den Untersuchungen von Adorno und Marcuse ist, dass eine herauslösende Untersuchung einzelner kommunikativer Teilsysteme (z.B. der Sprache) nicht möglich ist. Die früher als allgemeine Forderung für jede pragmatische Untersuchung von Kommunikation aufgestellte Hypothese über die Multimedialität von Kommunikation erhält damit zusätzliche Bedeutung. Ueber die bisher berücksichtigten Substitutionsmöglichkeiten hinaus ist mit der systematischen Funktionsverschiebung ganzer Teilsysteme zu rechnen, innerhalb derer ganze Themenkomplexe in den Funktionsbereich anderer, weniger adäquater Kommunikations-

systeme verschoben werden. Vgl. dazu auch Oevermann 1972, S. 364 f.

Als Beispiel kann etwa die zu vermutende (und von Adorno und Marcuse in unterschiedlicher Weise postulierte) Eliminierung potentiell verbalisierbarer Inhalte aus dem Bereich der sprachlichen Kommunikation angeführt werden. Für den individuellen Bereich und die dort aufgebauten Kommunikationssysteme sind solche Verschiebungen durch die Psychoanalyse als wirklich vorhanden nachgewiesen worden. Vgl. dazu Abschnitt 3.3 dieses Kapitels über A. Lorenzer.

Um die mit einem direkten Zugriff zu Entfremdungserscheinungen im Bereich der (in einem erweiterten Sinne verstandenen) *Langue* verbundenen Beschränkungen zu überwinden, ist es nötig, die vorerst nur allgemein dargelegten Inhalte des Begriffs der Entfremdung in einer systematischen Ableitung für den Bereich der Kommunikation zu präzisieren. Mit anderen Worten, die Analyse der für das einzelne Individuum aus den spezifischen Produktionsverhältnissen erwachsenen Arbeits- und Lebensbedingungen muss dahingehend ergänzt und weitergeführt werden, dass die innerhalb dieser Verhältnisse auftretenden kommunikativen Anforderungen genauer dargestellt und die sich aus diesen ergebenden kommunikativen Fähigkeiten und Beschränkungen verstehbar gemacht werden. Diesem Zweck dient der nächste Abschnitt.

3.2 Produktionsverhältnisse und kommunikative Anforderungen

Die herrschenden Produktionsverhältnisse und die durch sie hervorgerufene Entfremdung bestimmen die Lebensbedingungen, mit denen sich jedes Individuum auseinanderzusetzen hat. Diese Auseinandersetzung und die innerhalb dieser Verhältnisse zu leistende Arbeit bestimmen die sich entwickelnde Persönlichkeit. In der Auseinandersetzung mit der natürlichen und sozialen Umgebung entwickelt sich Individualität: Menschen sind, was sie tun. Und so entwickelt sich auch die kommunikative Kompetenz.

Die kommunikative Kompetenz ist das Ergebnis der aktiven Auseinandersetzung jedes einzelnen mit den kommunikativen Anforderungen, die sich ihm aus seiner Umgebung (Arbeit, Gesellschaft, Familie etc.) entgegenstellen und die mit bestimmt sind durch die zur Bewältigung dieser Anforderungen entwickelten kommunikativen Mittel, wie sie ihm durch andere Individuen und andere Kommunikationspartner (z.B. Massenkommunikationsmittel, Texte, Bücher, Signalsysteme, Reglemente etc.), mit denen er in Verkehr tritt, bekannt gemacht werden. Für den konkreten Vorgang der Entwicklung einer kommunikativen Kompetenz beim einzelnen ist in jedem Fall von der Existenz des bereits formierten kommunikativen Systems auszugehen, mit dem das Individuum sich auseinanderzusetzen hat, bevor es in direkten Kontakt mit dem zentralen Bereich menschlicher Aktivitäten, mit der Produktion tritt. Bevor ich auf die Probleme der kommunikativen Sozialisation eingehe, die gemäss der hier vertretenen These wesentlich durch die gestaltenden Einflüsse des Bereichs der Produktion bestimmt ist (vgl. Abschnitt 3.3 dieses Kapitels), sind die Auswirkungen dieses Bereichs einer direkten Analyse zu unterziehen.

Der Vorgang der Konstituierung von Individualität ist abstrakt gesehen von den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen in zweierlei Hinsicht beeinflusst. Die herrschende Produktionsform (die Produktionsverhältnisse) ist die auf Kapitalverwertung ausgerichtete und darum arbeitsteilig und hierarchisch organisierte Produktion von Waren. Die einzelnen Produzenten werden in dieser Warenwirtschaft selbst zur Ware "Arbeitskraft" und müssen sich an das Kapital verkaufen, an dessen Verwertungsprozess sie keinen unmittelbaren Anteil und darum kein unmittelbares Interesse haben können. Die Folgen der Arbeitsteilung und der Umwandlung der Individuen in Waren sind im folgenden genauer zu betrachten.

Sowohl die autoritäre (durch die Verwertungszwänge des Kapitals in letzter Instanz bestimmte) wie auch die arbeitsteilige Organisation

der Produktion führen zu einer einseitig auf bestimmte Bereiche und Anforderungen konzentrierte Entwicklung der kommunikativen Fähigkeiten (z.B. fassbar in verschiedenen Fachsprachen) aller am Produktionsprozess beteiligten einzelnen. Die Arbeitsteiligkeit und die dadurch auf die Beherrschung einzelner Fertigkeiten und einer korrespondierenden kommunikativen Kompetenz eingeschränkte Entwicklung müssen noch keine grundsätzliche und an soziale Merkmale geknüpfte Differenzierung der je geforderten und entwickelten kommunikativen Kompetenz zur Folge haben, da die in den einzelnen Produktionsbereichen auftretenden kommunikativen Anforderungen grundsätzlich äquivalent bleiben können. Diese Möglichkeit ist jedoch in der herrschenden hierarchisch-autoritären Organisation der Produktion, die gleichbedeutend ist mit der Einführung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit, nicht mehr gegeben.

Die Hauptfolgen der Arbeitsteilung sind zurückzuführen auf die hierarchische Aufgliederung der innerhalb eines grösseren Produktionszusammenhangs anfallenden Teilaufgaben und durch die Zuweisung dieser Teilaufgaben an spezialisierte "Sachbearbeiter". Arbeitsteilung führt zu einer Aussonderung organisatorischer Aufgaben (Planung, Produktionsgestaltung, Regelung der Durchführung), zu denen nur noch eine kleine Zahl von Beschäftigten Zugang haben, während die Mehrzahl der an der Produktion beteiligten weitgehend von diesem Teil des gesamten Produktionsprozesses ausgeschaltet werden und darauf verwiesen sind, die "Produkte" jenes organisatorischen Apparates in Form von Anweisungen entgegenzunehmen und auszuführen. Die unmittelbaren Produzenten oder allgemeiner die sehr breite Schicht der Lohnabhängigen auf der untersten Stufe der in der Arbeitsorganisation erreichten Hierarchie können darum den Ueberblick über den gesamten Vorgang der Produktion nicht mehr länger wahren.

Marx hat diese Entäusserung von Planungs- und Organisationsaufgaben in der autoritär organisierten Produktion beschrieben (Kapital I, S. 351):

"Die Kooperation der Lohnarbeiter ist ferner blosser Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produktiver Gesamtkörper liegen ausser ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeit tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft.

Die kapitalistische Leitung ... ist der Form nach despotisch. Mit der Entwicklung der Kooperation auf grösserem Massstab entwickelt dieser Despotismus seine eigentümlichen Formen."

Diese fortschreitende Arbeitsteilung und die damit verbundene fortschreitende Desintegration intellektueller Aufgaben aus dem Arbeitsbereich der unteren Schichten der Lohnabhängigen hat unmittelbare Auswirkungen für die an den verschiedenen Positionen in der Hierarchie der arbeitsteiligen Produktion auftretenden kommunikativen Anforderungen. Mit den planerisch-organisatorischen Aufgaben und ihrer höheren hierarchischen Stellung sind umfangreichere und komplexere kommunikative Anforderungen verbunden. Komplementär dazu entwickelt sich eine Form kommunikativer Aktivität, die vor allem durch die Entgegennahme von Befehlen, durch mangelhafte Einsicht in die grösseren Zusammenhänge des Produktionsvorganges, durch einen begrenzten zeitlichen Horizont im selbständig zu organisierenden Handlungsbereich etc. gekennzeichnet ist. Die geforderten kommunikativen Fähigkeiten sind gering. Die kommunikative Aktivität beschränkt sich hauptsächlich auf Rezeption, und die produktive Beteiligung an Kommunikationsvorgängen ist zum Teil durch normierende Vorschriften (Formulare, Rapportschemata, militärische und technische Sprachregelungen, Musterbriefe etc.) stark eingeschränkt.

Eine aktive Beteiligung an organisatorischen oder planerischen Kommunikationsvorgängen wird weitgehend ausgeschaltet und ist auch in der Ausführung der zugewiesenen praktischen Aufgaben kaum erforderlich, wenn sie nicht sogar systematisch oder de facto (z. B. Fabrikations-

lärm) ausgeschaltet wird.

Sprach- und Kommunikationswissenschaft haben dazu in den letzten Jahren umfangreiches empirisches Material zusammengetragen, das hier jedenfalls nicht referiert werden muss. Stichwortartige Hinweise genügen. Die unterschiedliche Ausbildung der kommunikativen Fähigkeiten ist das Hauptthema der Soziolinguistik.

Entfremdete Kommunikation entsteht sodann als Folge der Umwandlung der Individuen in Waren. Menschen treten unter den herrschenden Verhältnissen zu einander in Beziehung als Käufer und Verkäufer von Waren und sind als Arbeitskräfte selbst eine Ware. Jede Form des Verkehrs verläuft unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen unter der dominierenden Form des Waren- und Geldverkehrs. Die in der produktiven Auseinandersetzung mit der Natur (Arbeit) und in der kooperativen und kommunikativen Auseinandersetzung mit anderen Individuen sich gestaltende Persönlichkeit unterliegt der Prägung durch diese Warenwirtschaft. Im Warenfetischismus nimmt das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen die "phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen an" (Marx).

Dieser ganzen Entwicklung liegt der Zwang zugrunde, seine Arbeitskraft als Ware verkaufen zu müssen. Die bewusste und freie Gestaltung eigener Individualität wird durch die Lohnarbeit verunmöglicht, weil durch den Verkauf der eigenen Arbeitskraft, dieser Basis jeder möglichen Individuation, die Verfügung über den Konstituierungsprozess der eigenen Persönlichkeit verloren geht. Für den Verkäufer der Arbeitskraft findet eine Interessenverschiebung statt, die einer emanzipatorischen Individuation entgegensteht. Das potentielle inhaltliche Interesse an der eigenen Tätigkeit weicht einer relativen Gleichgültigkeit und wird in gleichem Masse ersetzt durch ein abstraktes Interesse an dem durch diese Tätigkeit erwerbbaaren Lohn. Dies führt zu einer Art von Selbstausbeutung der Produzenten (Akkordarbeit, karriereorientierter gesteigerter Einsatz der eigenen Arbeitskraft). In der Selbstaus-

beutung liegt eine für die Lohnarbeit überhaupt geltende Verhaltensbestimmung vor (Ottomeyer 1974, S. 105):

"Man kann sagen, dass die funktionale Ich-Identität von Lohnarbeitern, wie sie der Produktionsprozess erfordert, u. a. in der Fähigkeit zur Selbstdisziplinierung und zur stundenlangen, ermüdenden Unterordnung der eigenen Lebenstätigkeit unter einem (...) abstrakten Zweck besteht. Die Lohnarbeit erfordert eine historisch-spezifische Grundfähigkeit zu abstrakter Perseveranz."

Diese Selbstinstrumentalisierung beeinflusst die zwischen den Produzenten existierenden Beziehungen (a. a. O., S. 103):

"Da diese Selbstinstrumentalisierung sich gerade auf die gesellschaftlichen Seiten des individuellen Verhaltens bezieht, geht sie einher mit einer instrumentell-gleichgültigen Beziehung zu den Mitproduzenten."

Marx hat den Zusammenhang der Beziehung unter den Produzenten, die nicht in einem menschlichen Verhältnis zu einander stehen können, mit dem Kapitalverwertungsprozess allgemeiner gefasst (Kapital I, S. 352):

"Als unabhängige Personen sind die Arbeiter vereinzelte, die in ein Verhältnis zu demselben Kapital, aber nicht zueinander treten. Ihre Kooperation beginnt erst im Arbeitsprozess, aber im Arbeitsprozess haben sie bereits aufgehört, sich selbst zu gehören. Mit dem Eintritt in denselben sind sie dem Kapital einverleibt. Als Kooperierende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals."

Andererseits ist eine vollständige Abspaltung des Arbeitsvermögens vom Individuum nicht möglich. Ottomeyer ergänzt darum seine Position mit der These, dass (a. a. O., S. 103)

"die Kategorien des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst wieder eine gewisse Identifizierung des Arbeiters mit seiner produktiven Tätigkeit und seinen Mitproduzenten oder eine partielle Reintegration von individuellem und Gattungsleben unter kapitalistischer Formbestimmtheit erzwingen."

Diese Reintegration oder sekundäre Integration der Produzenten in

ihre Tätigkeit geht über das blosse "abstrakte Interesse am Lohnquantum" (Ottomeyer) hinaus. Identifizierung mit den Arbeitsvorgängen ist vielmehr eine Voraussetzung für das glatte Ablaufen der - materiell in der Maschinerie präsenten - Kapitalverwertungszwänge. Weil als Folge der Komplexität der Produktionsvorgänge die Planbarkeit und Organisierbarkeit an Grenzen stösst, können diese Prozesse nur durch eine über die von Hierarchie und Arbeitsorganisation vorgegebene und vorgeschriebene Kooperation hinausgehende und diese sogar zum Teil durchbrechende unmittelbare oder informelle Kooperation der Produzenten realisiert werden. Ottomeyer verdeutlicht (a.a.O., S. 113 f.):

"Das Kapital ist darauf angewiesen, dass die mit der objektiven Gleichgültigkeit des Verwertungsprozesses, der Reduktion des Arbeiterinteresses auf das individuelle Lohninteresse und der isolierenden Wirkung der Maschinerie hervorgebrachte Mittelbarkeit des gesellschaftlichen Zusammenhalts im Produktionsprozess beständig durch eine Fähigkeit der Kooperierenden zur partiellen Solidarität korrigiert und "gebremst" wird; andernfalls riskiert es Qualitätsverlust ... , Produktionsstockungen etc. ... Hier zeigt sich, dass das Kapital die Trennung von individuellem und Gattungsleben ... partiell wieder rückgängig machen muss, wenn die kooperativen Produktionskräfte der Individuen wirklich effektiv ausgebeutet werden sollen. Im Phänomen der informellen Kooperation kommt es zu einer Reintegration von individuellem und Gattungsleben, aber unter einer Formbestimmtheit, die voller Widersprüche und Belastungen für die Kooperierenden ist."

Ueber die von Kapitalverwertungszwängen bestimmten Funktionen und die mit ihnen verbundenen kommunikativen Anforderungen hinaus entstehen also einerseits zur Erfüllung der zugewiesenen Funktionen, anderseits aber auch zur individuellen Absicherung gegen die verschiedenen Gefahren des Produktionsprozesses (physische und psychische Gefährdungen) neue Kommunikationsformen und in diesen auch neue Formen der Individuation und Schaffung von Selbstbewusstsein in der Kooperation. Popitz hat in seinen industriesoziologischen Untersuchungen diesen neuen Typus eines "solidarischen Bewusstseins" als typisches Merkmal der industriellen Gesellschaft beschrieben (Popitz 1957 a,

S. 188):

"Es ist ein Agieren ohne jedes persönliche Engagement möglich. Zugleich aber entsteht eine ungewöhnliche Intensität der Abhängigkeit voneinander, die eine wechselseitiges Vertrauen, eine nüchterne partielle Zuverlässigkeit jedes Einzelnen voraussetzt. Sobald das notwendige Minimum bestimmter technischer Fertigkeiten, die eine Situation erfordert, jedoch unterschritten wird, bedeutet dies ein unsoziales Verhalten. Oberhalb dieser Grenze entsteht aber eine Art gegenseitiger Anerkennung, die gar nicht die Person des anderen meint, sondern seine Mitgliedschaft, seine soziale Zugehörigkeit zur Gruppe derer, die einer bestimmten Situation gewachsen sind. Für die Kategorie der Anerkennung, die wir hier zu verstehen versuchen, ist das Partielle, Begrenzte der Kriterien ebenso kennzeichnend wie eine gewisse Toleranz, eine Aufgeschlossenheit gegenüber jedem, der mithalten kann."

Damit drängt sich eine Neubewertung dieser (auch in der Soziolinguistik) fast ausschliesslich unter negativen Vorzeichen gesehenen Kommunikationsform auf (Ottomeyer 1974, S. 117):

"Die sinnlich-konkreten Kooperationsanforderungen des Arbeitsprozesses bewirken eine beständige quasi-automatische Koorientierung der Perspektiven und eine subjektive Sicherheit über die Bedeutung der in diesem Kontext von den Interaktionspartnern gegebenen Zeichen."

Demgegenüber ist die von der Basis des elaborierten Codes aus geübte Kritik nicht mehr so sehr der Ausdruck der Bemühungen um das Erreichen einer idealen Sprachform, sondern vielmehr die Folge davon, dass die Bereiche, in denen diese elaborierte Sprache vorherrscht, von einer "sozialstrukturell produzierten Zerrissenheit der Perspektiven, einem Verlust gemeinsamen gegenständlichen Bezugs und einer Bedeutungsunsicherheit durchzogen sind, angesichts derer eine Sprache, die durch die quasi-automatische Koorientierung der Perspektiven in handgreiflichen Kooperationsprozessen geprägt ist, versagen muss" (Ottomeyer 1974, S. 118).

Den aus der industriellen Kooperation erwachsenden Kommunikationsformen dürften - zumindest in ihrem kompensatorischen, die Isolierung

durch die Maschinerie durchbrechenden Teil - Merkmale zukommen, wie sie Malinowski in seinen Ausführungen über "speech in action" beschrieben hat. Trotz völlig anderer sozialer Voraussetzungen sind dort ebenfalls die gemeinsame Orientierung auf ein Handlungsziel und das Vorhandensein einer allgemein bekannten Gegenständlichkeit die Grundlagen für die Entstehung einer Kommunikationsform. Die Handlungen, in deren Rahmen "speech in action" auftritt, leiden jedoch nicht an der durch Widersprüche in der Produktionsverhältnissen bedingten Zerrissenheit. Das Verhältnis der Produzenten zu den Produktionsverhältnissen ist kein entfremdetes, sodass Malinowski keinen Anlass hatte, die von ihm beschriebenen Kommunikationsformen auf eine allfällige Zwiespältigkeit hin zu untersuchen. "Speech in action" und die von dieser Kommunikationsform begleiteten Handlungen sind eingebettet in eine in sich wenig widersprüchliche Gesellschaft. Diese hat darum auch nur begrenzt in sich widersprüchliche Kommunikationsformen hervorgebracht und - vielleicht ein noch deutlicheres Anzeichen - auch keine auf metasprachliche Zwecke ausgerichtete Sprachform entstehen lassen. Gerade die Abspaltung von einander diametral entgegengesetzten Sprachformen ist aber das auffälligste Merkmal der Zerrissenheit innerhalb der Kommunikationsgemeinschaften, wie sie die heute herrschende Gesellschaftsform des Kapitalismus prägt.

Außer die unmittelbaren Auswirkungen der Produktionsverhältnisse auf die kommunikativen Anforderungen und die darin entwickelte kommunikative Kompetenz hinaus ergeben sich für die an diesen Prozessen beteiligten Individuen weitere Merkmale der Persönlichkeitsbildung, die in ihrer allgemeinen Form abstrakt abgeleitet werden können. Sie vor allem bilden neben den direkt aus den Produktionsverhältnissen herleitbaren Kommunikationsformen den Ansatzpunkt für das Verständnis von Transfers kommunikativer Erfahrungen aus dem Bereich der Produktion in andere Bereiche der Gesellschaft, vor allem in den Bereich der Reproduktion.

In der produktiven Arbeit realisiert der einzelne die ihm historisch vorgegebenen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und gestaltet seine eigene Persönlichkeit. Die Verwirklichung erfolgt im Masse der Beteiligung an den auf einem bestimmten historischen Stand der Produktion relevanten Produktionsprozessen und den damit möglichen Qualifikationen. Individuation ist die Entwicklung der Arbeitsfähigkeit und einer diesen produktiven Qualifikationen angemessenen Fähigkeit zur Kooperation (realisiert als Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit) in der Gestaltung der materiellen und sozialen Lebensbedingungen.

Die fortschreitende Arbeitsteilung in der kapitalistischen Wirtschaft produziert ein ständig wachsendes Auseinanderklaffen der gesamthaft geschaffenen Qualifikationen, die innerhalb der gesamten Produktionsprozesse zur Anwendung gebracht werden, und der vom einzelnen Produzenten zur Erfüllung der ihm im arbeitsteiligen Produktionsprozess zugewiesenen Teilfunktion verlangten Qualifikationen. Marx hat diesen Vorgang für die Frühphase der Industrialisierung beschrieben (Kapital I, S. 369):

"Die Manufaktur (entwickelt), einmal eingeführt, Arbeitskräfte, die von Natur nur zu einseitiger Sonderfunktion taugen. Der Gesamtarbeiter besitzt jetzt alle produktiven Eigenschaften in gleich hohem Grad der Virtuosität und verausgabt sie zugleich aufs ökonomischste, indem er alle seine Organe, individualisiert in besondern Arbeitern oder Arbeitergruppen, ausschliesslich zu ihren spezifischen Funktionen verwendet. Die Einseitigkeit und selbst die Unvollkommenheit des Teilarbeiters werden zu seiner Vollkommenheit als Glied des Gesamtarbeiters."

Für den einzelnen Produzenten ergibt sich eine grundlegende Veränderung des Verhältnisses zur Produktion, das vor allem fassbar wird aus dem Vergleich mit der vorangehenden Stufe der industriellen Entwicklung (a. a. O., S. 381):

"Während die einfache Kooperation die Arbeitsweise der einzelnen im grossen und ganzen unverändert lässt, revolutioniert die Manufaktur sie von Grund aus und ergreift die individuelle Arbeitskraft an ihrer Wurzel. Sie verkrüppelt den Arbeiter in

in eine Abnormität, indem sie sein Detailgeschick treibhausmässig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen ..."

Arbeitsteilung begründet so die "industrielle Pathologie" (Marx). Die oben als "Entfremdung vom Gattungswesen" bezeichnete Fehlentwicklung findet darin ihre Konkretisierung. Sie begründet damit die Entfremdung zwischen den einzelnen Menschen, die, der Möglichkeit zur eigenständigen produktiven Auseinandersetzung mit einer komplexen Gegenständigkeit beraubt, selbst gegenstandslos bleiben.

Die Grundzüge der in einem bestimmten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung auftretenden Kommunikationsformen sind bestimmt durch die allgemeinen Produktionsverhältnisse und die unmittelbaren kommunikativen Anforderungen in der Produktion. Die hier entwickelten Kommunikationstypen strahlen aber aus in die anderen Lebensbereiche (Verwertungsbereich, Reproduktion), ohne doch diese Bereiche direkt und vollumfänglich zu bestimmen. Vielmehr ist für diese Bereiche und die in ihnen stattfindende Kommunikation mit komplementär-kompensatorischen Formen ebenso zu rechnen wie mit direkten Transfers der kommunikativen Erfahrungen aus dem Produktionsbereich. Die generelle Domination gesellschaftlicher Phänomene durch die im Bereich der Produktion vorherrschenden Verhältnisse wird an die angrenzenden Lebensbereiche vermittelt durch das Auftreten der in der Produktionssphäre gestalteten Individuen in diesen anderen Lebensbereichen. Dies gilt vor allem für alle Bereiche der Reproduktion der individuellen Arbeitskraft, d. h. für die Familie und den sonstigen angereichen Lebensbereich (Nachbarschaft, Vereine etc.).

Die Dominanz der im Produktionsbereich entwickelten Verkehrsformen muss grundsätzlich auch für den Bereich des sog. öffentlichen Lebens, d. h. für breitere gesellschaftliche Institutionen wie Presse und andere Massenmedien, Repräsentation von Organisationen, Macht etc. sowie schliesslich auch für die Politik angenommen werden. Für diese

nicht-privaten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ist aber jedenfalls auch auf die Transferwirkungen der nicht genauer untersuchten Sprach- und Interaktionsformen zurückzugreifen, die im Produktionsbereich (sowie im ebenfalls nicht berücksichtigten Verwertungsbereich) komplementär zu den Interaktionsformen der unmittelbaren Produzenten unter den Leitern und Organisatoren der Produktionsprozesse zur Bewältigung dieser Aufgaben sich entwickeln.

Für den zur Produktionssphäre alternativen Bereich der Familie, für das sog. Privatleben, gilt unter den herrschenden Bedingungen allgemein eine Verkehrung von individuellem konsumtivem und produktivem Leben, wie sie Marx beschrieben hat. Durch den Entzug einer realen Möglichkeit zur produktiven Selbstverwirklichung in der Beteiligung an den gesellschaftlichen Produktionsprozessen wird das Selbstverwirklichungsbedürfnis in den reproduktiven Bereich des individuellen Lebens verschoben. Ottomeyer leitet daraus zwei Merkmale für die sozialen Beziehungen im Reproduktionsbereich und Konsumbereich ab (a. a. O., S. 128):

"Anknüpfend an die scharfe Besonderung der Konsumtionssphäre und ihren ökonomischen Charakter, Reproduktion der Arbeitskraft ... zu sein, lassen sich nun für die sozialen Beziehungen in der Konsumtionssphäre zwei Bestimmungen festhalten: Zum einen sind sie abstrakt in dem Sinne, dass sie abgelöst und entleert sind von der gesellschaftlichen Produktionstätigkeit und der Konstitution einer gemeinsamen gegenständlichen Welt in der Auseinandersetzung mit der äusseren Natur. Zum anderen haben sie, weil sie durch und durch von den reproduktiven Notwendigkeiten affiziert sind, unter denen die Individuen stehen, einen zwangshaften Kompensationscharakter."

Die Merkmale der innerfamiliären Beziehungsformen weisen diese Institution (vor allem in der Form der heute vorherrschenden Kleinfamilie) als Relikt mit nur sekundär wieder eingeschleusten Funktionen aus, die ihre ursprünglich primär-produktive Funktion (in der agrarischen oder kleinhandwerklich organisierten und produzierenden Gesellschaft) verloren hat und nur noch der Reproduktion der Arbeitskräfte (indi-

viduell oder Reproduktion der Generationen) dient. Die im Rahmen der Aufgabe der individuellen Reproduktion der Arbeitskräfte erwachsenden Anforderungen an die Institution Familie (für andere Institutionen im Privatbereich wie Vereine etc. gilt mutatis mutandis das gleiche) bedingen die in ihr herrschenden Kommunikationsformen. Die durch die äusseren Voraussetzungen verunmöglichte Bildung einer in einer gemeinsamen, realen Gegenständlichkeit abgesicherten Gemeinschaft zwingt zur Schaffung einer Pseudogemeinschaft, die mit allen Mitteln in ihrem Funktionieren durchgehalten werden muss, damit die kompensatorischen Funktionen permanent erfüllt werden können.

Dies führt zu Einschränkungen der in der Kommunikation zugelassenen Themen ebenso wie zur steten Konzentration auf unmittelbar aufbrechende Probleme und Konflikte der Beziehung: Die partielle Irealität der Beziehung konfligiert mit dem steten Zwang, gerade diese Beziehungslosigkeit ständig unter Gefahr der Sprengung der äusserlichen Pseudobeziehung zu thematisieren. Die Notwendigkeit, sich "kurzfristig und gewissermassen um jeden Preis emotional zu stabilisieren" (Ottomeyer), steht dem Versuch, in einer überdimensionierten Thematisierung der Beziehungsprobleme der realen Gegenstandslosigkeit der Beziehung ein Gegengewicht zu schaffen nicht widersprüchlich, sondern komplementär gegenüber.

Aus diesen allgemeinen Merkmalen der Funktion, die der Familie (und den angrenzenden Sozialbereichen) zukommt, erwachsen die für diesen Bereich typischen und spezifischen kommunikativen Anforderungen. Die Widersprüchlichkeit der Situation produziert in sich widersprüchliche Kommunikationsformen. Ueberdies müssen die mit der verhinderten Individuation gekoppelten mangelhaften Fähigkeiten zur sozialen Organisation und zur Schaffung von Sozialität kompensiert werden, da die im Produktionsbereich den Beteiligten aufoktroierten Ordnungen nur beschränkt in diesen privaten Bereich übertragen werden können. In der Familie bleibt ein Beziehungsmanko, das durch kompensatorische

Formen bewältigt werden muss. Sozialität wird dann über die fehlende Gegenständlichkeit hinweg kommunikativ erreicht oder zumindest angestrebt.

Diese Überlegungen führen zurück zu der von Malinowski beschriebenen phatischen Gemeinschaft, wobei sich auch hier, wie schon bei der kommunikativen Form der "speech in action", die Frage der Übertragbarkeit in die heutige Gesellschaft stellt. Auf das mit der Übertragbarkeit verbundene Bewertungsproblem wird im letzten Abschnitt zurückzukommen sein.

3.3 Probleme einer materialistischen Sozialisationstheorie

Bisher wurden nur allgemeine Strukturen dargestellt, mit denen sich das an den Produktionsprozessen beteiligte Individuum auseinandersetzen muss. Die Entwicklung einer individuellen kommunikativen Kompetenz, die sich aus der familiären und allgemein aus der primären Sozialisation vor dem direkten Einbezug des Individuums in eine Produktionstätigkeit aus der Auseinandersetzung mit dem "privaten" Bereich und den darin herrschenden Kommunikations- und Interaktionsformen ergibt und die den einzelnen als bereits strukturierte Persönlichkeit mit einer bereits geformten kommunikativen Kompetenz in die Auseinandersetzung mit der Produktionswelt bringt, ist bis jetzt nicht berücksichtigt worden. Die Wirkungsweise, die die nur in ihren Grundzügen von den herrschenden Produktionsverhältnissen geprägt Kommunikationsgemeinschaft im Sprachlernprozess auf das Kleinkind ausübt und die bereits in dieser Phase zu vermutenden Deformationsprozesse bedürfen einer genaueren Untersuchung. Ich stütze mich dabei vor allem auf die Arbeiten von A. Lorenzer.

Vor jedem detaillierten Eingehen auf die Bemühungen Lorenzers, auf psychoanalytischer Basis eine materialistische Sozialisationstheorie zu erarbeiten, die auch die Grundsätze des dialektischen Materialismus

berücksichtigt (zu diesem Anspruch vgl. Vorwort zu Lorenzer 1972 und Lorenzer 1973, Einführung in die Taschenbuchausgabe, S. 11 f.), kann festgestellt werden, dass Lorenzer in seinem Versuch nicht der oben dargestellten Gefahr zum Opfer fällt, die zuerst in der Beziehung von Mutter und Kind (Mutter-Kind-Dyade) ablaufende Auseinandersetzung zwischen Kind und Gesellschaft unter primär antagonistischen Vorstellungen zu sehen, also zu fragen, was die Gesellschaft dem Kind alles versagt, sondern zu klären, was sie zunächst einmal dem Kind gibt. Unter Berufung auf Erikson formuliert Lorenzer darum die folgende, den Marx'schen Vorstellungen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft genau entsprechende These (Lorenzer 1973 a, S. 76):

"Im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird Gesellschaft nicht mehr als eine der Subjektivität entgegenstehende, davon abgegrenzte Entität verstanden, wie es das alte Traummodell unterstellt. Entwicklung selbst ist ein gesellschaftlicher Bildungsprozess. Psychoanalyse ist darauf aus, diesen Bildungsprozess und seine Bedingungen zu klären."

Einem weiteren möglichen Missverständnis ist vorzubeugen. Lorenzer gelangt von einer psychoanalytischen Grundlage aus zur These, dass die neurotischen Deformationen sich in der Deformation der individuellen Sprachspiele realisieren und zu einer teilweisen Aussonderung interaktiver Muster aus dem verbalen Bereich in den Bereich reaktiv ablaufender Klischees einerseits und in den Bereich intellektualisierender Zeichenhaftigkeit andererseits führen. Dies bedeutet nicht, dass Lorenzer gegen die in dieser Arbeit behauptete Notwendigkeit einer Einbettung von sprachlicher Kommunikation in allgemeinere handlungszusammenhänge verstossen und diese missachten würde. Lorenzer postuliert im Gegenteil ausdrücklich diese Ausweitung, die zugleich eine Ueberführung der psychoanalytischen Theorie in sozialwissenschaftliche Dimensionen ist, wenn er schreibt (Lorenzer 1973 a, S. 113),

"dass es in der Psychoanalyse nicht nur um Sprachpsychologie gehen kann, sondern stets um eine Sprachtheorie, die zugleich Handlungstheorie ... ist, wobei Handlung auch keinesfalls individuell als subjektives Vermögen, abgetrennt von objektiven Prozessen, begriffen wird."

Materialistische Sozialisationstheorie ist für Lorenzer die Frage danach, wie (Lorenzer 1972, S. 11)

"das Subjekt in realen Bildungsschritten aus der Auseinandersetzung des "Gesamtarbeiters" mit der inneren Natur des Kindes (erwächst); die - so Freud - als Bildungsfaktor unbestreitbar ist. Einfach formuliert lautet die Aufgabe so: Wie wird die "innere Natur" des Kindes so in menschliche Praxis eingefädelt, dass kindliche Entwicklung in vollem Umfang zugleich als Naturgeschichte wie auch als soziale Bildungsgeschichte aufgrund objektiver politisch-ökonomischer Prozesse gelesen werden kann, ohne an irgendeiner Stelle vorgegebene, geschichtsunabhängige subjektive Kompetenzen und Strukturen unterstellen zu müssen. (...) Erwerb und Funktion der Sprache müssen materialistisch begründet werden."

Gemäss dieser Fragestellung entwickelt Lorenzer sein Konzept der Sozialisation. Sozialisation ist die langsame Heranbildung von Interaktionsmustern aus der aktiven Auseinandersetzung des Kindes (in seinen sich als "Triebbedarf" äussernden Anforderungen an seine Umwelt) mit den bereits bestehenden und vor allem in der Person der Mutter präsenten gesellschaftlichen Normen. In dieser Auseinandersetzung entstehen vorsprachlich (aber infolge der auch verbalen Kommunikation der Mutter nicht aussersprachlich) Interaktionsformen, innerhalb derer die gesellschaftlich geprägten und allein fassbaren Triebbedürfnisse des Kindes formiert werden. In einer späteren Phase werden diese vorsprachlichen Interaktionsmuster der Sprache zugänglich gemacht. In der Aneignung der Sprache werden (a. a. O., S. 33)

"Sprachfiguren und die Figuren der Einigung aus dem Reproduktionsprozess der individuellen Strukturen im Sozialisationsprozess verlötet, erhalten die "objektiven Strukturen der Sprache" einen Zugang zu den ja ohnehin nicht "aussersprachlichen" wiewohl aber nicht symbolisch "bestimmten Interaktionen".

Als prädiszierte und d. h. mit einem Namen versehene Interaktionsform wird die "bestimmte Interaktionsform" zur "symbolischen Interaktionsform" und d. h. zum Sprachspiel. Sprachspiele sind die Elementarbausteine der Bewusstseinsprozesse und des Handelns."

Diese allgemeine und von bestimmten historischen Umständen abstrahierende Konzeption der Sozialisation muss nun auf die möglichen Deformationen durch eine ihrerseits deformierte Kommunikationsgemeinschaft hin untersucht werden. Die vorläufige Nichtberücksichtigung dieses Faktums wird von Lorenzer ausdrücklich hervorgehoben. Ebenso die Tatsache, dass nur infolge der Nichtberücksichtigung dieser Einflüsse die Analyse der Sozialisationsvorgänge in dieser Weise möglich war. Konkreter wird dies ausgeführt im Hinweis auf die in den Interaktionsmustern der Mutter wirksamen sekundären (d. h. gesellschaftlichen) Einflüsse (Lorenzer 1972, S. 96):

"So wie die mütterliche Praxis von Anbeginn an gesellschaftliche Formbestimmung im kontinuierlichen Gang der Einigung in die Mutter-Kind-Dyade hervorbringt, erwachsen die vergleichsweise groben Eingriffe einschneidender Versagung nicht aus privatistischer Zufälligkeit, sondern folgen dem Profil systematischer Brechung der mütterlichen Interaktionsmöglichkeit. Auch die Versagung, d. h. die Unfähigkeiten der Mutter in der Mutter-Kind-Dyade eine utopisch-harmonische Entsprechung der kindlichen Bedürfnisse zu bieten, sind profiliert entsprechend dem Zuschnitt der gesellschaftlichen Interaktionsformen in den sozialen Gruppen und Schichten."

Für das Verständnis der Vermittlung gesellschaftlicher Einflüsse durch die Mutter-Kind-Dyade auf die sich in dieser Auseinandersetzung herausbildende Persönlichkeit und Individualität des Kindes ist es bedeutsam, die oben zitierte Feststellung über das Verhältnis des in den Prozess der Sozialisation eintretenden Kindes zu der ihm vorgegebenen Gesellschaft in seiner Bedeutung zu relativieren. Sozialisation ist zwar einerseits als Prozess der Wirksamkeit von Gesellschaft für das Kind zu verstehen, dies bedeutet aber nicht - auch nicht unter Bedingungen einer nicht-deformierten gesellschaftlichen Praxis,

wie sie heute nicht angenommen werden können -, dass der Prozess der Sozialisation als eines Einigungsvorganges zwischen Mutter und Kind (in der ersten Phase) bruchlos und widerspruchlos ablaufen kann. Vielmehr kann auch da (Lorenzer 1972, S. 44)

"die Bedürfnisbefriedigung nicht jenen Gang nehmen, den der kindliche Körperbedarf anstrebt; auch dann (nämlich im "utopisch-idealen Fall einer durch keinerlei äusserliche Einflüsse getriebenen Inanspruchnahme der mütterlichen Hilfe", EL) werden die kindlichen Erwartungen im schon eingeübten Wechselspiel frustriert. Durch die Abfolge dieser neuerlich unvermeidlichen Erfahrungen erhält das Wechselspiel schliesslich die Form, die die Beziehung zwischen diesem Kind und dieser Mutter kennzeichnet. Versagung und ihre jeweils spezifische Aufhebung erbringen so die allmähliche Konturierung in konkreten Formeln der Einigung, die zunehmend das Merkmal lebensgeschichtlicher Un austauschbarkeit erhalten."

Versagung, die innerhalb einer nicht näher beschriebenen oder abgegrenzten kindlichen Anpassungsfähigkeit verbleibt und jedenfalls in jedem Sozialisationsvorgang unumgänglich ist, hat also die Funktion der "Einpassung kindlicher Körperbedürfnisse in angebotene Formen". Sie fungiert als "vorübergehendes Formierungsmoment" bestimmter Interaktionsformen und wird so zum "Motor der Aneignung von Interaktionsengrammen in jener Selbsterstellung einer befriedigenden Interaktion" (a. a. O., S. 128).

Nur durch eine inkonsistente Interaktion, die dem Kind Versagungen zumutet, die nicht produktiv zur Herausbildung seiner eigenen Interaktionsmuster beitragen, entstehen Störungen (a. a. O., S. 129):

"Die gescheiterten Einigungen lassen sich als verdeckte lakunäre Unterbrechungen der Konsistenz des Interaktionsgefüges ausmachen, wobei im detaillierten Vergleich der einzelnen Interaktionen nicht selten die Inkonsequenz der Verhaltensfolge grob sich verdeutlicht."

Inkonsistente Interaktionsangebote der Mutter und der weiteren Umgebung führen in der Entwicklung des Kindes zur Sprachzerstörung. Die normalerweise ablaufende Versprachlichung der vorsprachlich er-

worbenen Interaktionsmuster wird gestört. Symbolisch erfasste und d. h. in der Versprachlichung dem Bewusstsein zugänglich gemachte Interaktionselemente werden wiederum aus dem Bereich symbolischer Verständigung ausgestossen.

Interaktionsformen, die in der Symbolisierung mit zusätzlichen Möglichkeiten der Differenzierung ausgestattet worden sind (Möglichkeiten zum abwechselnden Probehandeln u. ä., vgl. Lorenzer 1973 b, S. 115 f.), verlieren diese Differenzierung in der Entsymbolisierung und erstarren - in den vorsprachlichen Bereich verdrängt - als unwillkürlich ablaufende "Klischees" (Lorenzer 1973 b, S. 123 f.):

"Klischeebestimmtes Verhalten ist als Teilhabe an einem Aktionsgefüge, d. h. einer "Szene" zu bezeichnen, wobei sich das Spiel über den Kopf der Individuen hinweg durchsetzt. Symbolvermitteltes Handeln dagegen ist ein Verhalten, bei dem die Individuen auf die eine Kommunikation begründenden Repräsentanzenreflektieren können. Hier ist die Fähigkeit ungebrochen, die im Sozialisationsprozess erworbenen Regulatoren in den Blick zu nehmen. Symbolvermitteltes Handeln setzt den Besitz eines Systems signifikanter Gesten, d. h. es setzt eine Sprache voraus. Ergänzend lässt sich nun schärfer sagen: Klischeebestimmtes Verhalten ist als "Ausschluss aus der Sprachkommunikation" zu kennzeichnen."

Diesem "Verlust an subjektiver Verfügbarkeit in der Klischeebildung" stellt Lorenzer den Vorgang gegenüber, in dem Symbole einer zunehmenden "Abschwächung von emotionaler Bedeutung für das Subjekt" unterworfen sind. Symbole werden dann in einem Vergegenständlichungsprozess zu "Zeichen" (a. a. O., S. 120):

"Die Zeichen unterscheiden sich von den Symbolen durch eine ... Perfektion der Denotation mit Verringerung der Konnotationbreite. Bei dieser Verwandlung wird das Bezeichnete herausisoliert und als Gegenstand abgegrenzt."

Lorenzer stellt die beiden Vorgänge kontrastierend gegeneinander (a. a. O., S. 120):

"Es kann der folgende Gegensatz notiert werden: Die Verdrän-

gung mündet aus in eine Desymbolisierung, eine formale Regression des Symbolprozesses in Richtung auf eine Klischeebildung, wobei anstelle des symbolvermittelten Verhaltens (mit der Reflexion auf das Motiv) ein klischeebestimmtes blindes Agieren und Reagieren einsetzt. Beim zwangsneurotischen Arrangement des Isolierens und Intellektualisierens dagegen eilt die Symbolisierung progressiv voran in eine Weiterverwandlung von Symbolen in Zeichen."

Sprachzerstörung wird aber soweit immer noch immanent psychoanalytisch gefasst. Wenn die gesamtgesellschaftlich wirksamen Einflüsse auf die Sozialisationsvorgänge verstanden werden sollen, so müssen die der psychoanalytischen Theorie eigenen Beschränkungen überwunden werden. Lorenzer schreibt (Lorenzer 1972, S. 135):

"Nun liegt es nahe, die Widersprüchlichkeit im lebensgeschichtlichen Regress wiederum auf die primäre Sozialisation der Mutter zurückzuführen. Diesen Weg haben die psychoanalytischen Untersuchungen ja auch mit Erfolg beschritten. Mit Erfolg, d. h. mit dem Ergebnis, eine Wirkungsgeschichte der Sozialisations-tradition aufzufinden. "Wirkungsgeschichte" erhält so ihre psychoanalytische Nuancierung. Jedoch ist bekannt, dass die methodisch notwendige Konzentration der psychoanalytischen Therapie (und Theoriebildung) auf Lebensgeschichte an eben diesem Punkt in die Sackgasse eines familialistischen Psychologisierungens gerät: im Absehen vom Zusammenhang subjektiver Lebensgeschichte mit dem objektiven geschichtlichen Prozess. Im Rahmen unseres Konzepts gilt es statt dessen folgenden Zusammenhang zu sehen: die Formation der Subjekte (greifbar als Sprachzerstörung) verweist genetisch weiter auf gestörte Interaktion, die wiederum - in primärer wie sekundärer Sozialisation - auf Verzerrungen in formbestimmender Praxis zurückgeht. Einzelpraxis aber ist - wo und wie immer sie ins Spiel kommt - dabei stets Teil gesamtgesellschaftlicher Dialektik zwischen den Polen "innerer Natur und äußerer Natur". Sie ist damit abhängig von den Formen, in denen praktische Naturbewältigung sich vollzieht und d. h., sie ist abhängig von den Produktionsverhältnissen."

Für das Kind fassbar repräsentiert in einer ersten Phase die Mutter diese Verbindung mit gesellschaftlicher Realität, mit allgemeiner Praxis (a. a. O., S. 136):

"Die Mutter strukturiert als Teil des Gesamtarbeiters. Eben

deshalb aber ist ihr Verhalten von den Beschränkungen gekennzeichnet, denen der Gesamtarbeiter durch versteinerte Produktionsverhältnisse ausgesetzt ist. Umgekehrt argumentiert: Die Produktionsverhältnisse stecken formgebend den Rahmen ab für die praktischen Möglichkeiten; ein überholt-unangemessener Rahmen borniert praktische Entfaltung. So auch die Entfaltung der Einigung in der Mutter-Kind-Dyade."

Damit, mit der Feststellung, dass aus den "Widersprüchen der Produktionsverhältnisse heraus sich die Sozialisation als Widersprüchlichkeit der Interaktionsformen reproduziere" (Lorenzer 1972, S. 136), gelangt Lorenzer an den Endpunkt seiner Ueberlegungen. Ueber diese behauptete allgemeine Verklammerung von Sozialisationsvorgängen mit den die gesellschaftlichen Umstände dominierenden Produktionsverhältnissen hinaus kann nur die konkrete Analyse dieser Einwirkungen ein genaueres und praktisch relevantes Verständnis von Sozialisationsvorgängen in der herrschenden Gesellschaft vermitteln.

Lorenzer erklärt sich ausserstande, dies zu leisten und verweist auf das weitgehende Fehlen konkreter Analysen der "subjektiven Zerstörung symbolvermittelten Handelns und praxiszerstörender Deffizienz von Gruppenbewusstsein in Konsequenz von gesellschaftlichen Widersprüchen" (Lorenzer 1972, S. 136). Er entwirft ein Programm der für das Verständnis dieser Zusammenhänge zu leistenden Untersuchungen. Danach sollen als nächste Schritte Untersuchungen über die "Problematik von Tauschwert und Gebrauchswert in der familialen Erziehung" sowie des "noch vagen Terrains der sekundären Sozialisation" nötig sein (Lorenzer 1973 b, S. 11 f.), um dem Anspruch einer materialistischen Sozialisationstheorie gerecht zu werden.

Lorenzer selbst greift auf feldanthropologische Untersuchungen - konkret auf Arbeiten Eriksons über die Erziehung der Sioux-Kinder - zurück und gelangt erst nach dieser transkulturellen Ausweitung dazu, in der hier herrschenden Gesellschaft schichtspezifische Sozialisationsmuster zu sehen. Dies vor allem im Bereich der Unterschicht, bei

der eine statistisch relevante Häufung psychotischer Erkrankungen festzustellen ist. Interaktionsmuster, wie sie nach Lorenzer das Produkt der Sozialisation sind, sind in dieser Schicht so sehr deformiert, dass die in seinem Modell angesetzte Versprachlichung der bereits vorsprachlich aufgebauten Muster gar nicht mehr zustande kommen kann (Lorenzer 1972, S. 148):

"Während in der Mittelschicht-Sozialisation die Widersprüchlichkeit der Interaktionsangebote zumindest vorübergehend sich zu einer Synthesis bringen lässt (die freilich nicht haltbar ist im sprachlich gefassten System der Interaktionsformen und deshalb zur punktuellen Desymbolisierung führt), stossen die Widersprüche im psychoseerzeugenden Sozialisationsmuster punktuell so kontradiktorisch aufeinander, dass sie nicht einmal vorübergehend in einem Begriff zu fassen sind. Nicht Desymbolisierung sondern Unfähigkeit zur Symbolbildung ist die fatale Folge."

Diese Sprachdefekte sind funktional für die in der Unterschicht typischen Tätigkeitsfelder (a. a. O., S. 149):

"Da Defekte im Sprachbau aber immer auch - wie das psychose-relevante Sozialisationsmuster in der drastischen Vergrößerung des Extremfalles zeigt - Gestörtheit realer Interaktion bedeutet, ist Unterschicht-Sozialisation auch die "geeignete Vorbereitung" für ein durch die Vereinzelnung des Arbeiters und beliebige Austauschbarkeit in den beruflichen Interaktionen charakterisiertes Arbeitsleben."

Auch Lorenzer gelangt nun aber nicht zu einer ausschliesslich negativen Beurteilung der in dieser Schicht entwickelten Interaktionsform. Sind bei dem von der Soziolinguistik bis jetzt häufig als Norm dargestellten elaborierten Kode der Mittelschicht die "komplementären Interaktionsdefekte" wenig beachtet worden, so sieht Lorenzer in der "Sozialisation der Totalabhängigen jene Ansätze zu einer gesellschaftlichen Weiterentwicklung, die in der Mittelschicht nicht von ungefähr fehlen" (Lorenzer 1972, S. 150). Lorenzer verweist auf Huch, der dieses Mutter-Kind-Verhältnis genauer beschreibt (Huch 1972, S. 83 f.):

"In der Unterschicht bewegt sich die Mutter-Kind-Beziehung starker in unmittelbaren Formen. Die Mutter reagiert auf ihre Umwelt öfter auf nichtsprachlich-gestische Weise oder mit stereotypen, traditionellen Wendungen. Das Kind lernt im Sozialisationsprozess auf andere als auf satzstrukturelle und durch Adjektive nuancierte Äusserungen zu reagieren. Die Intentionen Gefühle und Einstellungen werden durch eine Form des Ausdrucks modifiziert, die die Solidarität betont und einen konkreten, visuellen, tangiblen und deskriptiven Symbolgehalt aufweist. Die individuelle Qualifikation tritt nicht in der Sprache zutage, sondern drückt sich durch Gesten, Mimik, Körperhaltung und Intonation und Schwankungen des Stimmvolumens aus, so dass oft das, was nicht gesagt wird, wichtiger ist, als das, was gesagt wird."

Lorenzer schliesst daraus (Lorenzer 1972, S. 152):

"Dort wo die Erfahrung gesellschaftlichen Widerspruchs als unausweichliche Widersprüchlichkeit nicht zu jenen Verfallformen subjektiver Bildungsprozesse, die man unterm Stichwort "asoziale" Zersetzung solidarischer Handlungsmöglichkeiten fassen kann, führt, zeichnet sich die Unterschicht-Sozialisation durch emotional fester gegründete Interaktionsformen aus. Emotional fester gegründete Interaktionsformen wiederum heisst: Der "unmittelbare Kontakt" realisiert Interaktionsformen in einem Sozialisationsprozess, der die Dialektik zwischen "innerer Natur" des Kindes und vermittelnder Praxis besser durchhält als die "distanzierende Sozialisation" der Mittelschicht."

4. Sprachfunktionen und Funktion der Sprachtheorie

Aus der Untersuchung einiger kommunikationstheoretischer Ansätze ergab sich ein Vorbehalt gegen das durchwegs unterstellte Vorverständnis über eine kommunikative Norm. Diese deutliche oder sogar ausschliessliche Ausrichtung auf eine weitgehende, mittels Verbalisierung zu erreichende Explikation kommunikativer Intentionen wurde darum infragegestellt, weil die untersuchten Theorien durchwegs nur wenig zum Verständnis von Verständigungsvorgängen beizutragen vermochten.

Im Kontrast mit Beobachtungen Malinowskis über alternative Formen der Sprachverwendung in einer Kommunikationsgemeinschaft auf einer sehr

frühen Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung wurde dieses eindimensional-rationalistische Vorverständnis aufgebrochen. Eine ebenfalls ausschliesslich in diesem Vorverständnis verhaftete Vorstellung über die Möglichkeit der Deformation von Sprache und Kommunikation, wie sie von Maas aufgeworfen worden ist, ist mit der dadurch zustandegekommenen Relativierung der unterstellten Norm natürlich auch hinfällig, verzichtet doch Malinowski darauf, eine Bewertung der von ihm postulierten Sprachverwendungstypen vorzunehmen. Malinowski liefert lediglich eine historische Einordnung des Auftretens dieser Kommunikationsformen, die - insofern sie überhaupt eine Wertung ist - eher eine Relativierung der Bedeutung intellektueller und künstlerischer Sprachverwendung enthält.

Malinowski überträgt die in dem erwähnten gesellschaftlichen Kontext gemachten Beobachtungen und die daraus abgeleiteten Hypothesen über Sprachverwendungsformen auf die kommunikativen Gewohnheiten in den westlichen industrialisierten Gesellschaften, ohne jedoch diese Übertragung zu problematisieren. Der Tatsache, dass die dritte Form der Sprachverwendung (Sprache als Ausdrucksmittel des Denkens) in der von Malinowski untersuchten Gesellschaft nicht auftritt, erwächst als Konsequenz, dass die beiden primären Sprachformen in der heutigen Gesellschaft, in der diese sekundäre Sprachform eine hervorragende Bedeutung erhält, ebenfalls anders interpretiert werden müssen. Die von Malinowski postulierten Sprachformen sind nach der Übertragung in die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse unter dem Aspekt möglicher Entfremdung von Kommunikation zu sehen.

Neben die Kritik an den kommunikationstheoretischen Ansätzen, die die Diskrepanz zwischen den postulierten und den tatsächlichen Leistungen und die Nichtberücksichtigung der Möglichkeit deformierter Kommunikation betrifft, tritt die Kritik an der Vernachlässigung von nebeneinander existierenden Sprachverwendungsformen, die möglicherweise auch

unter dem Aspekt der Entfremdung untereinander in Beziehung stehen.

Die noch bei Maas im Gegensatz der pervertierten und der verantworteten Sprachverwendung völlig eindeutige Darstellung des Verhältnisses von entfremdeter und nichtentfremdeter Kommunikationsform muss nun allerdings bei näherem Zusehen revidiert werden. Die genauere Untersuchung der Verhältnisse im Produktionsbereich, die mit den dort auftretenden kommunikativen Anforderungen die Grundlage für die Herausbildung von Kommunikationsformen abgibt, und die Ueberlegungen zur sprachlichen und interaktiven Sozialisation ergaben beide eine ambivalente Beurteilung der vorerst ausschliesslich als Produkt der entfremdeten Situation im Produktionsbereich und damit negativ interpretierten Sprache der unteren Schichten der Produzenten. Neben die für intellektuelle, planerische und organisatorische Leistungen offensichtlich mangelnde Tauglichkeit dieser Sprachform tritt eine mit dieser Defizienz gekoppelte Unmittelbarkeit der sozialen Beziehungen, eine gegenständlich gebundene kooperative Solidarität.

Die Leistungsambivalenz dieser Kommunikationsform findet eine Parallele in anderen schichtgebundenen Kommunikationsformen. Das betrifft vorerst die sich in den gegebenen Produktionsverhältnissen alternativ zur Kommunikationsform der unteren Schichten entwickelnde Kommunikationsform derjenigen Schicht von Sprechern, die hauptsächlich oder sogar ausschliesslich mit Aufgaben der Leitung, Planung und Organisation konfrontiert ist.

Vorauszuschicken ist, dass für die auf dieser materiellen Basis entwickelte Kommunikationsform und ihre Abkömmlinge mit einer grösseren Differenzierung zu rechnen ist als für die unmittelbar an die Produktionssphäre gebundene Form der Sprachverwendung, weil die Arbeitsteilung in jenem vor allem aus kommunikativen Aktivitäten bestehenden Tätigkeitsbereich (im Gegensatz zur Arbeitsteilung im Bereich der materiellen Produktion) sich unmittelbar in einer Ausgliederung verschied-

dener Untertypen niederschlagen muss. Im Rahmen dieser elaborierten Form der Sprachverwendung sind so unterschiedliche Funktionen zu erwähnen wie die der Sprache in der Dichtung und die Sprache der naturwissenschaftlichen und technischen Theoriebildung und Praxis. Dazu zu rechnen ist im weiteren die im "oeffentlichen Leben" verwendete Sprache, sodann die Sprache der Sozialwissenschaften und der Philosophie und im weiteren Sinne die Sprache als Ideologieträger und als Vehikel der Ideologiekritik.

Ueber diese Ausgliederung einzelner Typen der Sprachverwendung hinweg kann als gemeinsames Merkmal aller dieser Formen das Fehlen oder ein nur abstrakter Bezug zu einer in der unmittelbaren Kooperation vorliegenden materiellen Gegenständlichkeit gelten. Für die einzelnen innerhalb elaborierter Kommunikation auftretenden Formen entstehen in Abhängigkeit von den mit den einzelnen Formen zu lösenden Aufgaben besondere Typen der Bewältigung. Die je spezifische nicht-materielle Gegenständlichkeit schlägt sich in der Gestaltung der besonderen Sprachformen nieder, und diese wirkt auf die Gestaltung der Gegenstände zurück.

Dieser elaborierten Form der Kommunikation ist jedenfalls die Tauglichkeit zur abstrakten und organisierenden Bewältigung von kommunikativen Aufgaben nicht abzusprechen (Organisation von Produktionsvorgängen, politischen Entscheidungen, Festlegung von Normen, Werten etc.). Diese positiven Möglichkeiten sind allerdings gekoppelt mit den sprachlichen und anderen symbolischen Mechanismen, die für die Erfüllung der dieser Kommunikationsform zugewiesenen Herrschaftsaufgaben entwickelt worden sind, und - als Folge der mit diesem ganzen Aufgabenkomplex verbundenen Anforderungen - einer Tendenz zur Isolierung der Kommunikationspartner durch Eliminierung sozialer Bezüge: Korrelate der in dieser Sprachform herrschenden abstrakten Gegenständlichkeit sind Entpersönlichung und Distanz in den mit dieser Sprache vermittelten Beziehungen.

Oevermann hat die mit der elaborierten Form der Sprachverwendung verbundene besondere Form der Gestaltung und des Ausdrucks sozialer Beziehungen auf die konkret in dieser Schicht auftretenden interaktiven Anforderungen zurückgeführt und diese mit den Anforderungen konfrontiert, wie sie von der Soziolinguistik für die Unterschicht kontrastierend dargestellt werden (Oevermann 1972, S. 366):

"Seine (d. h. des Sprechers des restringierten Kodes, EL) Form des Sprachgebrauchs geht schon immer stillschweigend von der konvergenten Interpretation des ausserlinguistischen Interaktionskontextes aus. Das hat seinen realen Grund darin, dass die Angehörigen der Unterschicht in ihren Sozialkontakten weitgehend unter ihresgleichen bleiben, mit denen sie eine affektiv enge, wenig distanzierte, diffuse Beziehung verbindet. ... Für den Angehörigen der Mittelschicht liegen die Dinge anders. Allein aus der Tatsache, dass er aus beruflichen Gründen ständig in sozialer Distanz und bezogen auf spezifische Handlungsziele mit Fremden umgehen muss, sich ständig in veränderten Sozialbeziehungen bewegen muss, ergibt sich für ihn die Notwendigkeit, mit divergierenden Situationsinterpretationen zu rechnen und dem entsprechend eine Konvergenz der Interpretation jeweils von neuem durch autonome Verbalisierung herzustellen."

Die Entpersönlichung der Kommunikation unterliegt verschiedenen Ausprägungen. Ottomeyer hat für die zum Produktionsbereich komplementäre Zirkulationssphäre auf die "Gnadenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber dem fremden Bedürfnis als Formbestimmtheit der Interaktion auf dem Markt" hingewiesen, die allerdings in diesem Bereich des Austausches der Waren hinter einem "liebenswürdigen Schein" verborgen werden muss, um diesen Austauschprozess zu fördern.

Noch weiter geht Brückner, die feststellt (Brückner 1972, S. 123):

"Ein Moment der Gewalt entstellt alle Kommunikation oder Interaktion in der repressiven Gesellschaft. Diese bietet als Ersatz für Anerkennung der Subjektivität extensive materielle Bedürfnisbefriedigung an und hat damit zur Anpassungsbereitschaft und Integration der Individuen beigetragen."

Weil es in der Interaktion ständig darum geht, diese letztlich geltende Beziehungslosigkeit zu überdecken, kann Goffman in seinen sozial-

psychologischen Untersuchungen des Alltagsverhaltens dazu gelangen, dieses Verhalten vor allem unter dem Gesichtspunkt des "impression management" zu sehen, ja sogar diese Selbstdarstellung in ihrer Permanenz zum Teil des Selbst zu deklarieren (Goffman 1959, S. 244):

"The general notion that we make a presentation of ourselves to others is hardly novel; what ought to be stressed in conclusion is, that the very structure of the self can be seen in terms of how we arrange for such performances ..."

Die ständige theatralische Darstellung eines letztlich nicht vorhandenen Selbst vor einem mehr oder weniger wechselnden Publikum wird so zum festen Bestandteil jedes individuellen Interaktionsmusters und macht schliesslich das Individuum aus.

Besonderes Interesse kommt im Hinblick auf eine wissenschaftstheoretische Untersuchung von Ansätzen einer Kommunikationstheorie der im Bereich der Wissenschaft und vor allem der Sozialwissenschaften entstandenen Sprachform zu. Ueber ein für jede allgemeinere Behandlung von Gegenständen nötiges Mass an Abstraktion hinaus unterliegt die in der Wissenschaft verwendete Form der Kommunikation einem zusätzlichen Verlust an konkreter Gegenständlichkeit. Diese in der Ablösung der wissenschaftlichen Aktivitäten von der unmittelbaren gesellschaftlichen Praxis begründete zusätzliche Tendenz zur Entgegenständlichung (auch realisiert in der Zersplitterung des Spezialistentums und in der konkreten Nichtzuständigkeit der Generalisten) verlangt nach einer sekundären Objektwelt, in der dieser Verlust wenigstens z. T. kompensiert wird. Eine abstrakte Gegenständlichkeit oder aber - im schlechteren Fall - eine Pseudogegenständlichkeit wird geschaffen, der dann unmittelbar ideologische Funktionen zukommen. Dies wiederum verstärkt die ohnehin angelegte Tendenz zur Ausschliessung des neugeschaffenen Gegenstandsbereiches (das gilt im Fall der Abstraktion ebenso wie bei der Schaffung einer Pseudogegenständlichkeit) und der geltenden Kommunikationsform, die bereits mit zur Gestaltung dieser sekundären Objektwelt beigetragen hat.

Die Ablösung von konkreter Gegenständlichkeit und die Gestaltung einer sekundären Objektwelt findet ihren Ausdruck im wissenschaftlichen Ideal der möglichst vollständigen Gegenstandsorientierung oder Objektivität. Der Versuch der möglichst vollständigen verbalen Vermittlung der (tatsächlichen oder Pseudo-) Gegenständlichkeit ist das kommunikative Korrelat dieses wissenschaftstheoretischen Ideals und hat wiederum im Versuch die Konsequenz, die in einem wissenschaftlichen Diskurs wirksamen persönlichen, sozialen etc. Beziehungen aus dem verbalisierten Teil der Kommunikation zu eliminieren oder sie doch mit den verschiedensten Mitteln (z. B. Formalisierung) zu neutralisieren. Habermas hat in den von ihm für den Eintritt in den Diskurs formulierten Bedingungen genau dieses Zurückdämmen und Auslöschen des Beziehungsaspektes dargelegt. Hierin liegt der Ansatzpunkt für das Verständnis der der Wissenschaftssprache als Kommunikationsform immanenten Ambivalenz, die im sozialwissenschaftlichen Bereich zum Paradox wird: In der objektivierenden Behandlung potentieller Kommunikationspartner wird deren potentielle Subjektivität eliminiert.

Die wissenschaftliche Form der Kommunikation hat darum die Tendenz, sich selbst vor der Möglichkeit zu praktischer Rationalität zu stellen. Dies wird deutlich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Ideologie.

Wissenschaftliche Sprache ist, fungiert sie als Träger von Ideologie, zu einer verschleiernnden Abstraktion gezwungen, um die zu vermittelnden ideologischen Gehalte nicht blosszulegen und so der Kritik unmittelbar zugänglich zu machen. In der Entfernung von unmittelbarer Konkretheit wirkt Abstraktion als Sprachform ideologisch. Ebenso ist aber wissenschaftliche Ideologiekritik unter den vorliegenden sozialen Verhältnissen z. T. auf verschleiernde Abstraktion angewiesen, weil nur so die Kontrolle der herrschenden Schicht umgangen werden kann. Zur scheinbaren Rettung kritischer Inhalte flüchtet sich Wissenschaft in Abstraktion und Unverständlichkeit.

Fazit ist, dass ideologische und ideologiekritische Sprache sich tendenziell der gleichen Mittel bedienen und mit diesen der gleichen Deformation kommunikativer Effizienz tendenziell unterliegen. Ein verbreitetes Misstrauen gegenüber Intellektuellen, unabhängig von deren politischer Position, ist Ausdruck dieses Zusammenhangs.

Neben den im Anschluss an die Soziolinguistik auf zwei Haupttypen reduzierten Formen der Sprachverwendung, die in ihren Hauptmerkmalen direkt auf die arbeitsteilige Organisation der Produktion zurückgeführt werden können (vgl. dazu auch Oevermann 1972, S. 384) und für die in ihrer Bindung an die produktive Aktivität ein Ansatzpunkt für kommunikative Normen gegeben ist, ist nun aber auf die zweite der beiden von Malinowski als primär bezeichneten Kommunikationsformen einzugehen, deren Bewertung im heutigen gesellschaftlichen Rahmen mehr Probleme aufwirft.

Dieser phatischen Kommunikation kommen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen unterschiedliche Funktionen zu. Phatische Kommunikation scheint in der heutigen Gesellschaft dafür prädestiniert, eine kompensatorische Funktion für das aus dem Verlust einer gemeinsamen Gegenständlichkeit erwachsende Sozialitätsmanko zu übernehmen.

Die kompensatorische Funktion realisiert sich in Konversation, Geschwätz etc., allgemein im Aufbau einer Pseudogegenständlichkeit, die z. T. in der direkten interpersonalen Kommunikation, z. T. durch das Aufkommen neuer Medien und Formen im Bereich der Massenkommunikation (Presse, Radio, TV etc.) umgesetzt wird. Der Umfang und die Permanenz des Eindringens dieser neuen Themen (Sport, Klatsch- und Starjournalismus etc., aber auch das scheinbare Eingehen auf die aktuellen sozialen Probleme wie Familien-, Erziehungs-, Ehefragen etc. im pseudo-psychologischen und pseudokritischen Journalismus) bestimmen weite Teile unserer kommunikativen Erfahrungen.

Die Normenprobleme, die sich im Zusammenhang mit der Analyse der phatischen Kommunikation stellen, sind darum anderer Art als bei den direkt auf kommunikative Bedürfnisse im Produktionsbereich beziehbaren Formen, weil ihr eine äquivalente sachliche Grundlage abgeht, auf deren kommunikative Anforderungen diese Normen bezogen werden könnten. Der Versuch einer am elaborierten Kode orientierten kommunikativen Norm muss mit der Einsicht in die Leistungsambivalenz dieser Form aufgegeben werden. Elaborierte und phatische Kommunikation markieren mit den ihnen je eigenen Leistungspotentialen und mit den für sie typischen Defizienzen viel eher Extrempunkte in der Desintegration des als dialektisch zu sehenden Verhältnisses von kommunikativer Gegenstandsbezogenheit, die letztlich immer auf kooperative Gestaltung der besprochenen Gegenständlichkeit ausgerichtet sein muss, und der durch Kommunikation zu erreichenden Sozialität, die letztlich nur Folge einer tatsächlichen, gemeinsamen Gegenständlichkeit sein kann.

Mit der Festlegung, dass die Prinzipien einer normativen Kommunikationstheorie an der Vorstellung einer in konkret-materieller und demokratischer Kooperation fundierten Sozialität und den in diesem materiellen und sozialen Gestaltungsprozess auftretenden kommunikativen Bedürfnissen gewonnen werden sollen, wird nun aber ein anthropologisches Konzept unterlegt, das vorgeschichtliche und d. h. absolute Gültigkeit für sich in Anspruch nimmt. Alle Formen der Kommunikation, die nicht auf diese Norm zurückbezogen werden können, sind dann als kompensatorisch, die Emanzipation mittels kooperativer Arbeit behindernd und diese Möglichkeit verdeckend zu beurteilen und abzulehnen.

Die praktische Bedeutung der damit formulierten kommunikativen Norm ist jedoch durch eine geschichtlich begründete Inkonsistenz der auf einem bestimmten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung wirksamen Handlungsmotive und Handlungsmöglichkeiten und damit auch der zur Durchführung der gesteckten Handlungsziele nötigen Kommunikationsformen eingeschränkt. Für die Ausgestaltung des zu einem bestimmten

Zeitpunkt geltenden Systems der Kommunikationsmittel wurde dies bereits früher angedeutet (Abschnitt 3.1 dieses Kapitels).

Oevermann hat dieses Ineinanderfliessen verschiedener kommunikativer Kodes mit unterschiedlichem historischem Ursprung beschrieben (Oevermann 1972, S. 339):

"Der soziale Ursprung der linguistischen Kodes muss zwar immer im Aufgaben- und Problemkontext eines strukturell beschriebenen Rollengefüges gesehen werden, aber in historischer Perspektive können sich die Kodes von ihrem sich verändernden strukturellen Ursprung lösen und unabhängig von dessen Fortbestehen als unabhängige Steuerungsinstantz sozialen Verhaltens weiterwirken.

Als offenes Problem sei nur erwähnt, dass man möglicherweise unter dem Gesichtspunkt des sozialen Wandels von linguistischen Kodes zwischen Kodeformen unterscheiden muss, die direkt aus einem durch die objektive Sozialstruktur vorgegebenen Problemkontext resultieren, und solchen, die - wahrscheinlich verknüpft mit kulturell überlieferten Interpretationen - kein direktes Korrelat in diesem Problemkontext mehr haben, sondern als erstarrte Kommunikationsformen historischer Problemkontexte fortbestehen."

Als Beispiel ist für die auf verbale Ausgestaltung ausgerichtete Sprachform der Oberschicht festzustellen, dass sie nicht ausschliesslich an die Entwicklung bestimmter Produktionsverhältnisse gebunden und aus diesen abgeleitet werden kann. Sprache fungierte als Mittel der Machtausübung und als Träger von Ideologie lange vor der Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, und diese der Sprache in der Kommunikation zugewiesenen Funktionen wurden nach der Entwicklung der Arbeitsteilung und der damit verbundenen Herausbildung der modernen Wissenschaften und entsprechender Kommunikationsformen mit diesen zu einem Kommunikationsmittel verschmolzen, für das aber jetzt eine deutliche Domination durch die heute geltenden Anforderungen der Handhabung von Verfügungsgewalt und der sich darin entwickelnden kommunikativen Aufgaben angenommen werden kann.

Dieses als Inkonsistenz des Systems der Kommunikationsmittel zu inter-

pretierende Nebeneinander von in verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungsstufen begründeten Kommunikationsformen tritt in ein gegenseitig verschleiern des Verhältnis zu der aus den jeweiligen besonderen gesellschaftlichen Verhältnissen sich ergebenden Inkonsistenz, und beide Formen der Inkonsistenz werden durch die gegenseitige Ueberdeckung und Ueberlagerung einem direkten Zugriff entzogen.

Eine genaue Abgrenzung der von der phatischen Kommunikation zur Kompensation aktueller gesellschaftsbedingter Sozialitätsdefizite erbrachten Leistungen von Leistungen, die in einem nicht absolut geschlossenen Gesellschaftskonzept und in einer nicht ausschliesslich auf kommunikative Konsistenz ausgerichteten Norm akzeptabel sind, scheint darum weitgehend unmöglich, auch wenn in vielen Fällen die kompensatorische Funktion von phatischer Kommunikation offensichtlich ist.

Der Versuch, Sprachwissenschaft und Kommunikationswissenschaft auf ein geschlossenes normatives Konzept zurückzuführen, muss darum fallengelassen werden. Zwar ist es möglich, aus der Funktion der Kommunikation in einer aus der gemeinsamen und demokratischen Kooperation erwachsenden Gesellschaft und der in dieser Gesellschaft herrschenden Sozialität eine Norm abzuleiten, die sich auf die gemeinsame Gestaltung der materiellen und sozialen Welt bezieht. Scheint es in diesem Rahmen möglich, einigermaßen präzise und gesicherte Normen für die an die Produktion gebundenen Kommunikationsvorgänge zu entwickeln, so ist dies nicht der Fall für die Leistungen der Kommunikation für die Schaffung von Sozialität. Der - wohl notwendige - Verzicht auf das wenig realistische Konzept einer Gesellschaftlichkeit, die ausschliesslich auf materieller und demokratischer Kooperation beruht und eine intellektualistische Beziehungsform der Tendenz nach zur Folge haben muss, entzieht jeder möglichen Norm den Boden.

Für die Kommunikationswissenschaft ergibt sich daraus eine Verschiebung der Aufgabenstellung. Anstelle der Konstruktion von fragwürdigen Normensystemen, die, weil sie einer fundierten historisch-anthropologischen Absicherung prinzipiell entbehren, jedenfalls nie einen genügenden Grad an Absicherung und Gültigkeit für sich beanspruchen können, sind diejenigen Aspekte zerstörter Kommunikation ins Zentrum der Untersuchung zu stellen, die eindeutig und ausschliesslich als Auswirkungen der aktuell herrschenden gesellschaftlichen Einflüsse verstanden werden können, und sind diejenigen Normen zu erarbeiten, die im Rahmen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation die Basis für eine Kritik defizienter Kommunikation abgeben können. Tendenzielle Entgegenständlichung und damit Verlust von auf gemeinsamer Gegenständlichkeit beruhender differenzierter Sozialität über das Mass der durch den Stand der historischen Entwicklung vorgegebenen Beschränkungen hinaus - dies sind die Themen, denen sich eine "kritische" Kommunikationswissenschaft zuzuwenden hat. Entsprechend der vorangehenden Ueberlegungen muss es die Aufgabe einer solchen Kommunikationswissenschaft sein, die in den verschiedensten Kommunikationsformen auftretenden spezifischen Ausprägungen dieser grundsätzlichen Deformationstypen aufzuweisen und sie mit den sie begründenden Ursachen zu verknüpfen. Dies bedeutet konkret, die These in den Mittelpunkt kommunikationstheoretischer Arbeit zu stellen:

Sprachwissenschaft im allgemeinen und Pragmatik im besonderen haben vom Grundtatbestand der heutigen Gesellschaft auszugehen, von der Vorherrschaft der kapitalistischen Produktionsweise und den daraus erwachsenden Folgen für alle Lebensbereiche der Gesellschaft. Die Sprache und das Kommunizieren der in dieser kapitalistischen Welt lebenden und handelnden Menschen können von diesem Grundtatbestand nicht unbeeinflusst sein. Die Sprachwissenschaft hat diese Einflüsse festzuhalten und der gehörigen Kritik zu unterziehen.

Im Masse, in dem die untersuchten Kommunikationstheorien diesem

Anspruch nicht zu genügen vermögen, im Masse also, wie sie vorgefundene Typen der Kommunikation nicht auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückführen und die mit ihnen verbundenen spezifischen Leistungen und Leistungsdefizite nicht analysieren, sind sie darum einer Kritik zu unterziehen.

Unter diesem Gesichtspunkt können zum Schluss dieser Arbeit die an den untersuchten Theorieansätzen erhobenen Vorbehalte in einer abschliessenden Fassung zusammengebracht werden.

Ganz ausser Betracht fällt die Möglichkeit zerstörter oder gestörter Kommunikation in allen beigezogenen Versuchen, den Problemkomplex "Kommunikation" modellhaft in den Griff zu bekommen. Sofern in den Kommunikationsmodellen überhaupt Modellelemente auftauchen, in die Kontextmerkmale desjenigen Typs eingehen könnten, die als gesellschaftlich erzwungene Deformation zu verstehen sind, so wird diese Interpretation doch von keinem Kommentar sehr deutlich nahegelegt. Die unhistorische und damit quasi-naturwissenschaftliche Orientierung dieser Modelle umgeht fast selbstverständlich die Dimension möglicher Deformation und Defizienz in der Kommunikation und beschäftigt sich mit der Vermittlung vorgefertigter und als solcher nicht problematischer Inhalte.

In gleicher Weise sind die Bemühungen Austins und Searles um eine das Sprechen als Handlungsvorgang interpretierende Sprechakttheorie nicht im Hinblick auf mögliche sozialstrukturell bedingte Störungen der Kommunikation hin angelegt. Searle legt seiner Theorie ausdrücklich ein unter den gegebenen Bedingungen illusionäres Prinzip zugrunde, das jede mögliche Form deformierter Kommunikation schon von Anfang an aus der Theoriebildung ausschaltet.

Weil sogar unter den so idealisierten Bedingungen Kommunikationsvorgänge letztlich nicht transparent gemacht werden, sind diese Ansätze getreue Abbilder der in den herrschenden Verhältnissen notwendig ent-

stehenden Deformation der Kommunikation und der daraus resultierenden tendenziellen Verunmöglichung von Verständigung. Dies rechtfertigt jenes Urteil von Flader über die allgemeine Linguistik, in dem er feststellt, dass diese wegen der "fehlenden Explikation des theoretischen und methodischen Status dazu geeignet sei, die gegenwärtigen Formen symbolischer Interaktion auf deskriptivem Wege zu verfestigen" (Flader et al. 1972, S. 124).

Der spezifische Typ der in diesen Theorien vollzogenen Gegenstandsgestaltung entspricht nun genau der mit dem Begriff der Verdinglichung bezeichneten Deformation. Dem Objekt "Kommunikation" werden in einer verkürzenden Fragestellung Merkmale als notwendig zugewiesen, die nur als Merkmale einer entfremdeten Kommunikation richtig zu verstehen sind. Der durch eine bestimmte historische Epoche bedingte soziale Charakter der Kommunikation erscheint als "naturgemäss und sozusagen von Ewigkeit her eingeborener dinglicher Charakter" (Marx, MEW Bd. 25, S. 833).

Die an dieser Linguistik zu übende Kritik wird so zum Teil einer von Lukacs gegen die moderne Wissenschaft allgemein erhobenen Kritik, dass (Lukacs 1923, S. 115 f.)

"je entwickelter eine moderne Wissenschaft geworden ist, je mehr sie sich die methodische Klarheit über sich selbst erarbeitet hat, sie sich desto entschiedener von den Seinsproblemen ihrer Sphäre abkehren, diese desto entschiedener aus dem Bereich der von ihr herausgearbeiteten Begreifbarkeit ausscheiden muss. Sie wird - je entwickelter, je wissenschaftlicher, desto mehr - zu einem formell abgeschlossenen System von speziellen Teilgesetzen, für das die ausserhalb des eigenen Bereichs liegende Welt und mit ihr sogar in erster Reihe die ihm zur Erkenntnis aufgegebene Materie, sein eigenes konkretes Wirklichkeitssubstrat als methodisch und prinzipiell unfassbar gilt."

Diese Ablösung von konkreter Gegenständlichkeit, die im Laufe dieser Untersuchung immer wieder mehr oder weniger deutlich konstatiert werden musste, liefert anderseits die Grundlage für die scheinbare Rationalität und Exaktheit der untersuchten Theorien. Die Iso-

lierung von Einzelwissenschaften ist die Quelle möglicher Exaktheit. Lukacs schreibt (a. a. O., S. 133):

"Sie (d. h. die Exaktheit der Einzelwissenschaften, EL) lässt das ihr letztthin zugrunde liegende materielle Substrat in unangetasteter Irrationalität ("Unerzeugtheit", "Gegebenheit") auf sich beruhen, um in der so entstehenden, abgeschlossenen, methodisch rein gemachten Welt mit unproblematisch anwendbaren Verstandeskategorien, die ja dann auf eine "intelligible" Materie und nicht mehr auf das wirklich materielle Substrat (selbst der Einzelwissenschaften) angewendet werden, ungehindert operieren können."

In diesem - wegen der Abwendung von konkreter Gegenständlichkeit paradoxen - Wiedererreichen und unerkannten Widerspiegeln von entfremdeter kommunikativer Praxis liegt diejenige ideologische Funktion der Linguistik und Kommunikationswissenschaft begründet, die von Maas kritisiert, aber in ihrem Wesen nicht erkannt worden ist.

Im Lichte dieser Kritik an linguistischer Theorie verlangen diejenigen Ansätze ein besonderes Interesse, die mit dem Anspruch verbunden sind, diese geforderte kritische Distanz gegenüber aktueller Kommunikation herzustellen und die vorliegende Defizienz zu begründen. Dies trifft zu für Maas und Habermas. Beide versuchen mittels der zugrundeliegenden Konzeption eines rationalen Diskurses (relativiert durch argumentationstheoretische Überlegungen) eine Position darzustellen, in der sinnhafte Kommunikation über problematisierte Inhalte möglich sein soll. Die konsequente Interpretation der angelegten Grundsätze führt aber bei Habermas zu einer Ablösung des postulierten Diskursbereiches von der allein relevanten kommunikativen Praxis. Maas andererseits verabsolutiert einen praktisch existierenden Gegensatz zwischen zwei Kommunikationsformen und errichtet so eine kommunikative Schwelle, die seine Kritik darum bedeutungslos werden lässt, weil diese immer innerhalb des eigenen und privilegierten Kommunikationsbereiches verbleiben muss.

Kritische Sprachtheorie bleibt so in den beiden untersuchten Ansätzen

"theoretisch", weil sie entweder von Anfang an auf eine Verankerung in Praxis verzichtet oder trotz einer partiellen Verankerung sich ablöst und nicht zu diesem Ursprung zurückfindet. Die zweifelsohne intendierte Praxis und deren Veränderung im Abbau und in der endgültigen Ueberwindung kommunikativer Schranken und Verständigung störender Hindernisse wird darum nicht erreicht. So erbringt die von der entfremdeten Kommunikationspraxis ihrerseits entfremdete und sie in dieser Ablösung doch nur reproduzierende Kommunikationstheorie wegen ihrer zu kurz greifenden Fragestellung nicht die in dieser Situation erforderte - paradoxe, aber notwendige - Leistung, mit den ihr zur Verfügung stehenden ungenügenden Instrumenten (darunter die partiell defiziente Sprache) die dieses Ungenügen begründenden Umstände zu bezeichnen und damit zu deren Aufhebung beizutragen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W., Jargon der Eigentlichkeit, Zur deutschen Ideologie, FaM 1970
- Austin, John L., Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 1972
- Baacke, Dieter, Kommunikation zwischen Zwang und Freiheit, Ansätze einer pädagogischen Kommunikationstheorie, in: Glaser, Kybernetikon
- Badura, Bernhard, Sprachbarrieren, Zur Soziologie der Kommunikation, Stuttgart - Bad Cannstatt 1973 (2. Auflage)
- Badura, Bernhard/Gloy, Klaus (Hrsg.), Soziologie der Kommunikation, Stuttgart - Bad Cannstatt 1972
- Baumgärtner, Klaus et al., Funk-Kolleg Sprache, Eine Einführung in die moderne Linguistik, 2 Bände, FaM 1973
- Breuer, Dieter, Einführung in die pragmatische Texttheorie, München 1971
- Brückner, Peter, Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus, FaM 1972
- Bühler, Karl, Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache, Jena 1934
- Carnap, Rudolf, Introduction to Semantics, Cambridge (Massachusetts) 1968
- Cassirer, Ernst, Philosophie der symbolischen Formen, 1. Teil: Die Sprache, Darmstadt 1964
- Cherry, Colin, Kommunikationsforschung, Eine neue Wissenschaft, FaM 1967
- Chomsky, Noam, Aspekte der Syntaxtheorie, FaM/Berlin 1969
- Cornu, Auguste, Karl Marx und Friedrich Engels, Leben und Werk II, 1844 - 1845, Berlin 1961
- Dawydow, Juri, Freiheit und Entfremdung, FaM ohne Jahr, russ. Originalausgabe Moskau 1962
- Dieckmann, Walter, Sprachwissenschaft und Ideologiekritik, Probleme der Erforschung des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik und in der DDR, in: Hellmann, Zum öffentlichen Sprachgebrauch ...
- Dohm, Dieter, Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit, Köln 1973
- Engel, Ulrich/Schwencke, Olof, Gegenwartssprache und Gesellschaft,

Beiträge zu aktuellen Fragen der Kommunikation, Düsseldorf 1972

Engels Friedrich, Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen,
in: MEW 20

Fahrenbach Helmut (Hrsg.), Wirklichkeit und Reflexion, Festschrift
für Walter Schulz, Pfullingen 1973

Flader, Dieter et al., Sprachkritik, Gesellschaftskritik, Sprachwis-
senschaft, Einige Bemerkungen zum Problem einer wissenschaftli-
chen Sprachkritik und einer gesellschaftskritischen Sprachtheorie,
in: Engel/Schwencke

Frese, Jürgen, Sprechen als Metapher für Handeln, in: Gadamer

Gadamer, Hans Georg (Hrsg.), Das Problem der Sprache, VIII. Deutscher
Kongress für Philosophie, Heidelberg 1966, München 1967

Garfinkel, Harold, Studies in Ethnomethodology, Prentice-Hall 1967

Gedö, Andras, Der entfremdete Marx, Zur existentialistischen Marxis-
mus-Deutung, Berlin 1971

Gerhardt, Marlis (Hrsg.), Linguistik und Sprachphilosophie, Mün-
chen 1974

Gerbner, George, Towards a General Model of Communication, in:
Audio-visual Communication Review IV (1956), Nr. 3

Glaser, Hermann (Hrsg.), Kybernetikon, München 1971

Gloy, Klaus/Badura, Bernhrad, Kommunikationsforschung - Einige Modelle
und Perspektiven, in: Badura/Gloy

Goffman, Erving, The Presentation of Self in Everyday Life, zitiert
nach der Pelican-Ausgabe 1971

ders., Encounters, Indianapolis 1961

Gross, Peter, Reflexion, Spontaneität und Interaktion, Zur Diskus-
sion soziologischer Handlungstheorien, Stuttgart - Bad Cannstatt
1972

Habermas, Jürgen, Technik und Wissenschaft als Ideologie, FaM 1968,
darin:

ders., Technik und Wissenschaft als "Ideologie" und

ders., Arbeit und Interaktion, Bemerkungen zu Hegels Jenenser Philo-
sophie des Geistes

ders., Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen
Kompetenz, in: Habermas/Luhmann

ders., Wahrheitstheorien, in: Fahrenbach

ders. und Luhmann, Niklas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtech-
nologie, FaM 1971

- Hartung, Wolfdietrich et al., Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft, Berlin 1974
- Held, Karl, Kommunikationsforschung - Wissenschaft oder Ideologie?. Materialien zur Kritik einer neuen Wissenschaft, München 1973
- Hellmann, Manfred W. (Hrsg.), Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR, Sprache der Gegenwart 18, Düsseldorf 1973
- Herrmann, Theo, Sprache (Einführung in die Psychologie 5), FaM 1972
- Holzer, Horst, Kommunikationssoziologie, Reinbek 1973
- Huch, Kurt J., Einübung in die Klassengesellschaft, FaM 1972
- Israel, Joachim, Alienation, From Marx to Modern Sociology, Boston 1971
- Klaus, Georg, Semiotik und Erkenntnistheorie, Berlin 1963
- ders., Kybernetik und Gesellschaft, Berlin 1964
- ders., Wörterbuch der Kybernetik, 2 Bände, FaM/Hamburg 1969
- ders. und Buhr, Manfred, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1971, 8. Auflage
- Lefebvre, Henri, Sprache und Gesellschaft, Sprache und Lernen 23, Düsseldorf 1973
- Leist, Anton, Zur Intentionalität von Sprechhandlungen, in: Wunderlich 1972
- Leont'ev, Alexej A., Sprache - Sprechen - Sprechfähigkeit, Stuttgart 1971
- Lorenzer, Alfred, Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, FaM 1972
- ders., Ueber den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion, FaM 1973 (edition Suhrkamp 572), zitiert als: Lorenzer 1973 a
- ders., Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, FaM 1970, 1973, zitiert als: Lorenzer 1973 b
- Luhmann, Niklas: vgl. Habermas/Luhmann
- Lukacs, Georg, Geschichte und Klassenbewusstsein, Berlin 1923
- Mach, Utz, Grundkurs Sprachwissenschaft I, Die herrschende Lehre, München 1973
- ders., Linguistik als Legitimationswissenschaft, Zur Diskussion um Linguistik und Lehrer(fort-)bildung, in: Linguistik und Didaktik 4 (1973)

- ders., Sprechen und Handeln, Zum Stand der gegenwärtigen Sprachtheorie,
in: Gerhardt
- ders. und Wunderlich, Dieter, Pragmatik und sprachliches Handeln,
FaM 1972
- Macha, Karel, Individuum und Gesellschaft, Berlin 1964
- Maletzke, Gerhard, Psychologie der Massenkommunikation, Hamburg 1963
- Malinowski, Bronislaw, The Problem of Meaning in Primitive Languages,
in: Ogden/Richards
- Marcuse, Herbert, Der eindimensionale Mensch, Neuwied/Berlin 1968,
4. Auflage
- Marx, Karl, Das Elend der Philosophie, Antwort auf Proudhons "Philosophie des Elends", MEW 4
- ders., Das Kapital, 3 Bände, MEW 23 - 25
- ders., Grundrisse der Kritik der politischen Oekonomie, FaM ohne Jahr
- ders., Oekonomisch.philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844
(Pariser Manuskripte), MEW-Ergänzungsband I
- ders. und Engels, Friedrich, Die deutsche Ideologie, MEW 3
- Meier, Georg F., Wirksamkeit der Sprache, in: Zeitschrift für Phonetik,
Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 22 (1969)
- Morris, Charles, Writings on the General Theory of Signs, The Hague/
Paris 1971
- Oevermann, Ulrich, Sprache und soziale Herkunft, Ein Beitrag zur
Analyse schichtspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer
Bedeutung für den Schulerfolg, FaM 1972
- Ogden, C. K./Richards, I. A., The Meaning of Meaning, New York 1936
- Ottomeyer, Klaus, Soziales Verhalten und Oekonomie im Kapitalismus,
Erlangen 1974
- Papenheimer, Fritz, The Alienation of Modern Man, New York 1959
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A., Toward a General Theory of Action,
Cambridge (Massachusetts) 1954, 3. Auflage
- Popitz, Heinrich, Der entfremdete Mensch, Zeitkritik und Geschichts-
philosophie des jungen Marx, Basel 1953
- ders. und Mitarbeiter, Technik und Industriearbeit, Soziologische
Untersuchungen in der Hüttenindustrie, Tübingen 1957, zitiert als
Popitz 1957 a
- dies., Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Soziologische Untersuchungen
in der Hüttenindustrie, Tübingen 1957

- Posner, Roland, Diskurs als Mittel der Aufklärung, Zur Theorie der rationalen Kommunikation bei Habermas und Albert, in: Gerhardt
- Révész, Georg, Ursprung und Vorgeschichte der Sprache, Bern 1946
- Reimann, Horst, Kommunikationssysteme, Tübingen 1968
- Ritter, Joachim (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, 2. Band, Basel 1972, darin: Stichwort "Entfremdung" (E.Ritz)
- Ritz, Ernst, vgl. Ritter
- Rousseau, Jean-Jacques, Du Contrat Social ou Principes du Droit Politique, Paris 1966
- Rucktäschel, Annamaria (Hrsg.), Sprache und Gesellschaft, München 1972
- Savigny, Eike von, Die Philosophie der normalen Sprache, FaM 1969
- Schnabl, Hermann, Sprache und Gehirn, Elemente der Kommunikation, Zu einem kybernetischen Modell der Nachrichtenverarbeitung, München 1972
- Schmidt, Siegfried J., Das kommunikative Handlungsspiel als Kategorie der Wirklichkeitskonstitution, in: Schweisthal
- ders., Sprache und Politik, Zum Postulat rationalen politischen Handelns, in: Rucktäschel
- ders., Texttheorie, Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation, München 1973
- Schramm, Wilbur (Hrsg.), The Processes and Effects of Mass Communication, Urbana (Ill.) 1961, darin:
- ders., How Communication works
- Schweisthal, Klaus H. (Hrsg.), Festschrift A. Hoppe, Grammatik, Kybernetik, Kommunikation, Bonn 1971
- Searle John R., Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, FaM 1971
- Sève, Lucien, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, FaM 1972
- Shannon, Claude E., The Mathematical Theory of Communication, Urbana 1949
- Simon, Josef, Philosophie und linguistische Theorie, Berlin/New York 1971
- Steinbuch, Karl, Automat und Mensch, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1961
- Toulmin, Stephen E., The Uses of Argument, Cambridge 1958
- Ungeheuer, Gerold, Sprache und Kommunikation, Hamburg 1972
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson Don D., Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien, Bern 1973, 3. Auflage,

zitiert als: Watzlawick

Weinstock, Heinrich, Arbeit und Bildung, Heidelberg 1954

Wulff, Erich, Psychiatrie und Klassengesellschaft, Zur Begriffs- und Sozialkritik der Psychiatrie und Medizin, FaM 1972, darin:

ders., Psychiatrischer Bericht aus Vietnam, und

ders., Grundfragen der transkulturellen Psychiatrie

Wunderlich, Dieter, Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, hektographiert 1968 sowie in: LiLi 1 (1971)

ders., Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, in: Deutschunter-richt 4 (1970)

ders. (Hrsg.), Linguistische Pragmatik, FaM 1972

Bemerkung zur Zitierweise:

Um die Arbeit nicht mit einem Anmerkungsanhang zu belasten, habe ich die Zitierbelege in den Text integriert. Angegeben sind der Name des zitierten Autors, das Erscheinungsjahr der zitierten Arbeit, die das Auffinden im Literaturverzeichnis ermöglichen soll, sowie natürlich die Seitenzahl. Auf Hervorhebungen im Original habe ich bei der Wiedergabe von Zitaten durchwegs verzichtet.

Lebenslauf

Ich wurde am 31. Mai 1945 als Sohn des Adolf Lehmann, Schreiner, und seiner Ehefrau Alice, geb. Anderegg, Weissnäherin und Hausfrau, in Zürich geboren. In Elgg besuchte ich die Primar- und die Sekundarschule. Im Herbst 1960 trat ich in die Oberrealschule Winterthur ein, wo ich im Herbst 1964 die Maturitätsprüfung (Typus C) ablegte.

Unmittelbar anschliessend begann ich an der Universität Zürich das Studium der Germanistik und der Kunstgeschichte. Ab ca. 1969 widmete ich mich während mehrerer Jahre sehr intensiv studentenpolitischen Problemen und unterbrach zu diesem Zweck mein Studium für zwei Semester (WS 71/72, SS 72). Ich war in dieser Zeit unter anderem im Vorstand des Verbands Schweizerischer Studentenschaften sowie als Vertreter dieses Verbands in der Schweizerischen Hochschulkonferenz tätig. Dieses Engagement führte mich später zu meinem dritten Studienfach, dem Bundesstaatsrecht.

Nach dem Abschluss dieser Tätigkeit, die mein Studium merklich verzögert hat, schrieb ich die vorliegende Dissertation, die ich im Herbst 1975 Herrn Professor Harald Burger unterbreiten konnte. Ich absolvierte die Doktorprüfung im Januar 1976. Seither bin ich als Lehrer und seit einiger Zeit als Journalist tätig.

Ich danke an dieser Stelle allen meinen Lehrern. Im besonderen geht dieser Dank an Professor Harald Burger, der mir bei der Ausarbeitung meiner Dissertation viel Freiheit gelassen hat. Für die erhaltenen Anregungen danke ich insbesondere auch den Professoren Reinle und Haas.

